Doleschall

Das erste Jahrhundert

aus dem Leben einer hauptstädtischen Gemeinde.

Aus Veranlassung
des
hundertjährigen Bestandes der Pester evang. Kirchengemeinde A. C.

geschildert
von

E. A. Doleschall
Pfarrer der deutschen evang. Gemeinde daselbst.

Budapest.
Buchdruckerei des Franklin-Verein.
1887.

Das erste Jahrhundert

aus dem Leben einer hauptstädtischen Gemeinde.

Aus Veranlassung
des
hundertjährigen Bestandes der Pester evang. Kirchengemeinde A. C.

geschildert
von

E. A. Doleschall
Pfarrer der deutschen evang. Gemeinde daselbst.

Budapest.
Buchdruckerei des Franklin-Verein.
1887.

Seiner

lieben Gemeinde

in treuer Ergebenheit

der Verfasser.

Phil. I. 3—6.

Am 11. November werden dem hundert Jahre sein, daß die Pester evang. Kirchengemeinde A. C. besteht. Ein Jahrhundert ist ein bedeutender Abschnitt sogar im Dasein eines großen, sittlichen Gemeinwesens, und wenn es auch kein jubilirendes Zeitalter wäre, das wir leben, hätten wir, an der Grenze zweier Perioden, hinlänglichen Grund zu «denken der alten Tage» und zu «gedenken an die Thaten des Herrn, ja an seine vorigen Wunder.»

Das verblaßte, halb und halb in Vergessenheit gerathene Bild der alten Tage auffrischen und die Erinnerung an die Thaten des Herrn beleben will auch die vorliegende Schrift. Und wenn beim Lesen dieser Blätter ein oder das andere Herz höher schlagen wird, und hie und da der Entschluß zur Reife gelangt, in die Fußstapfen der Väter treten zu wollen, die uns so ein leuchtendes Vorbild der Liebe zur Kirche und Schule gelassen, so hat der Verfasser dieses Werkes — das auf Vollständigkeit keine Ansprüche erhebt — seinen Zweck vollkommen erreicht und findet er sich reichlich belohnt für seine darauf verwendete Mühe und Arbeit, die ihm — mit innigem Danke gegen Gott sei dies anerkannt — inmitten schwerer Prüfungen und Heimsuchungen zur Quelle mannigfaltigen Trostes geworden ist.

Budapest, am Reformationstage 1887.

E. A. Doleschall.

Inhaltsverzeichniß.

Berichtigungen.

Seite 34 Zeile 13 von unten lies «Evangeliums» statt Evangelismus.
« 38 « 12 « « « 6000 statt 8000 Gulden.
« 41 « 9 « « « 120,000 statt 150,000 Gulden.
« 64 « 17 « oben « «8.» statt 2. Februar.

Eingang.

Kaiser Joseph II. hatte den Thron seiner Ahnen bestiegen. — Maria Theresia war nicht mehr, und das ihren welk gewordenen Händen entfallene Scepter ergriff ihr Erstgeborener, auf welchen bereits seit geraumer Zeit die Blicke Europas gerichtet waren, und mit dem, wie dies der Einsichtsvollsten Einer vorausgesagt, eine neue Ordnung der Dinge beginnen sollte.[1]

Und nicht ohne Begründung war dies Urtheil des Weisen von Sanssouci. Trat ja doch mit Joseph II. eine Persönlichkeit auf den Schauplatz der Weltgeschichte, die zu nachhaltigem, neugestaltendem Wirken förmlich vorherbestimmt war. Mit nicht alltäglichen Gaben ausgestattet, für alles Hohe und Echtmenschliche begeistert, den weltbewegenden Ideen der Neuzeit, die namentlich im Westen ihre Schwingen so mächtig zu regen begannen, nicht unzugänglich, in der Schule des Lebens und der eigenen zum Theil recht herben Erfahrung herangereift, von glühendem Thatendurst verzehrt, und mit der Ungeduld eines von der Gegenwart nicht befriedigten, zur Unthätigkeit verdammten Feuergeistes des Augenblickes harrend, der ihm die Möglichkeit erschließen würde, dasjenige, was er für wahr und recht erkannt, mit der vollen Energie einer von hohem Pflichtgefühl getragenen, selbst- und zielbewußten Seele in's Dasein zu rufen: so stand der Mann da, der in der Vollkraft seines Alters das Erbe der letzten Habsburgerin antrat.

Und die Erwartungen, die sich an den Fürsten knüpften, der nichts sehnlicher wünschte, als seinen Reichen ein zweiter Friedrich zu werden, sollten sich verwirklichen. Am 29. November 1780 hatte seine große Mutter die Augen geschlossen und schon in den ersten Monaten des folgenden Jahres zog es wie rauschendes Frühlingsbrausen über die alte Monarchie dahin, die so lange im Winterschlaf gelegen; und die zahllosen Verordnungen und Erlässe, die sich Tag für Tag einstellten, deuteten an, daß das Alte vergehen und Alles neu werden sollte.

Wir müssen es uns versagen, das Thun und Lassen dieses politi-

schen Reformators, der mit fieberhafter Hast und nicht selten mit einer an Peter den Großen mahnenden Rücksichtslosigkeit die Verwirklichung seiner oft nicht lebensfähigen, aber stets einem edlen Herzen entstammenden Ideale anstrebte, an dieser Stelle näher zu würdigen. — Wir können nur flüchtig erwähnen, wie er, als Geistesverwandter der Encyklopädisten, jeder geistigen Bevormundung und Knechtschaft feind, gleich in der ersten Hälfte des Jahres 1781 die in seinen Landen mit der größten Strenge gehandhabte Büchercensur, theilweise wenigstens, aufhob, und so den freien Gedanken und das freie Wort von jenen drückenden Fesseln erlöste, in welchen dieselben infolge päpstlicher Machtsprüche seit Jahrhunderten geschmachtet.[2] Wir können auch den Umstand nur nebenbei berühren, wie er schon aus politischen Rücksichten und von der Ueberzeugung geleitet, daß er unumschränkter Herr in seinem Hause sein müsse, um den von ihm geplanten Neuerungen Geltung zu verschaffen, in demselben Jahre die ersten Schritte ergriff, um den lähmenden Einfluß der römischen Curie zu brechen und zu bewirken, daß in seinen Reichen dem Kaiser gegeben werde, was des Kaisers ist. Auch jenes menschenfreundliche Werk, zu dem er ebenfalls in seinem ersten Regierungsjahre den ersten Anlauf nahm und das ihm in der Reihe der edelsten Genien aller Zeiten eine der hervorragendsten Stellen sichert, wir meinen die Sprengung der Ketten der Leibeigenschaft, dürfen wir nur im Fluge streifen. — Dies alles, wie denkwürdig es auch sein mag, steht ja mit dem Gegenstand, den wir zu besprechen gedenken, in keiner unmittelbaren Verbindung, und wodurch sich Joseph II. im Herzen der Protestanten Ungarns und zumal unserer hauptstädtischen Gemeinde ein unvergängliches Denkmal errichtet, sind nicht diese und ähnliche Maßregeln, das ist in erster Linie sein berühmtes Toleranzedict, welches in dem oft erwähnten 1781-er Jahre das Licht der Welt erblickte.

Einen Wendepunkt im Leben der ev. Kirche unseres Vaterlandes bildet dieser epochemachende Erlaß. Es ist dies der liebliche Morgenstern, der unseren Vätern nach langer finsterer Nacht die Annäherung eines neuen Tages verkündete. — Nach langer finsterer Nacht sagen wir und gewiß nicht mit Unrecht. — Denn es war Abend, ja Nacht geworden in der ev. Kirche Ungarns. — Die schönen Tage, in denen Gott allüberall frei und ungehindert, im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden durfte, waren längst zu Ende. Die überaus theuer erkauften, feierlich bestätigten, und durch zahlreiche Gesetze und Königseide besiegelten Freiheitsbriefe der Protestanten lagen zerrissen im Staube. — Was der Wiener, Nikolsburger und Linzer Friede[3] und die darauf folgenden Reichstage verbürgt, das hatten die Jesuiten, die

im Regimente saßen, zu nichte gemacht, und was der entsetzliche Sturm, den ein Szelepcsényi, ein Kollonitsch, ein Caraffa[4] heraufbeschworen, nicht hinweggefegt, das zerbröckelte und drohte gänzlich zu verfallen unter der, wohl minder gewaltthätigen, aber die Unterdrückung und Ausrottung der Protestanten systematisch betreibenden, Regierung Karls III. und dessen Tochter und Nachfolgerin Maria Theresia.

Wenn auch nicht mit Blut, so ist diese 68jährige Periode (1712 bis 80) mit heißen Thränen verzeichnet in den Geschichtsbüchern unserer vaterländischen Kirche, und es wäre nicht leicht zu entscheiden, was dem Evangelium in Ungarn tiefere Wunden geschlagen, ob die Galeeren Neapels, [5] oder die endlosen Maßregelungen der unter dem Einfluß des Episkopats stehenden königlichen Statthalterei, dieser obersten Landesstelle, welche, wie sich ihr erster Präsident in seiner Eröffnungsrede ausdrückte, berufen war Sorge zu tragen, daß sich Friede und Gerechtigkeit im Lande küssen und die sich zu einem wahren Ketzerhammer — malleus hæreticorum — gestaltete.[6] Unter ihrer mächtigen Aegide wurde Unrecht auf Unrecht gehäuft, Willkür über Willkür ausgeübt. — Eine Kirche nach der anderen wurde den Evangelischen entrissen[7]; die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes wurde auf die sogenannten Artikularkirchen beschränkt[8], aber auch da mannigfaltig gehindert, und wehe dem evangelischen Geistlichen, der es wagte, außerhalb der Artikulargemeinden wohnhafte Glaubensgenossen zu besuchen und ihnen Tröstungen der Religion zu spenden. — Die Abhaltung von kirchlichen Berathungen wurde strengstens verboten, die Errichtung höherer Lehranstalten nicht gestattet; der Druck oder Import evangelischer Schriften ward untersagt und so manche Bibel fand, als verpönt, in den Flammen ihren Untergang; der Uebertritt zum evangelischen Glauben blieb nicht ohne strenge Ahndung; die Proselytenmacherei, die sich namentlich Krankenbetten zu Stätten ihrer zudringlichen Thätigkeit auserkoren, stand in voller Blüthe; die Bestellung von Superintendenten war seit der karolinischen Resolution wohl erlaubt[9], doch durften sie ihre Gemeinden nicht visitiren, und wie alle evangelischen Geistlichen, mußten auch sie sich die Oberaufsicht der röm. k. Dechanten, vornehmlich hinsichtlich der Taufhandlung, gefallen lassen[10]; evangelische Eheprocesse gehörten vor die Gerichtsbarkeit der Bischöfe; gemischte Brautpaare durfte nur der röm. Priester trauen; unmündige Kinder wurden nicht selten ihren protestantischen Eltern entrissen und im alleinseligmachenden Glauben erzogen; in der Fremde verstorbenen «Akatholiken» wurde jedes ehrliche Begräbniß versagt; man zwang die Evangelischen röm. kath. Feiertage streng-

stens einzuhalten, und falls sie dem Gewerbestand angehörten, an den kirchlichen Umgängen der Zünfte theilzunehmen; bei Uebernahme eines öffentlichen Amtes oder bei Erlangung des Bürgerrechtes hatten sie den Eid «bei der Mutter Gottes, der heil. Jungfrau und allen Heiligen» zu leisten, wenn sie überhaupt zu einem öffentlichen Amte zugelassen wurden oder sie die Bewilligung erhielten, sich in einer Stadt ansässig zu machen.

Es war das eine schwere, wahrhaft böse Zeit; ein Fremdling war der Protestant in seinem eigenen Hause; als Vergehen galt's evangelisch, als Verdienst römisch-katholisch zu sein; des Brennens und Sengens in dem Weinberge, den des Herrn Rechte gepflanzt, wollte kein Ende werden; auf eine gänzliche Aushungerung und Ausrottung der Protestanten war es abgesehen und das Traurigste bei der Sachlage war der Umstand, daß sie sich über solche Unbill und über ihre Bedrückungen gar nicht beklagen und ihre Beschwerden gemeinschaftlich vor den Thron nicht bringen durften.

Fürwahr, es war Abend geworden in der evangelischen Kirche und der Tag hatte sich geneigt und der Angstruf: Hüter, ist die Nacht schier hin? mochte sich der Brust von Hunderttausenden entwinden. Und die Nacht sollte sich verziehen. — Joseph II., der schon bei Lebzeiten seiner an sich edlen, für das Wohl ihrer Unterthanen treulich besorgten, aber streng katholischen Grundsätzen huldigenden Mutter, das Elend der Evangelischen aus eigener Anschauung kennen zu lernen und ihnen hie und da hilfreiche Hand zu bieten Gelegenheit gehabt[11], hatte kaum die Regierung angetreten, als er es für seine Pflicht hielt, jene Bande, in welchen ein großer Theil seiner Völker schmachtete zu lockern, und ihnen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. Er that dies mittels des bereits erwähnten Toleranzedicts, das für Ungarn am 25. October 1781 erlassen wurde und das da verdient, wenigstens seinen Hauptzügen nach, auch hier mitgetheilt zu werden.

Von der Schädlichkeit alles Gewissenszwanges und dem vielseitigen Nutzen einer echten Toleranz überzeugt, verfügt der Monarch, daß es den Evangelischen beiderlei Bekenntnisses künftighin unbenommen sein soll, überall, also auch dort, wo dies bisher verboten war, Bet-, Pfarr- und Schulhäuser zu errichten, wenn sich daselbst wenigstens hundert Familien ihres Glaubens befinden, und die zur Erbauung solcher Baulichkeiten, so wie zur Erhaltung des nöthigen Personals erforderlichen Mittel, ohne besondere Belastung des steuerpflichtigen Volkes aufzutreiben sind; diese Bethäuser dürfen indessen zum Unterschied von den

eigentlichen Kirchen keinen Thurm und kein Geläute besitzen, auch nicht mit einem Eingang von der öffentlichen Straße versehen sein. — Der Besuch der auch in den Filien wohnhaften ev. Kranken soll ihren Seelsorgern gestattet sein. — Das Bekenntniß soll hinfort kein Hinderniß bilden bei der Erlangung akademischer Würden, öffentlicher Aemter oder bei der Erwerbung des Bürger- oder Meisterrechts und liegenden Besitzthums. — Kein Protestant dürfe angehalten werden zur Ablegung des Decretaleides, noch zur Theilnahme an katholischen Umzügen und Ceremonien. — Alle Reverse werden untersagt, doch haben in gemischten Ehen, falls der Vater katholisch ist, alle Kinder seiner Religion zu folgen, ist er Protestant, so müssen die Töchter im Glauben der Mutter erzogen werden. — Die Bischöfe haben sich der Visitation evangelischer Gemeinden und Geistlichen zu enthalten und bleibt es den Superintendenten unverwehrt dies ihrerseits zu thun, ohne aber dafür irgend welches Honorar zu beanspruchen oder anzunehmen. Die Abhaltung von Synoden wird in Gegenwart königl. Commissäre gestattet. — Schließlich wird es allen Confessionen strengstens verboten, sich in gegenseitigen Schmähungen und Verunglimpfungen zu ergehen.

So weit das Toleranzedict.

Wer dieses Document einer, wenn auch nur flüchtigen, Aufmerksamkeit würdigt, der wird sich als Protestant, beim Lesen desselben einer tiefen Wehmuth nicht erwehren können. Wie weit war es doch mit der evangelischen Kirche gekommen! Einst im Besitze der ausgedehntesten Rechte und Freiheiten und der röm. Kirche gleichgestellt, mußte sie sich gefallen lassen, neben die herrschende Religion als eine bloß geduldete hingestellt zu werden. Hunderte von Gotteshäusern verkündeten mit ihren gen Himmel aufstrebenden Thürmen und mit der Glocken weit schallendem Klang, daß die Protestanten dieses Landes nicht Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger und Hausgenossen sind: und nun sollte sie ein in den Hofräumen verstecktes Gebäude ohne Würde und Schöne daran erinnern, daß sie sich des Bürgerrechtes nicht mehr rühmen können. Einst stand es Einzelnen, ja ganzen Ortschaften frei, sich vom Papst loszusagen und sich zum Evangelium zu bekennen: jetzt war die Freiheit des Uebertritts trotz der anerkannten Schädlichkeit des «Gewissenszwanges» mit keiner Sylbe berührt, und während es vormals den Bekennern des gereinigten Glaubens vergönnt war, Versammlungen ohne jeglichen Anstand zu halten und Berathungen zu pflegen über das Wohl und Wehe ihrer Kirche, mußten sie sich nun eine förmliche Polizeiaufsicht gefallen lassen.

Gewiß, sowohl der Titel, als der Inhalt des Edicts mahnte daran, daß unsere Kirche von dem festen Grunde des Gesetzes und Rechts auf den schwankenden Boden der Toleranz verdrängt worden war, einer Duldung, welcher sie nach Umständen jeden Augenblick wieder verlustig gehen konnte: und doch wurde auch dieser immerhin weit- und hochherzige Act mit lautem Jubel begrüßt, glich er ja doch der Taube Noahs, die mit dem Oelblatt im Munde andeutete, daß die Gewässer der Trübsal gefallen seien auf Erden.

Und über ein Kleines und die segensreichen Wirkungen des kaiserlichen Wortes machten sich allüberall geltend. Wie nach einem warmen Frühlingsregen die Eise brechen, die Schneeschichten schwinden und der erwärmten, von der Herrschaft des Winters frei gewordenen, Erde tausend und tausend Knospen entkeimen, und sich nah und fern ein wunderbares Sprossen, Grünen, Duften offenbart: so blühten im Morgenroth der langentbehrten Duldung, in dem die Brust freier aufathmen durfte, Gemeinden über Gemeinden auf, also daß sich ihre Zahl unter der Regierung Josephs mehr als verdoppelte.[12]

In diese Frühlingszeit fällt die Entstehung, beziehungsweise Auferstehung auch der Pester Gemeinde. Auferstehung sagen wir, und wir dürfen uns dieses Ausdrucks bedienen. Denn mangelt es uns auch an documentarischen Belegen, die ja, wie so manches Andere, unter der mehr als anderthalbhundertjährigen Türkenherrschaft verloren gehen mußten: so können wir immerhin getrost die Behauptung wagen, daß die gereinigte christliche Lehre in unserer Hauptstadt schon in den ersten Tagen der Reformation nicht bloß zahlreiche Anhänger gehabt hat, sondern daß es hier bereits damals auch zur Bildung einer evangelischen Gemeinde gekommen sein mochte.

Die Sympathien, deren sich die Sache Luthers am Hofe Ludwigs II., namentlich seitens seines Vormundes und Großoheims, des Markgrafen Georg v. Brandenburg[13], zu erfreuen hatte, konnten nicht ohne Folgen bleiben. Sie theilten sich vor Allem der jugendlichen Königin Maria, einer Schwester Karls V. und Ferdinands I. mit, die zeitlebens nicht aufhörte dem evangelischen Glauben gewogen zu bleiben, wie dies ja der Umstand zur Genüge erhärtet, daß ihr Luther nach der, für ihren Gemahl so verhängnißvollen, Schlacht bei Mohács vier Trostpsalmen widmete und zusandte, und daß sie noch am Reichstage von Augsburg auf die Entschließungen ihrer fürstlichen Brüder mildernd und besänftigend einzuwirken bestrebt war.

Daß unter den schirmenden Fittigen solcher Beschützer der Same,

den die aus Deutschland berufenen, und der neuen Richtung zugethanen Universitätsprofessoren Simon Grynäus und Veit Vinsheim [14] und der für die Reformation gewonnene Ofner Stadtpfarrer Conrad Cordatus [15] und der Hofprediger und Beichtvater der Königin Johann Henkel ausstreuten, vorzüglich in einer Stadt, in welcher zahlreiche vom Gift der Ketzerei angesteckte Elemente auf und abwogten, auf einen empfänglichen Boden fallen und in den zwei Schwesterstädten üppig aufschießen mußte, liegt in der Natur der Sache. Auch hier, wie in Jerusalem, wird der Herr täglich hinzugethan haben, die da selig wurden, wiewohl sich anderseits auch hier dieselben Stürme einstellten, die dort die Erstlinge des Christenthums heimgesucht hatten. — Die im ganzen Lande so mächtig und rasch anschwellende Fluth des neuen Geistes, der die alten Schläuche zu sprengen drohte, bestimmte die hierarchische Partei, der namentlich die evangelischen Strömung in der unmittelbaren Nähe des Thrones ein Gräuel sein mußte, zu energischen Schritten. Gegen die Anhänger der erneuerten Lehre wurden scharfe Gesetze erlassen, von denen in erster Linie die verhaßten Ausländer am Königshofe getroffen werden sollten. Mit Todesstrafe bedrohte schon der Hatvaner Reichstag vom Jahre 1523 alle Lutheraner, und welch ein Ernst es den Widersachern um die Durchführung dieses Blutbefehls gewesen, beweist das Loos des Ofner Buchhändlers Georg, der, sammt den durch ihn verbreiteten ketzerischen Schriften, 1524 vielleicht am blutgetränkten St.-Georgsplatz den Flammentod zu erleiden hatte.[16]

Welch eine Wirkung dieses Feuerzeichen auf die Gemüther ausgeübt, wissen wir nicht, möglicherweise eine der beabsichtigten entgegengesetzte. Die treuen Bekenner des Evangeliums verließen wohl den schwül gewordenen Luftkreis, aber das furchtbare Unwetter, welches zwei Jahre später über das Vaterland dahinbrauste, fegte auch die Feinde auf erschütternde Art hinweg und machte das Licht, welches in der Scheiterhaufen Qualm erstickt werden sollte, wie im ganzen Reiche, so auch in der Hauptstadt mächtig aufflackern.

Die furchtbare staatliche Katastrophe gereichte, nach des Herrn wunderbarem Rath, der Reformation zum Heil. Ein großer Theil des Landes gerieth sammt der Hauptstadt unter die Botmäßigkeit des Halbmondes, und da der Türke Jeden seines Glaubens leben ließ, wenn er nur den geforderten Tribut pünktlich entrichtete, so durfte unter seinem Regiment das lautere Evangelium ungehindert gepredigt werden. — Es war das vornehmlich das Ofner Paschalik, welches sich über den größten Theil des Kreises jenseit der Donau erstreckte, in welchem das

Evangelium einen wunderbaren Aufschwung genommen, und wissen wir es aus dem Berichte eines Zeitgenossen, daß der Pascha von Ofen die Prediger «der von Luther erfundenen Lehre» beschützt und der Verkündigung dieser Lehre in Ofen selbst keine Hindernisse in den Weg gelegt hat.[17] Diese Nachricht, die aus dem Jahre 1549 stammt und die das Vorhandensein des Lutherthums in Ofen hinlänglich erhärtet, wird auch durch einen anderen Zeugen, den bekannten David. Chyträus bestätigt, der etwa zwanzig Jahre später Ungarn bereiste und in Ofen einer Simultankirche[18] und eines lutherischen Predigers daselbst Erwähnung thut, welcher Caspar Sovatinus[19] hieß, was mit den Aussprüchen eines im Jahre 1584 Ofen berührenden Augenzeugen ganz übereinstimmt. Dieser, Melchior Besolt, Mitglied einer von Wien nach Konstantinopel hier durchreisenden kaiserlichen Gesandtschaft, berichtet Folgendes: «Die Janitscharen führten uns auch in der Christen Kirchen, so der Enden ist (= am Ende ist, die jetzige Garnisonskirche), welche unterscheiden (=abgetheilt) ist. — Den Chor haben inn die Raguseer vnnd andere Welschen, so wegen ihrer Handthierung zu Ofen wohnen vnnd sich auffhalten, vnnd celebriren dieselben auff catholisch. Den andern vnnd grössern theil der Kirchen haben die Euangelischen inn vnnd seind Vngarn. Haben auch ein Schul darbey, da sie die Kinder in der Lehr vnd Schreiben vnterrichten.»[20]

Hieraus ist ersichtlich, daß in Ofen noch in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts eine ansehnliche evangelische Gemeinde bestand. Und nicht bloß daselbst, sondern auch in dem gegenüber liegenden, zu jener Zeit wohl verwahrlosten, aber recht ausgedehnten Pest, von dem ein Tourist im Jahre 1577 Nachstehendes schreibt: «Pest ligt in einem ebnen weiten Feld, hat zimlich hohe dicke starke Mawren. Wir zogen aber vmb die Mawren gar herumb in einer stund, inwenig hat es schlechte niederträchtige gebew und liederliche Häußlein wie in gantz Türkey. Item sehr kotige vnd wüste Gassen vnd wohnen auch etliche Christen darinn, haben ein eygne Kirchen vnd ein eygnen Pfarrer, diese seyn der Evangelischen Lehr, wie man mich berichtet, zugethan. Sie haben doch kein Glocken noch Vhrenwerck, wie zu Gran vnnd Ova (= Ofen).»[21]

Die Existenz evangelischer Gemeinden in Ofen und Pest im XVI. Jahrhundert erleidet demnach nicht den geringsten Zweifel, und wenn auch später, wie dies in der Natur der politischen Verhältnisse lag, es reformirte, vorwiegend magyarische Elemente sein mochten, die hier die Oberhand gewannen — wie aus dem XVII. Jahrhundert thatsächlich mehrere Ofner und Pester reformirte Geistliche namhaft gemacht

werden — so wird auch hier geraume Zeit hindurch der Gottesdienst evangelisch gewesen sein, wie lange aber und welchergestalt er sich erhalten hat, darüber läßt sich, in Ermangelung jeglicher Anhaltspunkte, nichts Bestimmtes sagen.

Denn eine Lücke von mehr denn hundert Jahren müßte Derjenige ausfüllen, der uns über die Schicksale der Evangelischen im Mittelpunkte des Landes Aufschluß geben wollte. Menschen schweigen darüber und auch die Steine, die davon allenfalls zeugen könnten, suchen wir vergebens. — Die spärlichen Andeutungen, die uns z. B. der um das Jahr 1660 geschriebene Ungarisch-dacianische Simplicissimus [22] mit den Worten gibt: «Das meiste Ungerland, und sonderlich die Hauptstätt sind der Evangelischen Religion» werfen nur ungenügende Streiflichter auf das Dunkel, welches jene Zeit umhüllt, und was sonst noch einige Chronisten aufgezeichnet, mag seine Bedeutung für die kalvinische Kirche haben, für uns ist es ohne Belang. Reformirte Gemeinden blühten in den an beiden Seiten der Donau gelegenen Städten bis an's Ende der Türkenherrschaft. Noch bei der im Jahre 1684 stattgehabten Einnahme Pest's, so wie bei der zwei Jahre später erfolgten Wiedereroberung Ofens werden dort und hier reformirte Prediger genannt, dann schlagen die Fluthen der Vernichtung auch über dieser Kirche zusammen. — Dem siegreichen kaiserlichen Heere folgen die Jesuiten auf dem Fuße und mit ihnen die Intoleranz, die nicht Achtung hat vor dem, was dem Menschen das Heiligste ist, vor seiner Ueberzeugung, vor seinem Glauben, und nicht gestatten will, daß er Gott nach seinem besten Wissen und Gewissen anbete.

Ein volles Jahrhundert lag nun tiefe Nacht über Ofen und Pest. Die Gesammtseelsorge in der Hauptstadt und der Umgebung wurde durch ein königliches Diplom vom 10. October 1696 den Jüngern Loyolas übergeben[23], und damit ist alles gesagt. — Von einem evangelischen Gottesdienst und einer evangelischen Gemeinde konnte im Schatten der Mathiasburg fortan keine Rede sein; was den Sirenenklängen der zur größeren Ehre Gottes eifrigst betriebenen Bekehrungssucht zu widerstehen die Kraft besaß, wurde aus dem Weichbilde der Stadt verbannt, und damit den Protestanten jede Möglichkeit benommen werde sich allmälig wieder zu sammeln, wurde ihnen verboten sich in den zwei Städten ansässig zu machen, sich daselbst das Bürgerrecht zu erwerben oder Grund und Boden an sich zu bringen. — Ein Diplom Leopolds I., mittels dessen er am 20. October 1703 die königl. Freistädte Ofen und Pest mit Privilegien ausstattet, besagt Wort für Wort: «Es steht dem Magistrat

allein zu ..... Bürger und Inwohner in die Stadt aufzunehmen, Juden und Zigeuner zuzulassen oder nicht zuzulassen — — — mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß Niemand, der der wahren und rechtgläubigen röm. k. Religion fremd ist, unter welchem Vorwand immer als Mitbürger zugelassen oder geduldet werde.»[24] — So weit war es gekommen! Die Religionsgemeinschaft, deren Mitgliedern die Anwartschaft auf die höchsten Würden, sogar auf die Palatinalwürde, gesetzlich zustand, wurde in jener Stadt, bei deren Befreiung auch Protestantenblut in Strömen geflossen, unter die Parias jener Zeit, unter Juden und Zigeuner gestellt!

Und mit rücksichtsloser, unerbittlicher Strenge wurde diese ungerechte, drückende Verordnung gehandhabt. Wie die Aussätzigen des Alterthums die menschliche Gesellschaft, so mußten die Protestanten die Hauptstadt meiden; der Liegenschaften, die sich bis zu dem verhängnißvollen Diplom in ihren Händen befanden, mußten sie sich entäußern, und in die Hände der Jesuiten und Serviten überging z. B. was die Familien Ráday und Fáy bishin ihr genannt; einen bleibenden Aufenthalt in einer der zwei Städte zu nehmen, war den Anhängern des reinen Evangeliums unter keiner Bedingung gestattet, und diejenigen, die in ihrer Heimath als Pilgrime betrachtet und behandelt wurden, konnten sich glücklich schätzen in einem Gasthause eine zeitweilige Unterkunft zu finden.

Daß unter solchen Verhältnissen jede, auch die leiseste Regung evangelischen Geistes verpönt sein mußte, ist leicht einzusehen. Als die im Jahre 1715 seitens des Reichstages ausgesandte Religionscommission in Pest zusammentrat, glaubten die protestantischen Mitglieder derselben dem Wunsche Ausdruck verleihen zu sollen, es möge ihnen gestattet sein, in der Wohnung eines der Comitémitglieder Privatgottesdienst abzuhalten, doch wurden sie mit diesem Ansinnen einfach abgewiesen und so mußten sie sich denn bequemen, in die Fußstapfen der in der jetzigen Karlskaserne wohnenden Invaliden evangelischen Bekenntnisses zu treten, die zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse in das ziemlich entlegene Czinkota pilgerten, woselbst seit 1699 eine evangelische Gemeinde bestand.

Und die drakonische Härte, welche die Protestanten hierorts zu erfahren hatten, verfolgte sie sogar nach ihrem Tode. In geweihter Erde durfte der verhaßte Ketzer, der so unglücklich gewesen in Ofen oder Pest seinen Geist aufzugeben, nimmermehr bestattet werden; gleich einem Missethäter, wurde er ohne Sang und Klang an entlegenen Orten verscharrt, von welcher unmenschlichen Regel nur bezüglich der Militärpersonen Umgang genommen wurde, die ohne Unterschied der Religion auf

dem Militärfriedhof das letzte Ruheplätzchen fanden. — Doch hatten sich dieser Begünstigung hie und da, wohl in den seltensten Fällen, auch einzelne Civilisten zu erfreuen, wie dies aus einem in unserem Archiv aufbewahrten, seitens des Interimscommandanten des Invalidenhauses Heimer v. Retheim ausgestellten Erlaubnißschein ersichtlich ist, kraft dessen es gestattet wird, die sterblichen Ueberreste des evangelischen Advocaten Alexander von Goßtony auf dem Militärfriedhofe zu beerdigen.[25]— Aehnliche Fälle dürften übrigens, wie gesagt, nur höchst selten und nur in einer Zeit vorgekommen sein, in der die zukünftigen Ereignisse bereits ihre Schatten vorauswarfen. — Die humane Gestalt Josephs trat immer mehr in den Vordergrund und da mochte sich denn mancher Retheim einen Schritt erlauben, der gleich dem schmetternden Lerchenschlag verkündete, daß die Winternacht vergangen ist und linde Frühlingslüfte dahinzusäuseln beginnen über Berg und Thal.

Und alle Umstände hatten sich vereinigt, um diesen Frühling auch hier heranbrechen zu machen. Die wunderbare Anziehungskraft, welche unsere Metropole, namentlich in der jüngsten Zeit, nicht bloß auf die Provinz, sondern auch auf das Ausland ausübt, fing an sich schon im vorigen Jahrhundert geltend zu machen. Durch ihre Lage zur Hauptstadt des Landes und durch den majestätischen Strom, an dessen beiden Ufern sie sich ausbreitet, zum Hauptstappelplatz des Handels förmlich geschaffen, mußte unsere Stadt, die nach den Türkenkriegen kaum mehr war als ein großes Dorf, bald einen erfreulichen Aufschwung nehmen, um desto mehr, als die, unserem Vaterlande im Ganzen nicht besonders gewogene, Wiener Regierung, in einsichtsvoller Würdigung der hohen Bedeutung dieses wichtigen Punktes, zur Hebung desselben immer mehr beizutragen begann. — Bereits im Jahre 1723 wurde die höchste Gerichtsbehörde Ungarns allhier installirt, was mit dem obersten Landeskommando bereits früher geschehen war; zur Beförderung des Handels ward ein besonderes Schiffamt errichtet, zur Hebung des geistigen Lebens die Universität nach Ofen, kurz nachher nach Pest verlegt u. s. w.

Daß diese und ähnliche Vorkehrungen auf die Bevölkerung von belebendem Einflusse sein mußten, und daß dadurch nach und nach die confessionellen Verhältnisse eine Verschiebung erlitten, liegt auf der Hand. — Unter den von allen Seiten herbeiströmenden Handelsleuten und Gewerbetreibenden, unter den Bürgern der Hochschule, in den Reihen des hier stationirten Militärs, befanden sich naturgemäß auch zahlreiche Protestanten, die oft manches Samenkorn ausgeworfen haben

mochten, das nur eines warmen Sonnenstrahls bedurfte, um aufzugehen und in liebliche Halme aufzuschießen.

So rasch, wie in der sichtbaren Natur, in der es nicht selten über Nacht Frühling wird, ging es bei uns wohl nicht. Das Toleranzpatent war längst erschienen; im ganzen Lande regte es sich; Gemeinden über Gemeinden waren entstanden: nur im Mittelpunkte des Reiches schien Dornröschen die Augen nicht aufschlagen zu wollen. Wie ein Zauberbann lag das Leopoldinische Diplom auf den Gemüthern der zerstreuten, jedes Zusammenhangs entbehrenden Glaubensgenossen und es fehlte an dem Nehemias, der die Zerstreuten sammeln und Hand anlegen würde an die Wiederaufrichtung des längst zerfallenen Heiligthums.

Da trat in dem damaligen Inspector des vereinigten Pest-Békéscher Seniorats Balthasar v. Pongrácz so ein Nehemias auf. — Einem altadeligen Geschlecht im Jahre 1731 entstammend, in dem südlich von Pest gelegenen Dorfe Péteri begütert und wohnhaft, verband der als Rechtsgelehrter in hohem Ansehen stehende, wissenschaftlich gebildete, mit den bedeutendsten Persönlichkeiten des damaligen Oesterreichs, einem Kaunitz, Laudon u. A. in Verbindung stehende Mann, mit einem scharfen, durchdringenden Verstand, ein warmes, für seinen Glauben schlagendes Herz.[26] Da er infolge seines Berufs einen großen Theil des Jahres in der Hauptstadt, namentlich bei den Gerichtshöfen beschäftigt war und so mit zahlreichen Parteien in Berührung kam, hatte er Gelegenheit nicht bloß die geistliche Noth seiner hiesigen Glaubensbrüder kennen zu lernen, sondern an ihnen auch förmliche Missionsdienste zu verrichten. — Er suchte sie auf, stand ihnen mit Rath und That bei, trachtete sie für das was sein Herz bewegte zu erwärmen, und verfolgte die Idee, seine Religionsverwandten in Pest zu einer Gemeinde zu vereinigen und ihnen hier ein freundliches Heim zu bereiten mit einer Begeisterung, die des besten Erfolges würdig war.

Wohl nicht ohne Zuthun dieses glaubenseifrigen Apostels wird es geschehen sein, daß sich in dieser Zeit zwei in der Provinz wohnhafte Männer, gewiß nicht ohne mancherlei Bedenken, entschlossen, um die Erlaubniß einzukommen, in Pest Häuser käuflich an sich bringen zu dürfen. — Nicht ohne Bedenken sagen wir. — Stand ja doch noch in Aller Erinnerung der Beleznay'sche Fall. — Der aus den Preußenkriegen bekannte und bei Hof in hohem Ansehen stehende General Graf Nikolaus Beleznay, ein Protestant, wollte nämlich nach dem Ableben seiner, im Jahr 1778 verstorbenen Mutter, einer gebornen Grassalkovich,

das in der Hatvanergasse gelegene, (es war dies das spätere Post-, dann Polizeigebäude) ihm als Erbtheil zufallende Haus in Besitz nehmen. Indessen wurde er durch die Stadtbehörde, die sich auf ihre röm. k. Privilegien berief, darin gehindert. Sein gegen dieses Vorgehen ergriffener Recurs führte zu keinem Ziel, und auch sein, bei der ihm sehr gewogenen Maria Theresia eingereichtes Immediatsgesuch blieb fruchtlos; er durfte als Akatholik sein rechtmäßiges Erbe nicht übernehmen, an seine katholischen Verwandten mußte er es abtreten und mit dem ihm ihrerseits ausbezahlten Schätzungspreis vorlieb nehmen. Das Toleranzedict war mittlerweile freilich erschienen und derartige Beschränkungen bestanden nicht mehr. Allein wer bürgte dafür, daß dieser in die Landesgesetze nicht aufgenommene, vielfach angefochtene kaiserliche Gnadenact von Bestand sein werde! Und mußten mit der immerhin möglichen Zurücknahme desselben alle daraus fließenden Begünstigungen nicht hinfällig werden? — Nichtsdestoweniger setzten sich die zwei Männer, nämlich der Dr. med. Samuel v. Glosius und der kön. Rath v. Ambrózy, über alle Bedenken hinweg und sie waren so glücklich noch im Laufe des Jahres 1783 seitens der kön. Statthalterei den Bescheid zu erhalten, daß es einer behördlichen Bewilligung zum Ankauf von Liegenschaften nicht mehr bedürfe, indem dies im Sinne des Toleranzedicts Jedermann, ohne Unterschied des Bekenntnisses, gestattet sei.[27]

So war denn das Eis auch in Pest gebrochen; das verhängnißvolle Diplom Leopolds hatte aufgehört Kraft zu besitzen; und als im Jahre 1784 in der Person des Advocaten Andreas v. Doloviczényi der erste Protestant zum Magistratsrath ernannt worden ist und ein Jahr darauf der Evangelische Friedrich Werthes Professor an der strengkatholischen Universität geworden war, da konnte kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß die Nacht vergangen und der Tag herbeigekommen ist.

Und immer lichter und lichter ward es, vornehmlich als sich unserem Pongrácz ein Mitarbeiter beigesellte, der, einflußreich nach unten wie jener nach oben, dasteht als echter Repräsentant des wahren Bürgerthums, welches voll jenes edlen Selbstgefühles, das in gewissenhafter Pflichterfüllung wurzelt und geadelt nicht bloß durch gottgeweihte Arbeit, sondern auch durch den dem Höheren, dem Wahren, Schönen und Guten zugewandten Sinn, unentwegt Treu und Redlichkeit übt, und in geräuschloser, gesegneter Thätigkeit seine einzige Größe sucht und findet. Dieser Bürger von echtem Schrot und Korn war — Johann Samuel Liedemann.

Die überaus namhaften Verdienste, welche sich der soeben Genannte im Laufe eines nahezu fünfzigjährigen Schaffens, Pflanzens und Begießens um unsere Gemeinde erworben, machen es uns zur Pflicht, einige, wenn auch nur flüchtige, Blicke auf sein Leben zu werfen, und ihm auf diese Weise ein Denkmal zu errichten, welches den Beweis liefern soll, daß das Gedächtniß der Gerechten in Segen bleibt und welches nicht bloß uns, sondern auch den Nachkommen zurufen möge: Gehe hin und thue desgleichen!

J. S. Liedemann, ältester Sohn des aus Georgenberg stammenden Sam. Liedemann und der Maria Elisabetha Laßgallner, wurde am 28. August 1756 in Igló geboren, wo sein Vater, ein angesehener Kaufmann, sich eines ehrenvollen Rufes erfreute. Der Geist, der in seinem Elternhause waltete, war der Geist alter lutherischer Frömmigkeit. Die Mutter, welcher sich unser Liedemann noch in späteren Jahren mit kindlicher Pietät erinnert, scheint eine stille, sinnige Natur gewesen zu sein; der Vater verband mit hohem sittlichen Ernst eine tiefe Gottesfurcht, die in jener Bibelfestigkeit fußte, die ein Gemeingut des Lutherthums jener Tage gewesen.[28]

Der Luftkreis, in dem sich der junge Samuel bewegte und dessen Eindrücke auch die Folgezeit nicht verwischte, wird frühzeitig die rechten Früchte getragen haben und wer weiß, ob er sich nicht schon als Kind, als Knabe mit dem Gedanken herumtrug, einst, gleich seinem Namensverwandten des alten Testaments, ein Diener des Herrn zu werden. — Nachdem er seine Studien in Leutschau vollendet hatte, schickte ihn sein Vater, der einen tüchtigen Kaufmann aus ihm bilden wollte, nach Berlin, wo er eine Handelsschule besucht zu haben scheint. — Doch wollte dies Fach seinem Naturell durchaus nicht zusagen und er verlegte sich gegen den Willen und wohl auch ohne Wissen seines Vaters auf das Studium der Theologie. Doch der strenge Vater, der die Durchkreuzung seiner eigenen Wünsche nicht dulden mochte, untersagte ihm die Fortsetzung dieses Studiums und drang auf augenblickliche Rückkehr in die Heimat.[29] Der Jüngling gehorchte schweren Herzens und so finden wir ihn, der bereits Universitätshörer gewesen, im Jahre 1775 als «Kaufmannsjungen» im väterlichen Geschäft, woselbst er sich bis 1778 die nöthigen praktischen Kenntnisse anzueignen Gelegenheit hatte. — Die bescheidenen Verhältnisse, in denen er sich bewegen mußte, entsprachen indessen dem kühnen Fluge des jungen strebsamen Geistes nicht. Wie Pegasus im Joch fühlte er sich, und als ihm die Bande, die man ihm angelegt zu drückend wurden, verließ er in Nacht und Nebel das

Elternhaus in der Absicht, sein ihm so lieb gewordenes Deutschland wieder aufzusuchen. — Doch sollte es dazu nicht kommen. Ein Wiener Großhandlungshaus, das sich gerade um einen Correspondenten umgesehen, nahm den jungen Mann, an dem es Wohlgefallen gefunden, bereitwilligst auf, und er hatte die Verhältnisse, in welche er eingetreten, so lieb gewonnen, daß er in denselben acht volle Jahre, zuletzt als förmlicher Geschäftsleiter, zubrachte und sich während dieser Zeit eine Fachkenntniß erwarb, in welcher er es mit Jedem getrost aufnehmen konnte. — Im Jahre 1786 faßte er den Entschluß in sein Vaterland zurückzukehren und sich in der Hauptstadt desselben in Compagnie mit seinem bisherigen Collegen Sam. Garay selbstständig zu etabliren[30]. Die Pester Handlungsgenossenschaft legte den jungen Männern, wohl auch deshalb, weil sie Protestanten waren, manche Hindernisse in den Weg, vor allem behauptend, daß das hiesige Publikum ohnehin mit Handlungsmännern zum Ueberfluß versehen sei; allein die Energie, mit welcher Liedemann seine Sache zu verfechten und die kleinlichen Einwürfe der Gegner zu entkräften verstand, bestimmte die Statthalterei, der die Angelegenheit unterbreitet wurde, am 18. Juli 1786 dem Bittgesuch um Errichtung eines Schnittwaaren- und Speditionsgeschäftes zu willfahren.

Die ausgebreiteten, bei einem ungarländischen Kaufmanne jener Tage ungewöhnlichen, Kenntnisse des in der Blüthe seiner Jahre stehenden Mannes, die Bildung und Weltkenntniß, die ihn über seine Standesgenossen so sehr erhob; seine Gediegenheit im Handel und Wandel, sein zielbewußtes Wollen und Streben, die Männlichkeit, mit welcher er auch den Hochgestellten gegenüber aufzutreten gewohnt war, die Gewandtheit, mit der er Wort und Feder handhabte, so wie sein wahrhaft protestantischer Sinn, aus dem er kein Hehl machte und bei dessen Bethätigung er zeitlebens das Wort vor Augen hielt, das ihm ein väterlicher Freund bei der Nachricht, daß der gewesene Theolog Kaufmann geworden war, im Jahre 1774 von Berlin aus schrieb: «Vergessen Sie nicht als Kaufmann die viel edlere Perle des Himmelreichs zu suchen, zu finden und mit Verleugnung Ihrer selbst und der Welt zu erhandeln, diese allein hält uns bei allen widrigen Schicksalen schadlos» ; all diese Eigenschaften zogen bald die Aufmerksamkeit hauptsächlich der Glaubensgenossen auf ihn, auf ihn, der in die Geschicke unserer Gemeinde so nachhaltig und wohlthätig eingreifen sollte, und der an dieser Stelle schon deshalb genannt werden müßte, da er nebst Garay der erste Protestant gewesen, der nach Außerkraftsetzung des oft

erwähnten Diploms in den Verband der Pester Bürgerschaft aufgenommen und am 1. September 1786 zur Ablegung des Bürgereids zugelassen worden ist.

Mittlerweile war der unermüdliche Senorialinspector unausgesetzt dem hohen Ziele zugesteuert, das seinen Augen rastlos vorschwebte. Er klopfte an die Thüre von Groß und Klein und wurde nicht müde Propaganda zu machen für die Idee, auf deren Verwirklichung er sein bestes Können und Wollen eingesetzt. Und der ausgestreute gute Same fiel auf gutes, empfängliches Land. Seine Standes- und Glaubensgenossen, welche die Bedeutung einer im Mittelpunkte des Landes zu gründenden ev. Gemeinde sehr wohl zu würdigen wußten, blieben nicht taub für seine Bitten und Vorstellungen; und wie in den Uranfängen des Christenthums und auch späterhin, waren es auch bei uns vor Allem edle Frauenherzen, die in den Dienst des Herrn traten und ihm Handreichung thaten von ihrer Habe.

Es ist dies namentlich die Witwe des bereits erwähnten Generals Beleznay, Anna Maria, geb. Freiin v. Podmaniczky, die wir hier als eine der größten Wohlthäterinnen unserer Gemeinde zu nennen haben. Die Generalin Beleznay gehörte zu jenen Auserwählten des Herrn, denen viel gegeben worden ist und bei denen man nicht umsonst viel sucht, die da willig dienen mit der empfangenen Gabe, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes und die kein höheres Erdenglück kennen, als Gutes zu thun Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Um das Jahr 1726 einem Geschlechte entsprossen, das sich im Vaterlande und in der ev. Kirche eines klangvollen Rufes erfreute (sie war die Tochter Johann v. Podmaniczky's und der Juditha von Oßtroluczky), Herrin eines sehr bedeutenden Vermögens, Aristokratin vom Wirbel bis zur Zehe und so vornehm, daß Prinzen des Königshauses es nicht unter ihrer Würde hielten, die Feste, welche sie gab, mit ihrer Gegenwart zu beehren, dabei aber auch gesalbt mit dem Geiste echter Humanität und Leutseligkeit, der mit wahrer Herzensbildung und Religiosität stets Hand in Hand zu gehen pflegt, war sie so recht geeignet segensreich einzugreifen in das Leben ihrer bedrückten Glaubensverwandten.[30 a.]

Und sie that es. — Den Pilischern, woselbst ihr dem reformirten Glauben angehöriger Gemahl († 1787) Grundherr war, hatte sie bereits in den siebziger Jahren an die Stelle des baufälligen Gotteshauses eine neue Kirche bauen helfen. Sie gehörte zu den fleißigsten Besuchern derselben und so oft sie nach Pest kam, woselbst sie in der Winterszeit ein

großes Haus führte, mochte sie wohl nichts schmerzlicher vermißt haben, als den geistlichen Zuspruch, der dieser im häuslichen Leben nicht sehr glücklichen[30. b.], Marienseele zum Bedürfniß geworden war. Wenn es daher Jemanden gab, der die Bemühungen Pongrácz's mit ungeheuchelter Freude begrüßte, so ist gewiß sie es gewesen. — Sie bildete bald den Mittelpunkt der protestantischen Bewegungen in der Hauptstadt; in den glänzenden Räumen ihrer Behausung (jetzt Franziskanerplatz Nr. 4) pflegte sie ihre Glaubensgenossen zu versammeln, um mit ihnen zu besprechen, was ihnen allen so sehr am Herzen lag, und unwillkürlich wird man an jene Maria von Jerusalem gemahnt, welche die Apgt. 12, 12. erwähnt, wenn man bedenkt, wie sich auch um diese Maria, meistens in stiller Abendstunde Viele schaaren, um sich gegenseitig zu stärken und «sich untereinander wahrzunehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken.»

In diesen Berathungen gedieh nun der Entschluß zur Reife, sich zu einer selbstständigen Gemeinde zu constituiren. Zwar konnte es den Häuptern der Evangelischen nicht unbekannt sein, daß der Ausführung dieses Planes das Josephinische Patent selbst im Wege stand, dessen Wortlaut die Errichtung von Bethäusern und die Bestellung von Geistlichen und Lehrern nur jenen Ortschaften gestattete, in denen wenigstens hundert evangelische Familien seßhaft waren, eine Bestimmung dies, welcher die damals in Pest wohnhaften Evangelischen nachzukommen nicht in der Lage waren. Doch wußten sie anderseits, daß es sich bei der bezogenen Verordnung nicht so sehr um die Seelenzahl, als um Vermeidung jeder Ueberbürdung der Steuerträger handele, darum zweifelten sie nicht daran, daß die maßgebenden Kreise der Durchführung des Vorhabens nicht hinderlich sein dürften, wenn es gelingt, die zur Bestreitung der Gemeindebedürfnisse erforderlichen Mittel ohne Belastung der steuerpflichtigen Classen beizuschaffen.

So wurde denn beschlossen, sich an die Hochherzigkeit der Begüterten zu wenden und sie um freiwillige Jahresspenden anzugehen. Und nachdem die Generalin Beleznay sich anheischig gemacht, die Kosten des zu miethenden gottesdienstlichen Locals, so wie der Pfarrerwohnung zu bestreiten, und zu diesem Zwecke einen Betrag von jährlichen 300 fl. entrichten zu wollen, wendete sich der rührige Senioralinspector mittels eines Aufrufs vom 19. Februar 1787 an seine Glaubens-, namentlich Standesgenossen mit der Bitte, ihrerseits für den Unterhalt des zu berufenden Seelsorgers und Cantors Sorge tragen zu wollen.

Sein Ruf verhallte nicht in der Wüste; in kurzer Zeit waren an 700 fl. gezeichnet,[31] und nun konnte man es wagen, bei der Landes-

behörde bittlich zu werden, die Begründung einer selbstständigen evangelischen Gemeinde zu bewilligen.

Das sehr geschickt verfaßte Gesuch, welches «im Namen der Augspurgischen Confession Zugethanen in Ofen und Pest» am 28. April 1787 durch den Religionsagenten[32] Georg v. Nizsnyánßky der königl. ung. Statthalterei unterbreitet wurde, sucht ausführlich darzulegen, wie sehr es schon im Interesse des allgemeinen Wohles gerathen wäre, der Bitte der Evangelischen, trotzdem sie die normalmäßige Seelenzahl aufzuweisen nicht vermögen, zu willfahren. Die Universität würde dabei gewinnen, da ja bis jetzt viele evangelische Eltern Bedenken tragen, ihre Söhne in einer Stadt studiren zu lassen, in der dieselben Gefahr laufen geistlich zu verkümmern; Handel und Gewerbe müßten einen mächtigen Aufschwung nehmen, wenn man den Evangelischen die Möglichlichkeit bieten würde, allhier auch ein anderes Brod finden zu können, als das tägliche; nicht minder erheische es das Seelenheil des hier stationirten Militärs, in dessen Reihen sich Hunderte von Evangelischen befinden (das Regiment Gyulay allein zählte 700 Lutheraner), daß es nicht auf die Seelsorge des entlegenen, oft anderwärts in Anspruch genommenen Pfarrers von Czinkota angewiesen sei, und da dies auch von den zahlreichen Comitats- und Cameralbeamten evangelischen Bekenntnisses gelte, sehe man einer günstigen Erledigung der Angelegenheit um desto zuversichtlicher entgegen, da ja die aus der Einführung des Gottesdienstes erwachsenden Kosten durch den Adel allein gedeckt werden sollen.

Das Bittgesuch wurde seitens der Statthalterei mit ungewöhnlicher Beschleunigung erledigt. Schon drei Tage nach Einreichung desselben wurde es an die Comitatsbehörde behufs eingehender Prüfung und Begutachtung herabgesendet, und diese beeilte sich über die Angelegenheit so eine günstige Wohlmeinung abzugeben, daß bereits am 19. Juli desselben Jahres ein Hofdecret die Erfüllung des heißersehnten Wunsches brachte.

Im Sinne dieser allerhöchsten Entschließung wurde den Bittstellern, ohne auf die Normalzahl der Familien zu bestehen, die freie Religionsübung in Pest gewährt, doch wurde es ihnen bis auf Weiteres nicht erlaubt, an den Bau eines Gotteshauses zu schreiten, sie sollten ihren Gottesdienst in einem gemietheten Local abhalten; die hiemit, so wie mit dem Unterhalte des zu bestellenden Predigers und Cantors verbundenen Auslagen sollten ausschließlich von den adeligen Personen getragen werden, auch sollte dem «bestellt werdenden akatholischen Geistlichen die Verbindlichkeit aufgebürdet werden, die kranken

Soldaten in den Spitälern zu Pest und Ofen unentgeltlich zu versehen.» [33]

Es wird das ein erhebender Augenblick gewesen sein, in welchem das «Häuflein klein» die erfreuliche Kunde von dem Gnadenact des menschenfreundlichen Monarchen entgegennehmen durfte. Das Wort der Schrift: «Das Warten des Gerechten wird Freude werden» war an ihnen in Erfüllung gegangen; die Periode der Ungewißheit, des Schwankens zwischen Hoffnung und Befürchtung war zu Ende, und nun galt's auf dem festen Punkte, den man gewonnen, den Grund zu legen und darauf zu bauen in Gottes heiligem Namen.

Erster Abschnitt.

Von der Gründung der Gemeinde bis zur Vollendung des Kirchenbaues.

1787—1811.

Das Erste war die Bestellung des Gemeindevorstandes. Die Führer der Evangelischen, die in der Regel unter dem Vorsitz Pongrácz's, wie bereits erwähnt, im Beleznay'schen Hause ihre Berathungen zu halten pflegten, betrauten mit der Würde aber auch Bürde des ersten Inspectors der im Entstehen begriffenen Gemeinde, den oben benannten, weit und breit bekannten und in allen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft hochgeschätzten Dr. Samuel v. Glosius, zum Curator aber wurde der thätige J. S. Liedemann gewählt. Unter Einem wurde zur Leitung und Erledigung der laufenden Angelegenheiten ein Ausschuß eingesetzt, welcher die Stelle des heutigen Presbyteriums vertrat, und der den in unserer Gemeinde viele Jahre üblichen Namen «Particularconvent» führte. — Die ersten Mitglieder dieses Ausschusses waren außer dem vorsitzenden Inspector, der Curator, sowie Balth. von Pongrácz, G. v. Nizsnyánßky, Prof. Fr. Werthes und der Kaffeesieder Christof Jennichs.

Und nun gings an's Schaffen und Bauen. Es galt vor Allem ein Local ausfindig zu machen, welches einerseits zur Abhaltung gottesdienstlicher Versammlungen geeignet wäre, anderseits dem zukünftigen Pfarrer die nöthige Wohnung bieten würde. Nach längerem Suchen entschied man sich den ersten Stock jenes Hauses zu miethen, welches heute noch steht, unter dem Namen «zum blechernen Hut» bekannt ist, die Ecke der Hut- und Leopoldgasse Nr. 14 bildet und das damals einem gewissen Hurth gehört hat. — Die drei an der Stiege gelegenen Gelasse sollten nach Hinwegräumen der Quermauern zu einem langen Saal umgestaltet werden, während die übrigen Pièçen der Geistliche bewohnen sollte, und war der Eigenthümer bereit, die Räumlichkeiten um die von der großmüthigen Beleznay versprochene Summe von jährlichen 300 fl. zu überlassen.

Zu gleicher Zeit sah man sich nach dem Manne um, dessen Händen die geistliche Leitung der im Entstehen begriffenen Gemeinde anvertraut werden könnte. Die Wahl des zukünftigen Seelsorgers erforderte viel Umsicht. Hatte ja doch der zu Berufende nicht nur ein Pastor zu sein in des Wortes vollständigster Bedeutung, also ein Hirte, der die Herde sammeln, den Einzelnen nachgehen und Allen vorangehen würde mit einem nachahmungswerthen Vorbilde, sondern er hatte auch einer jener Jünger Jesu zu sein, die hauptsächlich inmitten einer fremden, mit mancherlei Vorurtheilen befangenen Welt stets jenes Wort des Meisters vor Augen zu halten haben: «Ihr seid das Licht der Welt. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.» — Es mußte dies also nicht nur ein christlich gebildeter, vom Geiste des Evangeliums getragener Charakter, sondern auch eine Persönlichkeit sein, die sich in den Rahmen der schon in jener Zeit eigenthümlichen Verhältnisse der Hauptstadt schicken und sich und der Gemeinde jene Achtung verschaffen würde, welche dem wahren geistigen Gehalt unwillkürlich entgegengebracht wird. Auch mußte der Betreffende neben der deutschen Sprache, die damals allhier und in der neuen Gemeinde die vorherrschende war, auch des Slovakischen, das in jenen Tagen sogar an den Edelhöfen Oberungarns gang und gäbe war und dessen sich hier die Arbeiterclasse vorwiegend bediente, so wie des Magyarischen kundig sein, welch Letzteres namentlich unter dem Militär zahlreiche Vertreter hatte.

Nach langen Erkundigungen und Unterhandlungen, die bis nach Prag reichten[34], entschloß man sich hauptsächlich auf Fürsprache der Generalin Beleznay den Radváner Pfarrer Johann Molnár, welcher der edlen Dame höchstwahrscheinlich durch ihren Verwandten, den in Radván wohnhaften Edlen von Radvánßky empfohlen worden war, zu ersuchen, sich der Gemeinde persönlich vorzustellen und im Schoße derselben eine deutsche Predigt abzuhalten, an die sich dann eine kurze slavische und ungarische Ansprache anschließen sollte.

Molnár ermangelte nicht dieser Einladung Folge zu leisten. Am 24. Oktober 1787 hielt er in dem zum Betsaal umgestalteten Local, welches mit einem einfachen Redepult und einem darunter angebrachten Altartische versehen war, seine Probepredigt[35], und der Eindruck, den sowohl sein gediegener Vortrag als sein gewinnendes Auftreten ausübte, war so tief, daß er gleich am Nachmittage desselben Sonntags einstimmig zum Seelsorger der Pester Gemeinde gewählt worden ist.

Und eine glücklichere Wahl hätte kaum getroffen werden können.

Molnár war, wie dies seine Zeitgenossen einmüthig bekennen und wie dies sein Wirken bezeugt, eine hochachtbare Persönlichkeit. In Bißtro, einem Dorfe des Gömörer Comitats, am 10. October 1757 als Sohn eines schlichten Landmannes geboren, hatte er den Grund zu seiner Bildung in den Schulen Csetnek's, sodann in Leutschau und Modern gelegt, und nachdem er in Oedenburg den philosophisch-theologischen Curs beendigt, hatte er 1782 die Universität Jena aufgesucht, um daselbst seine Studien an der Hand des Theologen Grießbach, des Philologen Eichhorn u. A. fortzusetzen. — Nach einem Jahre kehrte er mit reichen Kenntnissen und einer wahrhaft classischen Bildung ausgerüstet, in seine Heimat zurück, um im Jahre 1783 die Stelle eines Pfarrers in Radván, im Sohler Comitat, anzutreten. Von hier wurde der in der Blüthe seiner Jahre stehende stattliche Mann in den seinen Gaben und Fähigkeiten mehr entsprechenden neuen Wirkungskreis berufen, und nachdem die ihm zugesicherten Bezüge — freies Quartier, 500 fl. Gehalt, 12 Klafter Brennholz, Kirchenopfer, Beichtpfennig und Stolargebühren — ihn auch materiell zufrieden stellten[36], trug er kein Bedenken, den ihm anvertrauten Posten zu übernehmen. — Wenige Tage nach seiner Erwählung traf er sammt seiner Familie in seiner neuen Heimat ein und wurde am 11. November in sein Amt feierlich eingeführt, nachdem kurz vorher der Schemnitzer Caspar Andreas Daubner mit einem Gehalte von 150 fl. zum Cantor und Organisten, Johann Berern aber zum Kirchendiener mit einer Bezahlung von 40 fl. angestellt worden war.

Die Antrittspredigt Molnárs ist auf uns nicht gekommen, wird sie ohne Zweifel gediegener[37] gewesen sein, als die von Professor Werthes verfaßten, bei dieser Gelegenheit unter Leitung des röm. kath. Regenschori gesungenen saft- und kraftlosen Verse, welche unter dem Titel «Kirchengesänge bei der Antrittspredigt des ersten evangelischen Predigers zu Pest» im Druck erschienen sind.

Es ist bemerkenswerth, daß nicht bloß bei diesem Gottesdienste, sondern viele Jahre hindurch zur Hebung des Kirchengesanges eine tragbare Orgel benützt worden ist, welche der innerstädter Pfarrkirche angehörte und die den Evangelischen unter der einzigen Bedingung zum Gebrauch überlassen wurde, daß man sie ihren rechtmäßigen Besitzern behufs Benützung bei den alljährlich abzuhaltenden Frohnleichnamsumzügen zurückstelle. Ein seltener Beweis religiöser Toleranz dies! Die in ihrem Wohlthun unerschöpfliche Beleznay aber bethätigte an diesem Freudentage ihren hochherzigen Sinn auf die Weise, daß sie jene silbernen Kirchengeräthe — Taufschüssel, Abendmahlkanne, vergol-

deter Kelch — spendete, welcher sie sich früher in ihrer Pilischer Hauskapelle bedient hatte und die wir theilweise jetzt noch unser nennen.

So war denn der Bund zwischen Hirt und Herde geschlossen. Die Arbeiter, welche auf den neuen Weinberg, den sich der Herr allhier festiglich erwählt, hinausgehen sollten, waren gedungen, und nun ging es an's emsige Pflanzen und Begießen. Keiner stand müßig auf dem Markte. Sitzungen über Sitzungen wurden gehalten, Berathungen über Berathungen gepflogen, und während die weltlichen Vorsteher Vorkehrungen trafen, daß alles ehrlich und ordentlich zugehe und im Einverständniß mit dem Geistlichen festsetzten, daß jeden Sonntag Vormittag deutsch, Nachmittag slavisch gepredigt werde, daß es dem Ermessen des Seelsorgers anheimgestellt bleiben möge, wann und wie oft er ungarischen Gottesdienst halten und das h. Abendmahl verwalten wolle, daß an den drei Hauptfesten Kirchenopfer stattfinden und die gezeichneten Jahresbeiträge immer am Osterfest eingezahlt werden sollen u. s. w., ging Molnár mit apostolischem Eifer an sein Werk, also die hohen Erwartungen rechtfertigend, die allseitig an ihn geknüpft wurden.

Die anfangs nur spärlich vorkommenden eigentlichen Amtsgeschäfte gestatteten es ihm dem Zuge seines Herzens Folge zu leisten und sich vorwiegend auf die Seelsorge zu verlegen. Ohne Rast und Ruh zog er den Glaubensgenossen nach, die inmitten einer Bevölkerung von 50,000 Seelen[38] eine wahre Diaspora bildeten. Er stieg hinab in die Kellerwohnungen der Armen und betrat die Werkstätten der Handwerker, und klopfte an die Thüre der Wohlhabenden und Hochgestellten, und wo er eine evangelische Seele fand, suchte er sie zu gewinnen und zu erwärmen für die Sache, der er selbst mit Leib und Seele ergeben war. Handwerksburschen, die in der fremden, großen Stadt leiblich und noch mehr geistlich zu verkümmern drohten, ging er mit Rath und That an die Hand und munterte sie auf sich allhier niederzulassen, und zeigte ihnen die Wege, wie sie das Meister- und Bürgerrecht erlangen konnten, und verwendete sich für sie bei den Einflußreichen, deren Wohlwollen er sich rühmen konnte und die sich gerne herbeiließen, den brauchbaren, strebsamen Elementen unter die Arme zu greifen.

Und seine Arbeit war nicht vergeblich in dem Herrn. Die Zahl der Gemeindeglieder vermehrte sich merklich und während Molnár im ersten Jahre seiner Wirksamkeit in das bekannte Wort des Landgeistlichen hätte ausbrechen können: Geboren meins, begraben keins, getraut ein Paar, Schulmeisters Tochter war, weist das Kirchenbuch vom Jahre 1789 bereits dreizehn Taufen, zwei Begräbnisse und sieben

Trauungen, bezieh. Aufgebote auf, und während die Einnahmen des Jahres 1787 fl. 717 32 kr. betragen, erreichen sie im nächsten Jahre bereits die Höhe von 1867 fl. 47 kr., in welchem Betrag der Klingelbeutel mit 335 fl. vertreten ist. Die Kräfte wuchsen in erfreulicher Weise, und als Cantor Daubner schon nach einem Jahre die Gemeinde verließ und an seine Stelle der Göllnitzer Anton Seyfried gewählt wurde, da konnte nicht nur sein Gehalt um 50 fl. erhöht, sondern auch die Idee einer zu eröffnenden Schule angeregt und ausgesprochen werden, daß Seyfried auch die evangelischen Schulkinder, falls sich solche melden, werde zu unterrichten haben.

Das Jahr 1790 rief, wie in allen Gauen des Vaterlandes, so auch in unserer Gemeinde eine tiefgehende Bewegung hervor. — Das Herz des großen Kaisers war am 20. Februar an den vielen, theilweise selbstverschuldeten Täuschungen gebrochen, und seinem Bruder, der als Leopold II. den Thron bestieg, fiel die schöne, aber auch schwere Aufgabe zu, in den in Gährung begriffenen Reichen der großen habsburgischen Monarchie den Frieden wieder herzustellen, an dessen Grundfesten die zehnjährige josephinische Aera sehr gerüttelt hatte. Und er suchte diese große Aufgabe mit staatsmännischer Weisheit zu lösen. Theils der Noth gehorchend — wetterte es ja doch im Westen unseres Erdtheils bereits so unheimlich und unheildrohend — theils des Herzens Triebe folgend, machte er Frieden mit seinen Völkern und auch mit Ungarn. Schon wenige Wochen nach seinem Regierungsantritt schrieb er einen Landtag, der seit 25 Jahren nicht gehalten worden war, nach Ofen aus; hob mehrere eigenmächtige Verordnungen seines Vorgängers auf; bestätigte die alten Gerechtsame des Landes; ließ sich krönen und setzte auf diese Art seinem Versöhnungswerke die Krone auf.

Die politische Freiheit Ungarns ging seit Jahrhunderten mit der des Protestantismus Hand in Hand; ihre Freuden, aber auch Leiden sind stets gemeinschaftlich gewesen; jeder Streich, der dem Lande beigebracht wurde, traf auch das Evangelium, und mit dem Augenblicke, der den geknechteten Protestantismus zu neuem Leben rief, schlug auch der Nation die Stunde der Auferstehung. Ein Beleg dafür ist auch das Jahr 1790. Ungarn wird in seine alten Rechte eingesetzt und auch von der evangelischen Kirche löst sich der Bann, in dem sie seit langer Zeit geschmachtet. Der 26. Gesetzartikel vom Jahre 1790/1 ist bis in unsere Tage der große Freiheitsbrief der evangelischen Kirche Ungarns gewesen; denn wenn er auch die Wiener und Linzer Friedensschlüsse, auf die er sich beruft, bei weitem nicht erschöpft, so hatten es die Väter

ihm zu verdanken, daß sie aufhörten «geduldet» zu sein, daß sie in den Genuß des ihnen lange vorenthaltenen Bürgerrechtes gelangten. — Die volle Selbstbestimmung, Autonomie in Kirche und Schule wurde durch dieses Gesetz den Protestanten verbürgt, und ausgesprochen, daß sie in kirchlichen Angelegenheiten von ihrer selbstgewählten Obrigkeit allein abhängen und in der Ausübung ihrer Rechte durch Niemand beeinträchtigt werden dürfen; jede Bevormundung der Evangelischen seitens der röm. k. Priesterschaft und jede Entrichtung von Giebigkeiten an dieselben soll für alle Zeiten aufhören; es stehe ihnen frei Kirchen mit Thürmen und Glocken, Schulen und Pfarren allüberall zu erbauen, Convente und Synoden ungehindert zu halten u. s. w.

Mit namenlosem Jubel wurde dies Gesetz von den Protestanten begrüßt; heiße, inbrünstige Dankgebete wurden zu Dem emporgesandt, der die Herzen der Könige lenkt wie Wasserbäche; und auch unsere Gemeinde beeilte sich, aus Veranlassung der erlangten Religionsfreiheit, am 1. Mai 1791 einen Festgottesdienst abzuhalten.

Allein bei bloßen Festgottesdiensten blieb es nicht. Das erwachte politische Leben, und in erster Linie der nach Ofen ausgeschriebene Landtag, brachte in die Hauptstadt zahlreiche hervorragende evangelische Persönlichkeiten, darunter auch den Generalinspector Peter v. Balogh, die an den Angelegenheiten der jungen Gemeinde regen Antheil zu nehmen begannen, der kleinen Schaar erhöhtes Leben und durch ihr Ansehen einen gewissen Glanz verleihend. — Die Folge dieses Zuflusses war, daß der kleine Betsaal die Gläubigen nicht mehr zu fassen vermochte, und da die im Monate September und October abgehaltene Synode die Wichtigkeit der Landeshauptstadt auch vom kirchlichen Standpunkte anerkannte, indem sie bestimmte, daß die jährlich zusammenzutretenden Generalconvente immer in Pest tagen sollen und sich schon dadurch die Nothwendigkeit herausstellte, für Räumlichkeiten zu sorgen, woselbst die Berathungen der Gesammtkirche gepflogen werden könnten, und es schließlich als Ehrensache galt, dem nunmehr frei gewordenen Evangelium im Herzen des Landes ein würdiges Heim zu bereiten, entschloß man sich an den Bau einer Kirche zu schreiten.

Wieder waren es die, den Glaubensgenossen stets geöffneten Säle der Generalin, in denen dieser Plan zur Reife gelangte. In einer zahlreich besuchten Versammlung, welcher auch der seiner Kirche treu ergebene, als Landescommandirender in Ofen residirende Prinz Josias von Coburg[39] beiwohnte, wußte der beredte Generalinspector, welcher bei dieser Gelegenheit den Vorsitz führte, die Anwesenden für den

Kirchenbau derart zu erwärmen, daß man sich entschied, unverzüglich, Hand an's Werk zu legen und vor Allem den Platz ausfindig zu machen, wo die nöthigen Baulichkeiten errichtet werden sollten.

Wohl wäre im Sinne des Gesetzes die Stadt verpflichtet gewesen, hiezu den erforderlichen Grund und Boden anzuweisen, da es sich aber darum handelte, in den Besitz des möglichst schönsten Bauplatzes zu gelangen, und das geplante Werk nicht blos Localinteressen, sondern gewissermaßen der gesammten Landeskirche dienen sollte, kam man überein, sich an die Gnade des Königs zu wenden und um die Ueberlassung eines Aerarialgrundes anzusuchen.

Dort, wo sich in unseren Tagen das stattliche Redoutengebäude erhebt, breitete sich in jener Zeit, hart an dem damals noch nicht geregelten Donauufer, und im Süden begrenzt durch die heutige Kleine Brückgasse, das geräumige, von Pontonieren bewohnte und zahlreiche Magazine umfassende k. k. Schiffamt aus.[40] Auf diesen Platz nun, von dem es hieß, daß ihn der Staat aufzulassen gedenke, hatten die Evangelischen ihr Augenmerk gerichtet, um desto mehr, weil ihnen nicht wenig daran gelegen war, ihr zukünftiges Gotteshaus in derselben Front zu wissen, welche die griechische und die röm. k. Pfarrkirche einnahmen. — In einer Bittschrift, welche der mit einer Synodaldeputation in Wien weilende Pfarrer Molnár am 1. December 1791 dem Monarchen persönlich überreichte, baten sie um diese Stätte, ihre Bereitwilligkeit erklärend, die daselbst befindlichen Baulichkeiten ablösen zu wollen, und fügten dieser Bitte auch die bei, aus Veranlassung des Kirchenbaues die Mildthätigkeit der Glaubensbrüder des In- und Auslandes in Anspruch nehmen und Sammlungen milder Spenden veranstalten zu dürfen. — Die Erledigung des Gesuches erfolgte noch im Laufe desselben Monats. Die Einleitung von Collecten wurde anstandslos bewilligt, bezüglich des in Aussicht genommenen Platzes jedoch wurde die Gemeinde an die betreffende Militärbehörde gewiesen.

Die hierin ergriffenen Schritte führten nicht zu dem gewünschten Ziele. Die Militärautoritäten erklärten, den fraglichen Grund nicht entbehren zu können; doch um den Beweis zu liefern, daß sie bei dieser Handlungsweise keineswegs von engherzigen, intoleranten Beweggründen ausgehen, machten sie sich anheischig den Evangelischen auf dem, ebenfalls zum Schiffamt gehörigen, von ihm nördlich gelegenen sogenannten Auswindplatz ein doppelt so großes Areale zu überlassen. — Die Gegend, in welcher sich der angetragene Platz befand, und deren einen Theil zur Stunde der «Wurmhof» einnimmt, war zu jener Zeit ziemlich

wüst und öde. Am äußersten Ende der Stadt, ja außerhalb der Stadtmauer gelegen, suchten und fanden hier verschiedene fragwürdige Gestalten ihre schlupfwinkelartige Unterkunft, und die Evangelischen hatten keine Lust sich auf einem Terrain niederzulassen, das wegen seiner Isolirtheit als höchst unsicher und eben deshalb zu Kirchen- und Schulzwecken als ungeeignet bezeichnet werden mußte.

So galt es denn sich nach einem anderen Fleckchen umzusehen, wo die Schwalbe ihr Nest bauen könne. Und wiederum war es ein Aerarialgrund, den sie sich ausgesucht, und wiederum war es Molnár, der hiebei den Vermittler abgab. Der wohlwollende und von hohem Rechtsgefühl erfüllte Leopold II. war am 1. März 1792 gestorben, und als sein Sohn und Nachfolger Franz im Lande erschien, um sich schon drei Monate nach seines Vaters Heimgang krönen zu lassen, benützte unser Prediger diese Gelegenheit, um des Königs Majestät im Namen der Gemeinde die Bitte um Ueberlassung jenes Platzes vorzubringen, auf dem sich heute unser Kirchen- und Pfarrhaus befindet, und der in jenen Tagen einen Theil eines umfriedeten Hofes bildete, der zur benachbarten Grenadierkaserne gehörte und als Holz- und Mehldepot seine Verwendung fand. — Die Bitte, welche er jetzt an die Stufen des Thrones niedergelegt, sollte keine Fehlbitte bleiben. Feldmarschall Prinz von Coburg, nebenbei gesagt ein besonderer Gönner Molnárs, legte das ganze Gewicht seines Einflusses in die Waagschale, und bereits am 23. September durfte die Gemeinde die erfreuliche Mittheilung entgegennehmen, daß der Gewährung ihres Wunsches nichts im Wege stehe, und am 12. October wurde ihr von dem erwähnten Hofe ein Flächenraum von 411° 4′ 8″ übergeben, welchen Complex die Stadt ihrerseits mit einem daran stoßenden Terrain von 153° 2′ 9″ ergänzte, also daß der ganze der Gemeinde überlassene Grund 565° 1′ 5″ ausmachte[41].

So war denn die Gemeinde in Besitz eines Baugrundes gelangt, aber an den zum Bau erforderlichen Mitteln fehlte es ganz und gar. Das anfangs so kleinwinzige Häuflein hatte ja wohl zugenommen und die Zahl der flugsandartigen Mitglieder, die da kamen und gingen, überstieg mehrere Hunderte, aber ansässige Familien, auf die einigermaßen zu rechnen war, gab es kaum mehr als fünfzig[41. b.]; Capitalien waren keine vorhanden und der Gesammtbaarstand, mit dem die Rechnung vom Jahre 1791 abgeschlossen wurde, bezifferte sich mit Einschluß der verhältnißmäßig sehr beträchtlichen Rückstände auf 893 fl. — Und mit dieser Summe sollte ein Werk in Angriff genommen werden, welches auf 60,000 fl. veranschlagt worden war. Woher die Bedeckung beschaf-

fen? Die heutzutage so beliebte, von allem, nur nicht von männlichem Selbstgefühl zeugende Krücke der Staatshilfe war damals noch nicht bekannt; Dombaulotterien waren auch noch nicht üblich; so blieb denn nichts anderes übrig, als sich an die Quelle zu wenden, aus welcher die evangelische Kirche unseres Vaterlandes zu allen Zeiten die reinsten und reichlichsten Wasser zu schöpfen gewohnt war, an die im unerschütterlichen Gottvertrauen wurzelnde Selbsthilfe. — Und diese Stütze versagte auch jetzt ihre Dienste nicht. — Die an die Glaubensverwandten des Auslandes gerichtete und vom Prinzen von Coburg befürwortete Bitte um milde Handreichung war wohl von keinem besonderen Erfolg begleitet und bloß 637 fl. (hievon von Hamburg allein 400) ließen die deutschen Brüder der hauptstädtischen Gemeinde jenes Landes zukommen, welches damals so ziemlich eine terra incognita gewesen, aber desto ausgiebiger waren die Beiträge, mit welchen sich die mit einem ungarischen, lateinischen und deutschen Aufrufe versehenen Sammlungsbogen im Inlande und vornehmlich in der Gemeinde selbst bedeckten.

In wenigen Wochen waren mehr denn 17,000 fl. gezeichnet und wir erfüllen nur eine Pflicht der Pietät, indem wir der Vergessenheit die Namen Derjenigen entreißen, die die Subscription eröffneten und so die Inangriffnahme des heiligen Unternehmens ermöglichten. An ihrer Spitze steht «Anna Maria verwitibte Generalin von Beleznay gebohrne von Podmaniczky subscribiret auf den Bau der Kirchen und erhaltung des Gottesdienstes Zehen Tausent Rheinische Floren», hierauf folgt Peter v. Balogh 1600 fl., Thomas v. Tihanyi 1500 fl., «Pr. Coburg Fm. zur Erbauung deren Gottesdienstlichen Gebäuden der Evangelischen Gemeinde in Pest offerire andurch eine zwahr geringe, doch aufrichtige Bey-Steuer von 500 fl. Rhn. Ofen d. 23. Oct. 1792.» — Emericus Horvath Stansich de Gradecz 1000 fl., Baronin verw. Podmaniczky geb. Kisfaludy 200 fl. Verw. Baronin Podmaniczky geb. v. Jeßenák 300 fl. Familie Földváry 50,000, Balthasar Pongrácz 20,000 Ziegeln, W. M. Lessar, pester Handelsmann, (r. k.) 4 Kl. Mauersteine bis an Ort und Stelle, die Communität Dömsöd 50 fl., Johann v. Tihanyi 100 fl., Anton Seyfried, Organist, zu einer Orgel 100 Thaler, Georg v. Lehoczky 150 fl., Michael v. Boday 50 fl., verw. Gräfin Teleki geb. Johanna Roth 1300 fl., Johanna v. Balogh verw. Gyürky 400 fl., Mich. v. Szontágh 200 fl., Samuel v. Szontágh (Prediger in Kaschau) 100 fl., Stephan v. Sambokréthy 12 Dukaten, endlich das Tolna-Baranyaer Seniorat 50 fl.[42]

Noch vor Einleitung der Sammlungen war man übereingekommen, zunächst ein stockhohes Pfarrhaus zu erbauen, dessen Erdgeschoß bis auf Weiteres zu einem Betsaal eingerichtet werden sollte, während das Stockwerk der Geistliche und Cantor bewohnen würden. Mit der Ausführung dieser Idee wurde der Baumeister Johann Krauß betraut, der, unterstützt durch das ihm zur Seite gestellte Baucomité, dessen Seele Molnár war, die Hände so fleißig rührte, daß bereits am 1. Mai 1794 in dem neuen gottesdienstlichen Local die erste Andacht gehalten werden durfte, obzwar die oberen Wohnräume erst ein Jahr darauf bezogen werden konnten.

Somit hatten denn die Evangelischen mit dem Jahre 1795 ihr eigenes recht wohnliches Heim. Gleich entfernt von dem Punkte, auf den die Kirche zu stehen kommen sollte, wie von der Proviantbäckerei, über deren Trümmern sich zur Stunde unser Gymnasium erhebt, machte das frei stehende, mit seiner Front dem jetzigen Deákplatz zugekehrte, mit einem Kostenaufwand von 14,502 fl. fertig gestellte Gebäude einen recht vortheilhaften Eindruck. Die über dem Betsaal gelegenen drei geräumigen Gassenzimmer mit fünf Fenstern bildeten, sammt zwei im Hofflügel befindlichen Gelassen, die Wohnung des Pfarrers, die anderen an die letztere stoßenden zwei Zimmer wurden dem Cantor zugewiesen, während unter diesen, an dem erst vor wenigen Jahren verschütteten Brunnen, wie heute noch, der Kirchendiener wohnte. Der Raum bis zu der erwähnten Bäckerei blieb, von einer Mauer eingefaßt, vorläufig leer. Es hatte dies seine guten Gründe, die wir in Kürze hervorheben wollen.

Als sich die Väter anschickten an den Kirchenbau zu schreiten, dämmerte in ihnen der Gedanke auf, dies im Sinne des in der josephinischen Zeit mehrseitig versuchten Simultaneums zu thun, d. h. im Vereine mit den in der Stadt zerstreuten, jedes Sammlungspunktes entbehrenden, reformirten Christen eine gemeinschaftliche oder Simultankirche zu bauen. Sie gingen hierin von dem ganz richtigen Gesichtspunkte aus, daß vereinigte, wenn auch noch so schwache Kräfte Bedeutendes zu leisten vermöchten, und der Gedanke, im Herzen des Landes, inmitten der röm. k. Welt, dem Protestantismus einen durch einträchtiges Zusammengehen recht kräftigen Hort zu bereiten, hatte für empfängliche Gemüther nicht wenig Bestrickendes. So bot man denn den Reformirten entgegenkommend die Hand und ersuchte namentlich den Generalinspector, der in diesen Tagen den meisten Conventen und Berathungen beizuwohnen pflegte, sich mit ihnen in's Einvernehmen zu setzen.

Die Angelegenheit wurde in den Kreisen der Evangelischen

H. B. nicht ungünstig aufgenommen und die Häupter derselben, die Grafen Gedeon Ráday und Joseph Teleki, interessirten sich lebhaft dafür. Ein eigenes Comité wurde mit der Führung und weiteren Entwickelung dieser Frage betraut, der Entwurf eines Vertrags, welcher das gegenseitige Verhältniß der zwei Bekenntnisse regeln sollte, wurde besprochen und vorgelegt, und die Evangelischen gingen in ihrem Entgegenkommen so weit, daß sie den oberwähnten Grund leer ließen, um ihn, falls die Vereinigung zu Stande käme, den Reformirten, behufs Aufführung ihres Pfarrhauses, abzutreten.

Der Plan ging in die Brüche und vielleicht war es nicht vom Uebel, daß dies geschah. Die Simultankirche wäre schon wegen der Sprachenverschiedenheit, die sich im Schoße der Evangelischen geltend machte, für die Länge nicht zu halten gewesen, und jeder der beiden Kirchenvereine war eben infolge der unterbliebenen Union genöthigt, sich auf die eigenen Füße zu stellen. Der Kampf um's Dasein hat die schwache Kraft gestählt; aus den zwei Rieseln, die man in gewissem Sinn in ein Bett zu leiten vorgehabt, sind zwei bedeutende Bäche, ja Flüsse geworden, die friedlich nebeneinander dahinrauschen, jeder in seinem Theil zum Aufblühen des Gottesreichs beitragend. Und sind die Wege oft auch verschieden, auf denen die zwei Schwesterbekenntnisse dahinziehen, so hat es zwischen ihnen nie an der nöthigen Harmonie gemangelt, da sie sich dessen sehr wohl bewußt sind, daß es ein Ziel ist, dem sie entgegenwallen.

Nachdem für die nothwendigsten Localitäten Sorge getragen und dergestalt ein schöner, vielverheißender Anfang zu dem weiteren Wirken gemacht worden war, hätte unverzüglich an den Bau der Kirche geschritten werden sollen. — Allein statt dessen trat ein bedenklicher Stillstand ein, und mag dies schon die Folge einer natürlichen Abspannung gewesen sein, die sich nach größerer Kraftanstrengung öfters einzustellen pflegt, oder mochte, wie dies die Protokolle durchschimmern lassen, der Feind unter den Weizen das verderbliche Unkraut von Mißhelligkeiten ausgestreut haben, so viel steht, daß über den Jahren, welche zwischen der Vollendung des Pfarrhauses und dem Beginn des Kirchenbaues liegen — und es sind dies mehr als vier Jahre — eine düstere, den schwülsten Luftkreis verursachende Wolke schwebt.

Man suchte diesem unerquicklichen Zustand dadurch ein Ende zu machen, daß man zu einer gründlichen Reorganisirung der Gemeinde schritt. — Ein aus 16 Mitgliedern bestehender Ausschuß (Particularconvent), welcher alle drei Jahre erneuert werden sollte, wurde ge-

wählt; man stellte an die Spitze abermals den Eßterházy'schen Güter-director Mich. v. Szontágh, der schon im Jahre 1791 an Stelle des freiwillig zurückgetretenen Glosius zu diesem Ehrenamt berufen worden war, wählte den Universitätsprofessor Ludwig v. Schedius zum Schriftführer, Joh. Sam. Liedemann zum Curator und bestimmte, daß dieser Ausschuß, zu dem selbstverständlich auch der Pfarrer gehörte, allmonatlich einmal, der Generalconvent aber jährlich 2—3mal zusammentreten sollte. Aber auch diese Vorkehrung, von der man sich nicht wenig versprach, fruchtete nichts. Das neue Räderwerk gerieth gleich im Beginn seiner Thätigkeit in Stockung, und es bewährte sich auch hier der in unserem kirchlichen Organismus sattsam bestätigte Erfahrungssatz, daß auch die trefflichsten Statuten und Einrichtungen ein todter Buchstabe, ein nahezu überflüssiger Ballast sind, wenn es an Persönlichkeiten fehlt, die ihnen Leben einhauchen, und daß Eine tüchtige Kraft mehr werth ist, als alle Paragraphen und Gesetzbücher der Welt. Und an solchen Kräften war kein Ueberfluß. Balogh, der die nöthige Energie und Einsicht besaß, weilte, infolge seiner Versetzung zur ung. Hofkanzlei, meistens in Wien; die Thatkraft des ohnehin anderwärts sehr beschäftigten Szontágh ließ manches zu wünschen übrig; und die Wirksamkeit der Männer, die mit der Lust und Liebe zur Sache den nöthigen Eifer und Schaffensdrang vereinigten, so Molnár, Schedius, Liedemann, lähmte kleinliche Eifersüchtelei, die sich oft in gegenseitigen Verdächtigungen Luft machte.[43]

Bei einer solchen Sachlage mußte die junge Gemeinde leiden; manche Unzukömmlichkeiten rissen ein; die Rechnungen wurden jahrelang nicht revidirt; das kaum gebrachte Statut wurde nicht eingehalten; nahezu zwei Jahre hintereinander wurde weder ein Particular- noch ein Generalconvent gehalten, und nur dem Dazwischentreten der Generalin scheint es zu verdanken zu sein, daß diesen anarchischen Zuständen ein Ende gemacht wurde. Mittels eines an die Gemeinde gerichteten Schreibens ersuchte die hochherzige Wohlthäterin die Pester, endlich an den Kirchenbau zu schreiten und auf diese Weise die Verwirklichung ihres heißesten Herzenswunsches zu beschleunigen, das Werk noch vor ihrem Scheiden vollendet zu sehen. — Am 8. März 1798 trat nach langer Unterbrechung wieder ein Generalconvent zusammen und im nächsten Monat übernahm die Kirchenbauangelegenheit ein hiezu ernanntes Comité, zu dessen Obmann der kunstverständige, später als Diplomat gefeierte Neffe der Generalin, Joseph Freih. v. Podmaniczky (1756—1823) erbeten worden ist.

In dieses Jahr fällt die erste, in unserer Gemeinde abgehaltene, kanonische Visitation. Sie wurde vollzogen durch den, zwei Jahre vorher zum Superintendenten des Bergdistricts gewählten Martin Hamaliar, der diesen Act in den Vormittagsstunden des 17. October verrichtete. Nach den Angaben des Visitations-Protokolls zählte die «Pest-Ofner Gemeinde» in jener Zeit 750 Seelen, die jeden Monat dreimal zum deutschen, einmal zum slavischen Gottesdienst zusammenkamen, während ungarisch viermal im Jahre, und zwar an katholischen Feiertagen gepredigt wurde. Außerdem wurde an nicht evangelischen Festtagen slavische und jeden Donnerstag deutsche Morgenandacht gehalten, und war in den Sommermonaten Sonntag nachmittags die sogenannte Kinderlehre oder Katechismusstunde üblich. Das heilige Abendmahl wurde allsonntäglich vor dem Gottesdienste gespendet. — Die Gesammteinkünfte betrugen 1500 fl., darunter 300 fl. als Zinsen jener Stiftung, welche die Generalin zur Erhaltung des Gottesdienstes und des Geistlichen gemacht und 200 fl. als Beitrag der Gräfin Johanna Teleki-Roth, zu dessen Entrichtung sie sich noch im Jahre 1797 verpflichtet hatte, als es sich herausstellte, daß mehrere Subscribenten vom Jahre 1787 ihren Verpflichtungen nicht nachkamen. — Die Einkünfte des Geistlichen betrugen 600 fl., darunter 100 fl. Entgelt für die der Gemeinde überlassenen Kirchenopfer, an Beichtgeldern liefen an 50 fl. ein, hiezu kamen 12 Klafter Brennholz und die Stolargebühren, deren Erträgniß nicht angegeben ist.

Bemerkenswerth ist es, daß im Visitations-Protokoll bereits auch eine Schule erwähnt wird. Sie wurde kurz vorher in's Leben gerufen. Der bisherige, an die Stelle des 1794 verstorbenen Seyfried gewählte Cantor Sam. Ambrózy hatte seinen Posten verlassen, und Schedius, von der ganz richtigen Ansicht geleitet, daß eine Gemeinde ohne eigene Schule keine Zukunft habe, hatte diese Gelegenheit ergriffen, um mit warmen Worten darzulegen, wie nothwendig es wäre einen Mann zu berufen, welcher der ev. Jugend auch Unterricht ertheilen würde. — Die Idee fand Anklang und so wurde denn zum Cantor und Lehrer der bisherige Lehrer in Modern, Johann Bogsch, berufen, der am 1. Juli sein Amt übernahm.

Zur Zeit der Visitation betrug die Zahl seiner Zöglinge 20 und kommt unter den Lehrgegenständen auch die — Meteorologie vor. Sein Gehalt bestand, außer freier Wohnung, aus 200 fl. und Stolarien bei Leichenbegängnissen, an Schulgeld hatte jedes Kind monatlich 2 fl. zu entrichten. Mit der Aufsicht über die Schule wurden Molnár und

Schedius betraut. — So ist denn das Jahr 1798, als Geburtsjahr unserer Schule, für uns ein denkwürdiges Jahr und wir können dasselbe nicht besser verewigen, als wenn wir, wenn auch nur in flüchtigen Umrissen, des Mannes gedenken, der es zu einem denkwürdigen machte, und der, als Vater und Begründer unserer Lehranstalten, eine der hervorragendsten Stellen in der Ehrenhalle unserer Gemeinde einnimmt; dies ist der bereits erwähnte Schedius.

Johann Ludwig v. Schedius wurde als Sprößling eines unter Leopold I. in den Adelsstand erhobenen Geschlechts, am 20. December 1768 zu Raab geboren. Die günstigen materiellen Verhältnisse des Familienkreises in dem er das Licht der Welt erblickte, machten es möglich, daß ihm eine äußerst sorgfältige häusliche Erziehung zu Theil werden konnte, und war es namentlich der nachmalige Professor des Preßburger Lyceums, Johann Groß († 1839), der in dem Herzen des sehr begabten Knaben den Sinn für das classische Alterthum und für Humanität frühzeitig zu wecken verstand, wofür der Zögling seinem Meister zeitlebens sich erkenntlich erwies.[43. b.] — Mit dreizehn Jahren verließ er das Vaterhaus, um zuvörderst in Preßburg, dann in Oedenburg, als Schwartners Schüler seine Studien fortzusetzen, und bezog im Jahre 1788 als Candidat der Theologie die Universität Göttingen, wo er im freundschaftlichen Bunde mit dem nachherigen Geschichtsschreiber Joh. Christian Engel nicht bloß Theologie, sondern, angeregt durch den damals vornehmlich in der Georgia Augusta so mächtig rauschenden Geist der Literatur und Poesie, auch schöne Wissenschaften, Philologie und Philosophie studirte. Drei Jahre war es ihm vergönnt sich in diesem, ihm so zusagenden, Luftkreise zu bewegen; mit den hervorragendsten Geistern, des damals zu neuem Leben erwachten Deutschlands wurden Verbindungen angeknüpft, reiche Geistesschätze und Erfahrungen wurden gesammelt, und als er 1791 in sein Vaterland zurückkehrte, stand er, trotz seiner Jugend, als fertiger Gelehrter da, über dessen weitverzweigtem Wissen der Hauch des reinsten Humanismus ausgegossen war. Die Blicke der maßgebenden Kreise wandten sich dem aufgehenden glänzenden Stern zu, und als durch Werthes Abgang der Katheder für Aesthetik und Philologie an der Pester Universität zur Erledigung gelangt war, wurde Schedius, kaum 24 Jahre alt, unter neunzehn Mitbewerbern zu seinem Nachfolger ernannt, und es ist nicht ohne Interesse, daß das erste Decret, welches Franz I. als König von Ungarn unterfertigte, die vom 20. April 1792 lautende Ernennung Schedius' zum Professor gewesen.

Es ist nicht meine Absicht, das Wirken, welches Schedius als Universitätslehrer entfaltete, des Näheren zu schildern; es würde die Grenzen dieses Werkes weit überschreiten, wenn ich darauf hinweisen wollte, was er für die Hebung der in unserem Vaterlande damals ganz brach liegenden griechischen Sprache geleistet, die er jahrelang unentgeltlich vorgetragen; ich muß mir auch das Vergnügen versagen, ihn als fein gebildeten, eleganten Schriftsteller [44] zu charakterisiren; es würde mich auch zu weit führen, wenn ich darlegen wollte, was der als Mensch und Bürger gleich ausgezeichnete und infolge seiner Verdienste mit mannigfaltigen Ehren gekrönte Mann (er wurde Doctor der Philosophie, Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften des In- und Auslandes, königlicher Rath) zum Wohle Einzelner und des Vaterlandes gethan; seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Kirche und speciell unserer Gemeinde ist es, die hier in erster Linie gewürdigt werden soll. Und diese Thätigkeit ist über jedes Lob erhaben. Er war ein seiner Kirche treu ergebener Mann, ein Protestant mit Leib und Seele; und was der große Dichterfürst von seinem ebenbürtigen Freunde sagt, das dürfen wir mit freudigem Bewußtsein von ihm sprechen: Er war unser! Was in unserer Gemeinde im Laufe eines halben Jahrhunderts Ersprießliches geschehen, das hat er angeregt oder wenigstens gefördert und unterstützt, mit dem ungetheilten Aufwand seines reichen Wollens und Könnens, und ist es, wie bereits angedeutet, vor allem die Schule, die ihm ihr Dasein oder ihr Aufblühen verdankt. — In Bildung, in rastlosem Fortschritt und eben deshalb in tüchtigen Schulen sah er das Heil der evangelischen Kirche und seiner Gemeinde, und mag er beim Laufen nach diesem Ziele hie und da auch mehr vom Geiste des einseitigen Protestantismus als des Evangelismus getragen worden sein, so darf an seinen hohen Verdiensten, die er sich um unsere Lehranstalten erworben, nicht im Geringsten gemäkelt werden. — Jede Seite unserer Protokolle verkündet, was er als Schulinspector für sein Lieblingskind gethan. Lehrpläne ausarbeiten — auch der im Jahre 1807 durch den Generalconvent Ungarns angenommene Unterrichtsplan ist sein Werk — geeignete Lehrkräfte ausfindig machen und dieselben für die hiesige Schule gewinnen; Conferenzen über Conferenzen abhalten und das einheitlich durchzuführende System eingehend besprechen; zeitgemäße Reformen einführen und beim Legen eines Bausteines bereits sinnen und nachdenken, wie ihm der folgende beigefügt werden könne, das war der Angelpunkt, um den sich sein Dichten und Trachten drehte; und es ist rührend zu sehen, wie der Mann, der als gefeierter Gelehrter die höch-

sten Fragen der Wissenschaft zu erörtern gewohnt war, nicht müde ward herabzusteigen zu den Kleinen, ihren Prüfungen beizuwohnen, mit dem Schulmeister wie mit seinem Collegen zu verkehren, ihm an die Hand zu gehen, ja selbst in den Unterricht einzugreifen und mit Hilfe des vorzüglichen pädagogischen Tactes und Wissens, die ihm eigen waren, dem Anfänger den Weg zu weisen, den er gehen sollte und den Praktiker anzuspornen zu einer höheren, idealen Auffassung des Lehrerberufes. Tief und unauslöschlich waren die Spuren, welche er auf diesem Gebiete hinterlassen, und als er im vorgerückten Alter vom Schauplatze seiner gesegneten Wirksamkeit schied, konnte er es in dem Bewußtsein thun, für die Zukunft der Gemeinde, die er begründen half, sein Scherflein redlich beigetragen zu haben.

Und nun wollen wir, nachdem wir dieser hervorragenden Persönlichkeit, der wir so oft begegnen werden, den schwachen Zoll unserer Anerkennung dargebracht, den unterbrochenen Faden unserer Erzählung wieder anknüpfen.

Das Jahr, dessen wir zuletzt gedacht, das Jahr 1798 war mittlerweile ins Land gezogen, auch der Frühling des folgenden Jahres brach heran, aber das spröde Erz der Kirchenbauangelegenheit wollte trotz aller Beschlüsse nicht in Fluß gerathen. Die Einhelligkeit war eben in der Gemeinde noch immer nicht hergestellt. Zwei Strömungen, die sich in unseren Gemeinden so oft bemerkbar machen, waren auch bei uns aufgetaucht. Die eine Partei, deren Wortführer Molnár war und die sich eine ordentliche Gemeinde ohne Kirche nicht vorstellen mochte, und welche die Ausführung des öfters angeregten und wieder vertagten Kirchenbauprojects für einen Ehrenpunkt hielt, drängte um jeden Preis zum Bau; die andere, mit Liedemann und Schedius, wollte die Gesammtkraft dem Schulwesen zugewandt wissen und widerstrebte diesem Drängen entschieden. Jene Richtung gewann schließlich die Oberhand, was um so mehr geschehen mußte, da die Generalin, des langen Wartens müde, in einem Schreiben vom 24. März 1799 erklärte, ihre Hand von der Gemeinde gänzlich abziehen zu wollen[45], wenn die Inangriffnahme des von ihr betriebenen Werkes noch länger hinausgeschoben werden sollte. — So wurde denn in einem im April abgehaltenen Convent beschlossen, unverzüglich an den Bau zu schreiten. Schedius und Liedemann traten infolge dieses Beschlusses von ihren Posten zurück, und zwar mit der Motivirung, vollkommen überzeugt zu sein, daß sie bei dieser Gemeinde nichts Gutes mehr wirken können; die tüchtigsten Kräfte hatten das Feld geräumt, und nun war es an Molnár zu

beweisen, daß er etwas von jenem Glauben besitze, der Berge zu versetzen vermag.

Und er lieferte den Beweis. Er war nicht der Mann vor Hindernissen zurückzuschrecken; er setzte alle Hebel in Bewegung, um ein Werk zu Stande zu bringen, an dem ihm so viel gelegen war; er scheute keine Mühe und wendete sich an die Glaubensgenossen, ja auch an Andersgläubige nah und fern, und suchte so das Ziel zu erreichen, welches er sich vorgesteckt. Doch hören wir hierüber einen glaubwürdigen Augenzeugen. «Da sich die Hauptpersonen selbst zurückzogen», so berichtet der Freiherr Alexander Prónay in einer in unserem Archiv befindlichen Denkschrift[46], «so blieb dem Prediger Molnár nichts anderes übrig, als dieses große Werk selbst mit eigener Thatkraft über sich zu nehmen und auszuführen, welches er auch, freilich etwas langsam, in zehn Jahren beinahe durch ein Wunder glücklich ausführte. — — Etwa die Hälfte oder ein Drittel (nämlich der Baukosten) hat Molnár's Thätigkeit und Eifer aus einzelnen Beiträgen zusammengebracht. So bekam er z. B. in dem einzigen Jahre 1799 meines Wissens von dem hochherzigen Primas Cardinal Battyány auf ein einziges Vorwort 500 Gulden[47] nebst 10,000 Brennziegeln, von der alten Frau von Kubinyi geb. v. Wattay ebenfalls 500 fl., aus Liptau Holz, aus Gömör Eisen u. s. w. Außerdem nahm er als Senior die Gemeinden des Pester Seniorats in Anspruch mit den Fuhren, so, daß die größeren slavischen Gemeinden, z. B. Pilis, Alberti, Czinkota u. s. w. auf sein Ersuchen und ihm zu Lieb wochenlang Fuhren zu den Materialien geliefert haben, so wie auch manche Grundherrschaften, wobey ich auch nicht zurückgeblieben bin.»

Bei so einem Eifer, der durch den hochverdienten Generalinspector Balogh lebhaft genährt und durch die ehrwürdige Mutter der Gemeinde mächtig angefacht wurde, säumte man nicht am 31. October 1799 zur feierlichen Grundsteinlegung der Kirche zu schreiten. Die Gemeinde, der damals nur ein Fonds von 8000 fl. zu Gebote stand, glaubte dies um desto getroster thun zu können, da ihr der Herr gerade damals eine zweite Wohlthäterin erweckte, die mit der ersten in Hochherzigkeit und Opferwilligkeit wetteiferte. Es war dies die schon einmal belobte Gräfin Johanna Teleki. Am 1. Januar 1741 als einzige Tochter des Thomas Roth Edlen von Királyfalva und der sehr begüterten Barbara von Wattay geboren, war sie eine Urenkelin jenes Johannes v. Roth, welcher am Tage von Eperies 1687 auf Caraffas Befehl gefoltert, sich sein Leben mit einer Summe von 10,000 Thalern erkaufen mußte.

Seit 1796 Witwe des Reichsgrafen und Kronhüters Josef v. Teleki, lebte sie ganz ihren Kindern und dem Wohlthun, das getreue Abbild jener «rechten Witwen», wie sie der Apostel zeichnet, die ihre Kinder aufziehen, den Trübseligen Handreichung thun und allem guten Werk nachkommen. Wie die Gräfin Beleznay den Pilischern, hatte sie den Szirákern, im Neograder Comitat, Kirche und Schule theilweise, das Pfarrhaus ganz aus Eigenem erbaut, und da auch sie die Wichtigkeit der Pester Gemeinde nur zu gut einsah, kargte auch sie nicht mit der ihr reichlich beschiedenen Habe. Den Betrag von 4000 fl. opferte sie zum Kirchenbau, machte sich ferner verbindlich, die gesammten zum Bau erforderlichen Mauerziegeln, die an 364,000 Stück betragen sollten, zu liefern und verpflichtete sich außerdem zur Herbeischaffung des Baumaterials zwei Viererzüge und einen Zweierzug zu stellen. Fürwahr eine Opferwilligkeit dies, die ihres Gleichen sucht und die da ganz geeignet war, den Kleinmuth Derjenigen zu zerstreuen, die beim Hinblick auf die vorhandenen geringen Mittel Bedenken trugen, ein Unternehmen gut zu heißen, dem man ihrer Ansicht nach noch nicht gewachsen war.

Dem Bau, der nun in Angriff genommen wurde, lag ein durch den bereits erwähnten, inmitten der Vorarbeiten vom Tode ereilten Johann Krauß entworfener Plan zu Grunde. Nach diesem sollte die Kirche, welche im Großen und Ganzen die durch ihn vorgeschlagene Form erhielt, mit einem, in classischem Styl gehaltenen, auf vier prachtvollen korynthischen Säulen ruhenden Portal versehen werden, über den sich ein stattlicher

sollte, dessen Höhe bis zur Kreuzesspitze $9^1/_2$ Klafter also über achtzehn Meter betragen würde. Der Werkführer der Witwe, Michael Pollak, dem nach dem Tode des Meisters die Aufgabe zufiel, die Idee seines Vorgängers durchzuführen, suchte sich des ihm gewordenen Auftrages mit einer solchen Rührigkeit zu entledigen, daß bereits zwei Wochen nach der Grundsteinlegung das Gesammtgemäuer über den Grund hervorragte. Dieselbe Emsigkeit wurde auch im nächsten Jahre entfaltet; die Herzen glühten und die Hände öffneten sich allerseits. Die Baucassa, welche der Vice-Inspector Ladislaus v. Iványi verwaltete, war nicht selten leer und ängstlichen Gemüthern mochte es oft bange geworden sein bei dem Gedanken an die Dinge, die da kommen würden, aber immer stellte sich ein Retter in der Noth zur rechten Zeit ein, und der Fall, dessen die Protokolle vom Jahre 1801 Erwähnung thun, wie dem Bauleiter im Angesicht einer peinlichen Verlegenheit in einem Nu 2000 fl. eingehändigt wurden, steht nicht ver-

einzelt da. — Allein freilich, je mehr das Werk fortschritt, desto mehr stiegen die Bedürfnisse und desto mehr versiegten die Quellen, aus denen man zu schöpfen gewohnt war. Und es war nicht viel Aussicht vorhanden, diese Quellen bald frisch und ausgiebig sprudeln zu sehen. Die Zeit, in welcher die Vorfahren so schwere Lasten auf sich nahmen, war eine böse Zeit in des Wortes vollständigster Bedeutung. Das furchtbare Gewitter, welches sich im letzten Jahrzehent des XVIII. Jahrhunderts über Europa entlud, hatte die blühendsten Fluren nah und fern zerschmettert. Die fortwährenden, für uns stets mit unglücklichem Ausgang verbundenen, französischen Kriege wirkten nachtheilig auf alle Verhältnisse des Lebens; die Preise der Lebensmittel schnellten in die Höhe; der Taglohn, der anfangs so gering gewesen, überschritt das frühere Maß um ein Erhebliches, und während man gemeint hatte, das angefangene Werk mit Hinblick auf die bedeutenden, unentgeltlich eingegangenen Materialien, mit einer Summe von etwa 32,000 fl. zu Ende führen zu können, überzeugte man sich nur zu bald, daß der Druck der Zeit einen gewaltigen, unerwarteten Strich durch die Rechnung gezogen. — Schon im Jahre 1803 war dieser Betrag nahezu ganz verbaut, und wie weit sah man sich noch vom Ziele, wie schwanden die Kräfte immer mehr! Nicht, als ob es an Opferwilligkeit gefehlt hätte. Spenden liefen ununterbrochen ein, und es ist erhebend zu erfahren, wie sich Einzelne und Gemeinden, Aristokraten und einfache Handwerksburschen, die sich den Groschen vom Munde absparten, beeilen, mit ihren Gaben das heilige Werk zu fördern; der gute, redliche Wille ließ nichts zu wünschen übrig, aber man hatte es mit Zeiten zu thun, gegen die der beste Wille nicht aufkommen konnte.— Es war fruchtlos, daß man mit Zustimmung der Gründerin der Gemeinde, die von ihr zur Erhaltung des Gottesdienstes bestimmten 8000 fl. in die Mauern steckte; es war vergeblich, daß man Stiftungen angriff, die zu Schulzwecken gemacht worden waren (die indessen in der Folge abermals zurückerstattet wurden); die sich aufthürmenden Schwierigkeiten spotteten jeder Kraftanstrengung, und als man im Jahre 1805 endlich so weit gekommen war, daß die Mauern unter Dach gebracht werden konnten, da sahen die guten Bauleute, wie sehr sie hinter dem Ideal zurückgeblieben waren, das ihren Augen vorgeschwebt. Die Mauern, welche der gehörigen Festigkeit entbehrten, konnten mit keiner Wölbung versehen werden; statt des in Aussicht genommenen stolzen Kupferdaches mußte man sich mit Schiefer begnügen; das herrliche Portal, welches nach dem ursprünglichen Voranschlag auf 6000 fl. hätte kommen sollen und wel-

ches nun nicht unter zwanzig, ja fünfzigtausend Gulden hätte hergestellt werden können, mußte unausgeführt bleiben, und der mächtige Thurm, welcher eine Zierde der Kirche, ja der Stadt werden sollte, mußte jenem Thürmchen weichen, dessen sich die Meisten von uns noch ganz gut erinnern, und der schließlich doch besser war, als gar kein Thurm.

Immerhin war durch die vollzogene Bedachung der Kirche ein bedeutender Fortschritt geschehen. Das Mauerwerk war wenigstens vor der Unbill des Wetters geschützt, und wenn auch keine Hoffnung vorhanden war, den Bau in Bälde vollendet zu sehen, so brauchte man doch nicht zu befürchten, daß das mit großen Opfern zustande Gebrachte wieder der Zerstörung anheimfallen werde. — Und es wäre wahrlich kein Wunder gewesen, wenn sich eine solche Katastrophe eingestellt hätte. Eine gründliche Erschlaffung war eingetreten, und es schien, als ob mit dem am 4. November 1803 erfolgten Hinscheiden der unvergeßlichen Beleznay der gute Genius von der Gemeinde gewichen wäre. Nicht als ob die fröhlichen Geber ausgestorben wären, immer von neuem schüttelte man an dem bereits so oft in Anspruch genommenen Baum der Mildthätigkeit, und immer hatte man die Freude zu sehen, wie von den Zweigen manche süße Frucht herabfiel, allein das alles reichte nicht aus, auch fehlte es dem Unternehmen, nachdem sich der kränkelnde Molnár von der Leitung desselben zurückgezogen, an der eigentlichen Seele, und erst im Jahre 1808 war man so weit gekommen, daß das Aeußere der Kirche als vollständig fertig bezeichnet werden konnte.

Doch waren die Tage des Hangens und Bangens damit noch nicht zu Ende. Nun hieß es die Kirche innerlich ausstatten, was unter zwölftausend Gulden nicht zu bewerkstelligen war. Das schien die erschöpften Kräfte ganz und gar zu übersteigen; eine allgemeine Rath- und Muthlosigkeit bemächtigte sich der Gemüther und man war nahe daran, die Fortsetzung, beziehungsweise Vollendung des Werkes auf günstigere Zeiten zu verlegen.[48]

Da, wo die Noth und Rathlosigkeit ihren Höhepunkt erreichte, trat mit einemmal wieder der Mann auf den Plan, der sich auf eine Zeit zurückgezogen, aber nie aufgehört hatte warm zu fühlen für die Gemeinde, an deren Begründung er so regen Antheil genommen und der, wie immer, auch jetzt zur rechten Zeit das rechte Wort fand, um ihm die That folgen zu lassen. Es war dies Liedemann, der in dem am 5. März 1809 abgehaltenen Convente, in zündender Rede darauf hinwies, daß mit bloßen, wenn auch noch so wohlgemeinten Rathschlägen der Sache nicht gedient sei; man müsse handeln, um jeden Preis handeln; man

müsse den Beweis erbringen, daß man könne was man soll, und wohl wissend, daß das Wollen durch nichts kräftiger angespornt werden kann als durch die That, erklärte er, außer der Verbindlichkeit, die er vor Jahren übernommen, weitere tausend Gulden zum Kirchenbau spenden zu wollen. — Einen Sturm der Begeisterung entfesselte diese That, die Gott sei Dank, in der Geschichte unserer Gemeinde nicht vereinzelt dasteht; der in den See geworfene Stein brachte den Wasserspiegel in mächtige Bewegung. Viele der Anwesenden traten augenblicklich in Liedemann's Fußstapfen; in wenigen Minuten waren an zu 6% verzinsbaren Schuldscheinen 6100 fl. und im Baaren 1125 fl. gezeichnet, und als nach einer Woche abermals ein Convent zusammentrat, durfte er die frohe Botschaft entgegennehmen, daß nunmehr an Schuldbriefen 9600 fl. gesichert und im Baaren 2345 fl. erlegt worden sind, und daß sich einzelne Mitglieder zu anderen Leistungen, (Anschaffung eines Kronleuchters u. dgl.) verpflichtet haben.

Und nun konnte mit aller Freudigkeit und Rüstigkeit an die Fortsetzung des Werkes gegangen werden, um desto mehr, da ein eifriges Mitglied der Gemeinde, Andreas Macher, eine ihn betreffende Activobligation von 4000 fl. dem Kirchenfonde überließ und der Gemeinde in der Person der Baronin Karoline Wenckheim geb. Rosenfeld, eine neue Wohlthäterin erstand, die zur Beischaffung der Kirchensitze 1000 fl. erlegte. — Alles ging trefflich von statten; man konnte sich der Hoffnung hingeben, in wenigen Monaten am Ziel zu sein, als ein Ereigniß eintrat, auf das niemand gefaßt sein konnte, und das alle Berechnungen mit einem Schlage zu nichte machte. Der Krieg vom Jahre 1809 war ausgebrochen und die k. k. Militärbehörde, die theils zur Anfertigung, theils zur Aufbewahrung von Montoursstücken ein größeres Local benöthigte, wendete sich an die Gemeinde mit dem Ansuchen, ihr zu dem bezeichneten Zwecke die geräumige Kirche zu überlassen. — Es ging nicht recht an, eine Behörde abschlägig zu bescheiden, die sich den Evangelischen gegenüber stets zuvorkommend bewiesen, und so wurde denn die im besten Zuge begriffene Arbeit der inneren Ausschmückung unterbrochen, und am 3. Juli des besagten Jahres bezogen die nicht sehr willkommenen Gäste die ihnen, wie man meinte, nur auf kurze Zeit überlassenen Räume. — Allein die eigenthümliche Einquartierung dauerte länger als man gedacht. Das Kriegswetter hatte sich längst verzogen, auch das Jahr 1810 war zu Ende gegangen, und noch immer war das Feld nicht geräumt. Erst im Frühjahr 1811 fand es diese Afterpartei nicht ohne vielfaches Drängen für gut sich zu empfehlen, ohne jedoch

der Gemeinde den Schaden, den sie erlitten, wenn auch nur theilweise zu ersetzen. Und dieser Schaden war sehr bedeutend. Denn abgesehen davon, daß die mit dem Aus- und Einräumen verbundenen Kosten namhaft waren, und manches bereits Fertiggestellte wieder von neuem angeschafft oder gründlich ausgebessert werden mußte, waren infolge des unglücklich geführten Feldzuges die Preise der Lebensmittel und aller Materialien mehr als um das Zweifache gestiegen; und als sich der im März 1811 abgehaltene Convent dahin aussprach, daß die Kirche im Laufe des Jahres ihrer Bestimmung unbedingt übergeben werden soll, stellte es sich heraus, daß zur halbwegs anständigen und würdigen Herstellung des Gotteshauses annoch ein Betrag von mindestens 20,000 fl. erforderlich ist.

Auch dieses Opfer wurde gebracht Die Ehre der, manchen hämischen Bemerkungen ausgesetzten, Gemeinde stand auf dem Spiele, und so wurden die Kräfte aufs Aeußerste gespannt und ausgesprochen, daß die Kirche am Pfingstfeste, welches auf den 2. und 3. Juni fiel, eingeweiht werden soll. Und so geschah's. Mit Hilfe hochherziger Gönner (so streckte Karl v. Földváry ein unverzinsliches Darlehen von 8000 fl. vor) wurde binnen wenigen Wochen das unmöglich Scheinende möglich gemacht, und ehe noch die letzten Maitage angebrochen waren, stand vollendet jene Kirche da, deren «edle Simplicität», wie ein Augenzeuge (Liedemann) berichtet, allgemein bewundert wurde, und «deren Inneres durch die edle Einfachheit in der Einrichtung und die bescheidene Pracht an den Ornamenten allgemeines Wohlgefallen erregte.»[49]

Und durften namentlich die Evangelischen selbst mit stillem Selbstgefühl auf ein Werk blicken, an dem sie über ein Jahrzehent gearbeitet, und das nach einer freilich nicht ganz verläßlichen Berechnung — denn eine eigentliche Schlußrechnung wurde nie zusammengestellt — außer dem geschenkten Baumaterial (419 Metzen Kalk, 396,300 Ziegeln, 176 Stämme Bauholz, 500 Bretter, 200 Klft. Mauersteine, 2550 Ctr. Eisen u. dgl.) auf mehr denn 150,000 fl. zu stehen kam, und als der 2. Juni anbrach, konnten sie mit Herz und Mund ausrufen: Nun danket Alle Gott, dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein! — Und nicht bloß sie; die Bevölkerung der ganzen Stadt ohne Unterschied des Bekenntnisses freute sich mit ihnen, und es ist bezeichnend, daß es ein Katholik gewesen, der die bei der Kirchweihe gesungenen Lieder und gehaltenen Predigten in Druck legen ließ. — Den eigentlichen Weiheact verrichtete der Superintendent des Bergdistricts Christof Lyci († 1814), die deutsche Fest-

predigt hielt der als Kanzelredner gefeierte Wiener Superintendent, Consistorialrath Johann Wächter († 1827); ungarisch predigte der Békéscher Senior Johann Simonides; Pfarrer Molnár aber vollzog die Confirmation und segnete zwei Brautpaare ein. Am Pfingstmontage, wo der Sziráker Geistliche Stephan Kolosváry das Wort Gottes verkündete, wurde slavischer Gottesdienst gehalten, und sodann der zum Lehrer und Hilfsprediger hieher berufene Michael Bölönyi ordinirt.[50] Der Eindruck, den die Feier — an deren erstem Tage die Gräfin Teleki, am zweiten B. Alex. Prónay die gesammten Festgäste bewirtheten — hervorgerufen, wird als ein tiefer bezeichnet, und wenn die Gemeinde unter dem Nachhall der Festklänge den freilich, längst in Vergessenheit gerathenen, Beschluß faßte, daß künftighin am ersten Pfingsttage stets das Kirchweihfest mit Absingung der Ambrosianischen Hymne «Herr Gott, dich loben wir» begangen werde, so hatte sie das Richtige getroffen; denn wahrlich der Herr hatte Großes an ihr gethan, und ihm allein gebührte Lob und Ehre!

Zweiter Abschnitt.

Von der Einweihung der Kirche bis zur fünfzigjährigen Jubelfeier.

1811—1837.

Wenn ein Wanderer, nachdem er einen bedeutenderen Abschnitt seines Weges vollendet hat, den Pilgerstab bei Seite legt, um aufzuathmen von des Tages Last und Hitze, und frische Kraft zu schöpfen zu dem weiteren Gange, so ist das ganz begreiflich, ja in der Ordnung: und wenn auch unsere Gemeinde, die seit 24 Jahren in rastlosem Laufe begriffen gewesen, sich nun, wo es ihr mit Gottes Hilfe gelungen war, eine bedeutende Anhöhe zu erklimmen, auf einige Augenblicke Ruhe vergönnt hätte, so würde ihr das Niemand verargt haben. — Allein «nichts halb zu thun, ist edler Geister Art», und «es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken», und Ideen, die einmal im Gemüthe Wurzel gefaßt, gleichen dem lebendigen Wasser, das in dem Becken, in welchem es sich tief unter der Erde gesammelt, nicht ruht, bis es das Geröll durchsickert und als frischer Quell an's Tageslicht erscheint. — Die evangelische Kirche hat seit den ersten Tagen ihres Bestandes Fortschritt und Geistesbildung auf die Fahne ihres Wirkens geschrieben

gehabt. Es war dies eine natürliche Folge des urchristlichen, im Laufe der Zeit freilich unter den Scheffel gestellten Grundsatzes: «Prüfet Alles». Man kann nicht recht prüfen und die Wahrheit erkennen, ohne dazu befähigt zu sein, und die Befähigung dazu, und die Waffen zu dem großen geistigen Kampfe, den die Reformation naturgemäß hervorrief, sollte und mußte die Schule liefern. Daher das große Gewicht, welches schon Luther auf die Unterrichtsanstalten legte; Kirche und Schule sollten Hand in Hand gehen, diese sollte pflanzen, jene begießen; und wenn der Herr jener Kirchengemeinschaft, die kein Gold und kein Silber hatte, und die namentlich in Ungarn von der Staatsgewalt nicht unterstützt wurde, Gedeihen verlieh; wenn sie wunderbar blühte und jahrhundertelang als Hauptträgerin des Lichtes galt: so ist dies der liebevollen, aufopfernden Pflege zu verdanken, welche der Protestantismus der Schule stets hat angedeihen lassen.

Die Gründer unserer Gemeinde sahen die Wichtigkeit der Schule frühzeitig ein, sie waren sich dessen bewußt, daß die in der vorwiegend katholischen Hauptstadt gelegene kleine Oase keine Zukunft habe, wenn für die Unterweisung und Ausbildung des heranwachsenden Geschlechts im evangelischen Geiste nicht Sorge getragen wird. Deshalb wurde, wie wir dies bereits zu erwähnen Gelegenheit hatten, schon im Jahre 1798 dem Cantor zur Pflicht gemacht, evangelische Kinder, die ihm allenfalls zugeführt werden sollten, zu unterrichten, und als Bogsch schon im nächsten Jahre unsere Gemeinde verließ, wurde an seine Stelle zum Cantor und Lehrer der Candidat der Theologie Johann Maloveczky von Mező-Berény berufen, der nach einem seinerseits entworfenen, und durch den Convent genehmigten Lehrplan die Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Natur- und Vaterlandsgeschichte, so wie in der Religion unterrichtete. Prüfungen sollten am 12. März und 12. September abgehalten werden und waren, wie schon hieraus ersichtlich, Sommerferien nicht eingeführt, wogegen die Schule an den Markttagen geschlossen blieb.

Es ist selbstverständlich, daß man bei diesem schüchternen Versuch nicht stehen bleiben konnte. Mit dem ziemlich raschen Wachsthum der Gemeinde nahm auch die Zahl der unterrichtsbedürftigen Kinder zu, und obwohl die meisten Zöglinge, welche nicht Hausunterricht genossen, katholische Lehranstalten besucht zu haben scheinen, also daß die Maloveczky'sche Schule, vielleicht schon in Folge dieses Umstandes, oder wie ein Zeitgenosse meint [51], aus Mangel an Aufsicht und Ordnung in kurzer Zeit einging: so war gerade dieser klägliche Ausgang des Unternehmens eine laute Mahnung, die Sache mit doppeltem Ernst anzu-

greifen, um desto mehr, da nun die evangelische Jugend, sowohl die zartere, als die das katholische Gymnasium besuchende, jeglichen Religionsunterrichts entbehrte. — Beinahe in jeder Berathung kehrte man, hauptsächlich auf Schedius' Anregung, auf diesen Gegenstand zurück. Die Zeiten waren schwer; der Kirchenbau nahm alle Kräfte in Anspruch; aber die Nothwendigkeit wurde allgemein anerkannt, die im Entstehen eingegangene Schule wieder zu eröffnen, ja noch eine zweite Lehrkraft anzustellen, welche vornehmlich den Religionsunterricht zu versehen hätte.

Allein die Ausführung dieses Vorhabens stieß auf Hindernisse, die vorderhand nicht zu überwinden waren. Der Grund zu einem besonderen Schulfonde war wohl schon gelegt worden. Die Generalin Beleznay hatte auch hier den Anfang gemacht, indem sie zu Gunsten der Schule 2000 fl. vermachte; ihr langjähriger Rechtsvertreter, der fürstlich Grassalkovich'sche Güterdirector Jacob v. Horváth war in die Fußstapfen seiner edlen Gönnerin getreten und hatte 1807 zu demselben Zwecke ebenfalls 2000 fl. sammt seiner Bibliothek testirt [52], und auch Schedius hatte sich 1809 zu einer Schulstiftung von 1000 fl. verbindlich gemacht, doch hätten die Erträgnisse dieser Fonds zur Erhaltung eines eigenen Lehrers auch dann nicht hingereicht, wenn es an einem entsprechenden Schullocal nicht gemangelt hätte. — So mußte denn die Ausführung des lobenswerthen Planes auf bessere Zeiten aufgeschoben werden, was um desto getroster geschehen konnte, da sich Molnár erbot, den Religionsunterricht der evangelischen Jugend selbst versehen zu wollen.

Dieser Zustand dauerte bis zum Frühjahr 1811. Der Kirchenbau ging seiner Vollendung entgegen; das bisherige Betlocal sollte demnächst geräumt werden, und es war ein Leichtes dasselbe zu Schulzwecken zu adaptiren. So wurde denn im März dieses Jahres der bereits erwähnte Michael Bölönyi, ein Siebenbürger und Erzieher im Balogh-schen Hause, zum Katecheten beziehungsweise Lehrer gewählt und festgesetzt, daß die nun abermals in's Leben gerufene Schule aus zwei Classen zu bestehen haben wird, deren erste (Anfänger) Cantor Maloveczky, die höhere und zweite aber Bölönyi, dem unter Einem das Rectorat anvertraut wurde, leiten sollte. Auch wurde dem Letzteren zur Pflicht gemacht, die Sonntagskatechisation abzuhalten, zu gewissen Zeiten ungarisch zu predigen und im Nothfalle den Pfarrer zu vertreten. Für diese ziemlich beschwerlichen Leistungen wurde ihm ein Gehalt von 1000 fl. in Bankozetteln (etwa 200 fl. im heutigen Werth) so wie freie Wohnung zugesichert, während sein College 700 fl. sammt Wohnung

beziehen sollte. Mit der unmittelbaren Beaufsichtigung des derart geregelten Schulwesens wurde Schedius betraut.

Daß die Eröffnung der Schule einem dringenden Bedürfniß abhalf, ist schon aus der nicht unerheblichen Zahl der Zöglinge ersichtlich, die gleich im ersten Jahre die Anstalt besucht haben. Bei der im September 1811 abgehaltenen Prüfung finden wir in der ersten Classe 22 Knaben und 5 Mädchen, in der zweiten 11 Schüler und 15 Schülerinen, also insgesammt 53 Kinder, welche Zahl im nächsten Jahr auf 63 gestiegen war. — Nach einem einheitlichen Lehrplan scheint da nicht vorgegangen worden zu sein; das noch im Jahre 1809 ausgesandte, aus Baron Alex. Prónay, Prof. M. Schwartner und Schedius bestehende Comité, welches diesbezüglich einen Entwurf unterbreiten sollte, wird eben in Ermangelung jeglicher Lehranstalten das Bedürfniß nicht gefühlt haben, in der angedeuteten Richtung vorzugehen.

Auch war die Aufmerksamkeit des für das Unterrichtswesen mit Leib und Seele eingenommenen Schulinspectors einstweilen anderwärtig in Anspruch genommen. Für die Schule mußte ein eigenes Heim geschaffen werden; der bisherige Betsaal erwies sich gleich anfangs als ungenügend und man war bemüssigt für die zweite Classe ein Privatlocal zu miethen. — Diesem Uebelstande konnte nur durch Errichtung eines besonderen Schulhauses abgeholfen werden, und Schedius wußte die Gemeinde, welche unter einer namhaften, durch den Kirchenbau verursachten Schuldenlast seufzte, für diesen Gedanken so zu begeistern, daß sie beschloß, auf dem in Anhoffung des geplanten Simultaneums leer gelassenen Grunde, der zwischen der Pfarre und der k. k. Bäckerei lag, ein stockhohes Gebäude aufzuführen, dessen obere Vorderseite zu Wohnungen, das Erdgeschoß aber zu Kaufmannsläden verwendet werden sollte, während in den einwärts, im jetzigen kleinen Hof gelegenen, an den bereits bestehenden Hofflügel anzulehnenden Räumlichkeiten die Schulen untergebracht würden. — Die Gemeinde glaubte einen derartigen Beschluß um desto bereitwilliger fassen zu dürfen, da sie sich der Hoffnung hingab, die Kaufmannslocalitäten, in welche auch der einstige Betsaal umgestaltet werden sollte, recht vortheilhaft verwerthen zu können, und noch war die Kelle, welche der Maurer beim Kirchenbau geschwungen, nicht bei Seite gelegt, als man schon ans Graben der Fundamente schritt, über welchen sich das zukünftige Schulgebäude zu erheben hatte.

Wahrlich, Bewunderung verdient die weitherzige, wir möchten sagen ideale Sorglosigkeit, mit welcher jene Generation an die Lösung

der schwierigsten Aufgaben schreitet; eine durch den Kirchenbau verursachte Schuld von 90,000 fl. drückte sie, und doch übernehmen sie Lasten auf Lasten, und befragen sich nicht mit Fleisch noch Blut, und sehen nicht zurück, nachdem sie einmal die Hand an den Pflug gelegt; denn sie vertrauen auf die Hilfe dessen, der gerade in den Schwachen mächtig ist und zweifeln nicht daran, daß dem frommen Wunsch, dem ungetheilten Streben schließlich doch der Siegeskranz gegeben wird. — Sie brauchen Geld, viel Geld zur Bestreitung des in Angriff genommenen Baues und 40,000 fl. in Bankozetteln (= 8000 fl.) nehmen sie auf, für welche alle solidarisch zu haften sich erklärten. Und bei dieser Verpflichtung bleibt es nicht. Die Glaubensgenossen überzeugen sich, daß es der Gemeinde auch mit diesem Unternehmen heiliger Ernst ist, und öffnen die Hand, welche sie eigentlich noch gar nicht geschlossen hatten, also daß noch vor Schluß des Jahres 1811 7925 fl. zusammengeschossen waren (hiebei betheiligten sich Sam. Frölich und Mich. Weber mit je 1000 fl., Sam. Royko 500 fl., Fuchs und Wilfinger 400 fl., Sam. Petz 300 fl., Sam. Ochs 400 fl. u. s. w.), und das in einer Zeit, in welcher die bekannte verhängnißvolle Finanzkrise an dem Wohlstande der Vermögendsten bedenklich gerüttelt hatte und in der die Seelenzahl der Gemeinde, wie dies aus dem Protokolle der am 25. Juli 1812 durch den Superintendenten Lyci vorgenommenen Visitation ersichtlich ist, kaum 1600 betrug.

Und der lobenswerthe Eifer, den die Mitglieder der Gemeinde entfalteten, fand auch bei Auswärtigen volle Würdigung. Man fing immer mehr und mehr einzusehen, welch' eine Mission die Evangelischen in der Hauptstadt zu erfüllen haben und beeilte sich deshalb der kleinen Schaar, die einen guten Kampf kämpfte, unter die Arme zu greifen. So spendete die Familie Földváry, die schon zahlreiche Beweise ihres Wohlwollens geliefert hatte, abermals 2500 fl., die verwitwete Räthin von Majtényi lieferte 30,000 Ziegeln, der königliche Rath Martin von Sturmann schenkte 30 Ctr. Stabeisen u. s. w.

Indessen waren die Hindernisse, die sich da aufthürmten, größer, als man sich's je hätte träumen lassen. Schon der Umstand kam unerwartet und wirkte ernüchternd auf die Gemüther, daß die städtische Behörde die Eröffnung von Gewölbelocalen nicht gestatten wollte, da ja der der Gemeinde überlassene Grund lediglich zur Errichtung eines Kirchen-, Schul- und Pfarrhauses geschenkt worden sei. — Und wie machten sich die Wirkungen des eingetretenen Staatsbankerotts allenthalben fühlbar! Auf dem Papiergelde, mit dem Oesterreich überfluthet

wurde, ruhte kein Segen; die bedeutenden Summen, die da mit freudiger Selbstverleugnung geopfert wurden, schien ein bodenloser Abgrund zu verschlingen. Es war umsonst, daß der rührige Liedemann im Herbst 1812 unter seinen Standesgenossen eine neue Sammlung einleitete, die ein Ergebniß von 5244 fl. lieferte, die Bedrängniß nahm tagtäglich zu; «die Wasser gingen ihnen bis an die Seele», die Arbeiter am Bau konnten kaum mehr befriedigt werden; die Kirchen- und Schulbeamten harrten seit länger als einem halben Jahr auf ihren ausständigen Gehalt; alles drohte in Stockung zu gerathen, so daß man schon zu fürchten begann, man werde Kirche und Schule sperren müssen.

In dieser Nothlage legte der bisherige Inspector Szontágh, und mit ihm auch die übrigen Gemeindefunctionäre, ihre Aemter nieder. Sie mochten es selbst gefühlt haben, daß ihre Kraft zur Bedrohung des mächtigen Wellenganges, welcher das nahezu leckgewordene Fahrzeug hin- und herschleuderte, nicht ausreiche. — Der umsichtige Peter v. Balogh griff mit zielbewußter Hand in das arg zerfahrene Räderwerk ein. Mit seinem Hinzuthun wurde am 8. December 1812 ein zahlreich besuchter Convent abgehalten, in welchem zum Inspector der Pester Vicegespan Daniel v. Ottlik, zum Schulinspector Schedius, zum Curator Liedemann, zum Schriftführer der Advocat Johann Böhm gewählt worden ist. Zugleich wurde ein förmliches Organisations-Statut der Gemeinde durchberathen und zur Giltigkeit erhoben, welches nicht bloß dem Pfarrer, Inspector, Curator und Schriftführer zur Richtschnur dienen sollte, sondern auch den Wirkungskreis des General- und Particular-Convents umschrieb. — Jener sollte jährlich einmal, und zwar immer am 8. December, dieser monatlich einmal zusammentreten. Bei dem Particular-Convent sollten alle Stände, also der hohe Adel, Beamte, Honoratioren, Kaufleute und Gewerbetreibende, wo möglich in gleicher Zahl vertreten sein; der Inspector sollte in Anbetracht des Umstandes, daß die Gemeinde dem Adel ihren Ursprung zu verdanken hat, stets ein Adeliger, der Curator ein Bürgerlicher sein u. s. w. — Im Sinne dieses Statuts wurde auf der Stelle die Wahl des Particular-Convents vorgenommen und in denselben aus den Reihen der Adeligen und Honoratioren zehn, aus den des Bürgerstandes achtzehn Mitglieder gewählt, auch wurden zwei besondere Baucuratoren bestellt.

Noch in diesem Convente trat Liedemann, der nun abermals den Posten inne hatte, welchen er nie hätte verlassen sollen, mit positiven Vorschlägen auf, wie seiner Ansicht nach der finanziellen Noth abzuhelfen wäre. Es ist zu bedauern, daß sein diesbezüglicher schriftlicher An-

trag, gleich manchen anderen Actenstücken, abhanden gekommen ist, das Eine schimmert indessen durch die bruchstückartigen Notizen hindurch, daß dem praktischen Manne eine Art von Kirchensteuer vorschwebte, eine Idee also, die im Schoße unserer Gemeinde auch seit jener Zeit des Oefteren auftauchte, ohne sich Geltung verschaffen zu können. — In jenen Tagen, wo der Adel jeder Besteuerung grundsätzlich widerstrebte, mußte so ein Antrag schon in vorhinein gerichtet sein, und nachdem der Hofrath Thomas v. Tihanyi denselben nicht bloß mit Gründen, sondern auch dadurch zu entkräften suchte, daß er erklärte zum Besten der Schule tausend Gulden entrichten zu wollen, und sich auch Balogh zur Erlegung einer gleichen Summe erbötig machte, wurde abermals der so oft und nie ohne Erfolg betretene Subscriptionsweg eingeschlagen. — Ein in deutscher und ungarischer Sprache verfaßter Aufruf wurde erlassen, und die Sache nahm infolge des Eifers der Sammler und des Entgegenkommens der Angegangenen so einen erfreulichen Verlauf, daß der Gemeinde bereits am 25. März 1813 die überraschende Mittheilung gemacht werden durfte, es seien zu Kirchen- und Schulzwecken 18,544 fl. eingeflossen, von welchem Betrag auf den Adel 9550 fl., auf den Handelsstand 6494 fl., auf die übrige Bürgerschaft 2500 fl. entfielen.

Großes war da wiederum im Laufe weniger Wochen geschehen; der gute, von hoher Begeisterung getragene Wille hatte Unerwartetes geleistet, und der wackere Curator konnte in seinem am 8. December eingereichten Berichte «voll frohen kindlichen Dankes zu Gott» eröffnen: «Vor vierzehn Monaten waren wir ohne alle Aussichten auf Hilfe mit einer bedeutenden Schuldenlast bedeckt. Die Mauern des angefangenen Schulhauses standen als Ruinen da; Kirchen- und Schullehrer konnten nicht bezahlt werden; dahingegen sind jetzt Kirchen- und Schullehrer ganz gezahlt; unsere drückendsten Schuldenlasten sind berichtigt; der Bau des Schulhauses ist bis unter das Dach gebracht. Ich überreiche der Gemeinde, nach meiner eingegangenen Verbindlichkeit, am heutigen Tage die abgesonderte Kirchen- und Schulrechnung; erstere hat von ihren Proventen 1072 fl. 22 kr. erspart, letztere hat um 66 fl. 1 kr. mehr ausgegeben als eingenommen.»

Diejenige, die dieses erfreuliche Ergebniß herbeizuführen redlich bestrebt gewesen, indem sie infolge des bezogenen Aufrufes abermals 1500 fl. gezeichnet hatte, die Gräfin Teleki, sollten den Tag, an welchem der Gemeinde so Erfreuliches verkündet werden durfte, nicht mehr erleben. Am 12. October 1813 hatte sie, 72 Jahre alt, ihren schönen Lauf vollendet, eine der Ersten und Hervorragendsten in der Reihe

jener zahlreichen Wohlthäter, an denen es uns Gottlob nie gefehlt. — Wie sie gelebt, so starb sie auch. — Mit 5000 fl. und einem reich vergoldeten Kelch hat sie unsere Gemeinde in ihrer letztwilligen Verfügung bedacht, und daß sie sich nicht bloß in unserer Gemeinde, sondern in der Gesammtkirche Ungarns ein bleibendes Denkmal errichtet, deß Zeuge ist der nach ihr benannte Roth-Telekische Stipendialfonds von 100,000 fl., dessen Erträgnisse bereits einer Legion von strebsamen Jünglingen erhöhte Lust und Liebe verliehen zu einem der Kirche und dem Vaterlande nutzbringenden Studium. — Die sterblichen Ueberreste der treuen Jüngerin ihres Herrn, auf den sie, wie sie dies in ihrem, die tiefste Demuth und frommes Gottvertrauen athmenden Testamente bekennt, ihre einzige Zuversicht gesetzt, ruhen in der Familiengruft zu Szirák, aber sie selbst lebt im Herzen der Evangelischen Ungarns und ihr Gedächtniß bleibt bei uns in Segen für und für.

Mittlerweile schritt der Bau des Schulhauses langsam, aber stetig fort. Größere und kleinere Spenden ermöglichten die Fortsetzung eines Werkes, für welches sich auch weitere Kreise zu interessiren begannen. Wiener Großhändler und Fabrikanten sandten eine Summe von 2442 fl., Andere geringere Beträge, das Fehlende schoß nach Thunlichkeit die Kirchencassa bei; und als der nächste Jahresconvent sich noch immer nicht am Ziele sah, da war es wiederum Liedemann, der in einer schwungvollen, von wahrer Liebe zur Schule und von hohem Bürgersinn erfüllten Rede, und mit seinem Beispiele, mit dem er seinen Worten Nachdruck verlieh, die Anwesenden dermaßen hinzureißen verstand, daß innerhalb einer Stunde mehr denn 6000 fl. gezeichnet waren. Denn als er seinen Vortrag mit folgendem Passus schloß: «Und somit halte ich es für meine Pflicht, als der erste zum Bürger in dieser königl. Freistadt aufgenommene Protestant, und folglich als ältester protestantischer Bürger und als durch Ihr Vertrauen erwählter Curator dieser Gemeinde zuerst die Feder zu ergreifen, und im Namen des weisen Vaters und Erziehers des Menschengeschlechts, auf dessen Güte und Gnade ich einen glücklichen Fortgang baue und zu ihm vertraue, daß er unsere Schule zu einer Anstalt fördern werde, die unserem Glauben in unserem Vaterlande zur Ehre gereichen, auch den Regierern unseres Staates gute, treue, geschickte Bürger und Unterthanen bilden soll, mich durch eigene Unterschrift dahin zu verpflichten, fünfhundert Gulden zu Gunsten der Schule zu entrichten»[53]: da beeilten sich Reich und Arm in seine Fußstapfen zu treten und desgleichen zu thun; ja es geschah, daß sogar eine Katholikin, die Kaufmannswitwe Graff, von den Vorgängen im Berathungssaale ver-

ständigt, erklärte, zu demselben Zwecke tausend Gulden in Monatsraten erlegen zu wollen.

Bei so einem Eifer, der es zuwege brachte, daß sich an dieser Subscription der Handelsstand allein mit 10,880 fl. W. Währ. betheiligte, während die Gewerbetreibenden 1431 fl. opferten (der Adel wurde bei dieser Gelegenheit gar nicht in Anspruch genommen, obwohl die Generalin Bojanovßky geb. Podmaniczky ohne jede Aufforderung 1000 fl. spendete, dasselbe thaten auch die reformirten Söhne der verewigten Teleki), war es möglich, die neue Schule am 11. Mai 1815 ihrer Bestimmung feierlich zu übergeben. — Mit Gebet und Gotteswort wurde die Stätte eingeweiht, da ein Geschlecht gebildet werden sollte, evangelisch gesinnt und zu jedem guten Werke geschickt, und bereit auf dem Grunde fortzubauen, der so herrlich gelegt worden war.

Zur Weckung dieses Sinnes waren in erster Linie jene Männer berufen, denen die Gemeinde ihre kostbarsten Kleinode, ihre Kinder anvertraut hatte. Es waren dies ganz neue Kräfte, die an der Spitze von 97 Zöglingen (I. Cl. 38, II. Cl. 59) in das neue Schulhaus ihren Einzug hielten. — Maloveczky, der lieber Musiker als Lehrer sein wollte, hatte schon im Jahre 1811 seine Stelle verlassen, die dann mit dem Komorner Lehrer Samuel Krief besetzt worden ist, und auch Bölönyi war, einem Rufe seiner Vaterstadt Folge leistend, im Frühjahr 1813 nach Klausenburg als Prediger abgegangen; und nachdem man übereingekommen war, von nun an keinen ordinirten Katecheten und Hilfsprediger, sondern einen Mann zu wählen, der seine ungetheilte Kraft und Zeit ausschließlich der Schule widmen und dafür freie Wohnung, einen Gehalt von 300 fl. und von jedem Zögling an Schulgeld monatlich einen Gulden erhalten sollte, wurde zum Rector der bisherige Erzieher Peter Hoffmann gewählt. — Der in Felsö-Nána im Tolnaer Comitat am 6. December 1790 gebürtige, und in Preßburg ausgebildete Hoffmann war eine treue Schulmeisterseele. Eine glühende Begeisterung für seinen schönen, aber namentlich damals doppelt schweren Beruf erfüllte die junge Brust des Gewählten. — In einem zartgebauten Leibe einen strebsamen, nimmer ruhenden Geist tragend, gehörte er zu jenen feinangelegten Naturen, die ihre Stellung im Leben von einem höheren Standpunkte auffassen, und fern von jeder kalten, herzlosen Miethlingsthätigkeit sich aufreiben in hingebender Hirtentreue, und die als Geistesverwandte des Sängers da stehen, dem der Dichterfürst die bekannten Worte in den Mund legt: «Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll, So ist das Leben mir kein Leben mehr.

Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen, Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt. Das köstliche Geweb' entwickelt er Aus seinem Innersten und läßt nicht ab, Bis er in seinen Sarg sich eingesponnen.»[54]

Und es bedurfte so einer Seidenwurmthätigkeit, um unter den obwaltenden Verhältnissen wenn auch nur halbwegs Ersprießliches zu leisten; die Ernte wurde tagtäglich größer, aber der Arbeiter waren so wenige. Aus drei Abtheilungen oder Cursen bestand, nach dem durch Schedius entworfenen Lehrplan, jede der zwei Classen, und Mädchen und Knaben verschiedenen Alters mußten da in allen erdenklichen Gegenständen unterwiesen werden. Von Denkübungen und Religion an bis zur populären Logik und Algebra, classische Alterthümer nicht ausgenommen, wurde alles Mögliche in der zweiten Classe getrieben[55], und wenn man sich dabei auch der damals in Schwung gekommenen Pestalozzischen Methode[56] bediente, die den Unterricht rationeller, und eben deshalb faßlicher und erfolgreicher gestalten sollte, so konnte doch ein einziger Mann jenen Stoff unmöglich bewältigen, der heutzutage, wenn wir die Theilung nach Geschlechtern in Betracht ziehen, unter mindestens sechs Lehrkräfte vertheilt ist; er konnte desselben um desto weniger Herr werden, da er ja die Gegenstände in drei Sprachen vorzutragen hatte (so wurden Naturgeschichte und Geographie im zweiten Curs ungarisch gelehrt, alte Geographie und Alterthümer lateinisch.) — Hoffmann, der dies nur zu gut fühlte, suchte dem argen Uebelstande dadurch abzuhelfen, daß er die vorgeschriebenen täglichen vier Lehrstunden, aus Liebe zur Sache und aus eigenem Antriebe, um andere vier vermehrte, und dann saß er noch tief in die Nacht über Büchern und Papieren, um sich zu vervollkommnen und über Mittel nachzusinnen, wie das Schulwesen auf jenes Niveau erhoben werden könnte, auf dem er es zu sehen wünschte.

Schade, daß über das Wirken dieses strebsamen Mannes keine ausführlicheren Daten vorliegen, doch ist es aus einzelnen Andeutungen ersichtlich, daß seine Worte, trotz seiner Jugend, schwer in die Waagschale fielen. Möglicherweise ist es ihm, dem eifrigen Pestalozzianer, zu verdanken, daß der im Jahre 1781 in Hildesheim gebürtige Jacob Willerding, der als Sprachmeister und Zeichenlehrer allhier thätig war, den Zeichenunterricht in den oberen Classen unentgeltlich zu ertheilen begann, und vielleicht ist es ihm zuzuschreiben, daß sich die Gemeinde im Jahre 1815 entschloß, den zur Hebung auch der religiösen Gefühle geeigneten Gesangsunterricht in die Schulen einzuführen. Und nachdem es die Mittel nicht erlaubten, den Gesangslehrer aus der Kirchencasse zu honoriren, wurde abermals der noch immer ans Ziel

führende Weg der Subscription eingeschlagen und dergestalt ermöglicht, daß die Bedürfnisse der Singschule vorläufig auf vier Jahre gedeckt wurden, worauf der tüchtig geschulte Wiener Matthäus Babbnig, unter Zusicherung eines Honorars von 200 Gulden, mit der Ertheilung des Unterrichts betraut worden ist.

So wirkten denn bereits vier Lehrkräfte an der kaum entstandenen Schule, und von Tag zu Tag stieg das Vertrauen zu einer Anstalt, die ihre Flügel so kräftig zu regen begann. Allein mit dem zunehmenden Zuspruch wuchsen naturgemäß auch die Anforderungen, und der Gemeinde drängte sich unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß man auf der einmal betretenen Bahn weiter schreiten müsse und machte sich namentlich das Bedürfniß fühlbar, die reiferen Zöglinge nach dem Geschlechte zu trennen und besondere Mädchenschulen ins Leben zu rufen.

Die Erziehung und Ausbildung des weiblichen Geschlechtes lag damals in unserem Vaterlande recht brach darnieder. Töchterschulen waren in jener Zeit recht spärlich gesäet, und mögen auch in der Hauptstadt selbst einzelne Pensionate bestanden haben[57], so waren sie den Bürgerlichen nicht recht zugänglich oder waren so kostspielig, daß der Mittelstand die mit ihrem Besuche verbundenen Auslagen nicht leicht erschwingen konnte. — Und doch liegt in der Hand der Frau, der Mutter, zumal in großen Städten, wo der Mann buchstäblich «hinaus muß ins feindliche Leben», die Zukunft des Kindes, des heranblühenden Geschlechts; das Weib erziehen heißt im vorzüglichsten Sinne des Wortes für die Kirche, für das Vaterland, mit einem Wort für das Gottesreich sorgen, und je besser und trefflicher der Boden der weiblichen Gemüthswelt bestellt wird, desto tiefere Wurzel faßt der Same des Wahren, des Guten und Schönen, desto gewisser und köstlicher ist die Frucht, die er für's Leben bringt in Geduld.

Unsere Gemeinde war sich all dessen sehr wohl bewußt, und sie hätte keinen Augenblick gezögert, an die Ausführung des zeitgemäßen Gedankens zu schreiten, wenn — — wenn das ewige Wenn, die leidige Geldfrage nicht hindernd in den Weg getreten wäre. Wohl hatten sich die materiellen Verhältnisse wesentlich gebessert, die Schuldenlast, unter welcher die Gemeinde noch vor Kurzem zusammenzubrechen drohte, wurde im Laufe des Jahres 1818 gänzlich getilgt, und sowohl der Kirchen- als der Schulfonds schlossen, trotzdem, daß man dem Kirchen- und Schulpersonal nicht unbedeutende Theuerungsbeiträge zugesprochen hatte, mit einem erfreulichen Ueberschuß. Allein, wenn die vorhandenen Mittel und die Einnahmsquellen, auf welche mit Bestimmtheit gerechnet

werden konnte, zur Bestreitung der laufenden Bedürfnisse auch genügten, so widerrieth es doch, im Hinblick auf die kaum überwundenen Verlegenheiten, die Vorsicht, sich in neue Unternehmungen einzulassen, ohne für einen festen, sicheren Ausgangspunkt gesorgt zu haben. Man beschloß daher an die Schaffung eines besonderen Mädchenschulfonds Hand anzulegen, und Frauen, Mütter sollten hiezu den Grund legen; edle Frauenherzen hatten in gewissem Sinne die Kirche ins Dasein gerufen, weshalb sollten sie dort zurückbleiben, wo es in erster Linie galt, das Wohl derjenigen zu befördern, die Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch waren in des Wortes eigentlicher Bedeutung, wo es sich um die Zukunft ihrer Töchter handelte.

Und die Hoffnung, die man auf die Frauenwelt setzte, sollte nicht zu Schanden werden. Wiederum war es eine «rechte Witwe», die bereits genannte Baronin Karoline Wenckheim, geborne Baronin Rosenfeld, welche hier die Initiative ergriff. Es war dies eine fromme Dame siebenbürgischen Ursprungs, die nach dem im Jahre 1794 erfolgten Tode ihres Gatten, des k. k. Generals Franz Xaver Wenckheim, — der bei Courtray von einer feindlichen Kanonenkugel entzweigerissen worden war, — sich meistens auf ihrem Witwensitz Körös-Ladány, beziehungsweise Mezö-Berény, doch theilweise auch in Pest aufhielt, hier und dort ihren Glauben eifrig bekennend und nach dem Worte handelnd: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Und wie sie für das Gymnasium in Mezö-Berény bis zu ihrem 1827 im Alter von 76 Jahren erfolgten Ableben äußerst bedeutende Opfer brachte, so erfaßte sie auch die Idee einer in der Hauptstadt zu begründenden evangelischen Töchterschule mit aller Wärme, stellte sich an die Spitze eines eigens zu diesem Zwecke gebildeten Frauencomités; und ihren Bemühungen, sowie dem unermüdeten Eifer der edlen Witwe des Baumeisters Krauß, Elise geb. Bogsch, und den Kindern des Curators Marie (nachmalige Fabiny) und Friedrich, ist es zu verdanken, daß die Sammlung so einen günstigen Verlauf nahm, daß schon in wenigen Monaten, theils an Schuldscheinen, theils im Baaren mehr als 20,000 Gulden (=8400 ö. W.) beisammen waren, und dies in einer Zeit, in welcher bei uns zu Gunsten des Kirchenbaues in Klausenburg 2011 Gulden, zum Besten des Preßburger Alumneums 3759 Gulden zusammengeschossen worden sind. — Es betheiligten sich aber bei der obbenannten Summe Adelige mit 8775 Gulden, Mitglieder des Handelsstandes mit 8825 Gulden, Gewerbetreibende mit 2752 Gulden, und heben wir von den freundlichen Spenderinen namentlich hervor die Frauen

Charlotte v. Szerdahelyi geb. v. Tihany mit 2000 (=840 ö. W.), Baronin Wenckheim 1000, Baronin Karoline Podmaniczky geb. Radványky 1000, Baronin Sophie Hellenbach 1000, Johanna v. Balogh geb. v. Gyürky 1000, Veronika Frölich 500, Elise Krauß 300, Anna Liedemann 400, Elise Molnár 300, Anna Petz 500, Julia Gömöry 500 Gulden u. s. w. Fürwahr ein Eifer dies, der volle Anerkennung verdient und der uns nöthigt mit aufrichtiger Pietät zu einem Geschlecht emporzuschauen, das sich glücklich schätzte, mit dem köstlichen Nardenwasser seiner Liebe das hochgelobte Haupt der Gemeinde zu salben in seinen zarten Gliedern.

Nachdem für die Mädchenschule also gesorgt worden war, wurde beschlossen, diesen Fonds besonders zu verwalten und Vorkehrungen zu treffen, daß die neue Anstalt am bevorstehenden Reformationsfest eröffnet werde.

Denn die dritte Säcularfeier der Reformation nahte heran. Zum erstenmal sollte in Pest des Tages festlich und freudig gedacht werden, an dem vor dreihundert Jahren der kühne Augustinermönch seine 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen und dadurch ein Werk begonnen, welches epochemachend sein sollte für alle Zeiten. An dem Jubel, der 1617 die Herzen aller Protestanten höher schlagen machte, und dem sich auch die damals blühende mächtige evangelische Kirche Ungarns angeschlossen, dürften sich die unter türkischer Botmäßigkeit schmachtenden Evangelischen der Hauptstadt kaum betheiligt haben; im Jahre 1717 wagten es die unter dem Drucke des allmächtigen Jesuitenthums seufzenden Trümmer der evangelischen Kirche im ganzen Lande nicht, dem Herrn dafür zu danken, daß das Licht abermals auf den Leuchter gestellt worden war; im Jahre 1817 durften sie es im Bereiche der ganzen Habsburgischen Monarchie, also auch in Ungarn ungehindert thun, und sie thaten es wie allerwärts auch bei uns.

Und sie thaten es auf eine Weise, die geeignet war einen nachhaltigen Eindruck hervorzurufen. Zwei beziehungsweise drei Tage waren dem Jubiläum gewidmet. Am ersten Tage, 1. November, war slavischer Gottesdienst, Nachmittag aber wurde in Vorbereitung auf das folgende Hauptfest ein gedrängter, von Molnár zusammengestellter, nachträglich auch im Druck erschienener, Auszug aus der Augsburger Confession vorgelesen, worauf Rector Hoffmann die ihm anvertraute Jugend aus dem zweiten Hauptstück des Luther'schen Katechismus in Gegenwart der Gemeinde prüfte. Am 2. November wurde im Beisein eines äußerst zahlreichen, zum Theil sehr gewählten Publicums — darunter

die Mutter der kurz vorher verstorbenen Gemahlin des Palatins Joseph, Hermine, die Fürstin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg sammt ihren zwei Töchtern — deutscher Gottesdienst gehalten. Außer dem Lutherischen Siegeslied und dem Ambrosianischen Lobgesang, den die Gemeinde stehend anstimmte, wurde eine Festcantate aufgeführt, zu welcher der Ofner Presbyter und Redacteur der Ofner-Pester Zeitung Christian Rößler den Text, Babbnig die Melodie lieferte. Molnár predigte über 1. Kor. 13. 13., die Vorsteher der Gemeinde und zahlreiche Gemeindeglieder traten zum Tische des Herrn, worauf Neue Testamente und Katechismen an die Jugend vertheilt worden sind. Am nächsten Sonntag, 9. November, folgte eine Nachfeier des Jubiläums, bei welcher Gelegenheit der Hofprediger der verewigten Erzherzogin, die reformirten Glaubens gewesen, Friedrich Brunn, predigte, und um den Festtagen einen würdigen und schönen Abschluß zu verleihen, verband man mit diesem Tage ein, zu Gunsten der Stadtarmen ohne Unterschied der Religion bestimmtes, Kirchenopfer, welches, im Betrag von 360 fl. und 50 Ducaten, dem, wenige Monate früher (im März) entstandenen städtischen Frauenverein eingehändigt wurde.

Ein schönes Fest hatte die Gemeinde begangen und nur Eins trübte gewissermaßen die volle Harmonie desselben, der Umstand nämlich, daß die ursprüngliche Absicht, die Mädchenschule am Reformations-Jubiläum zu eröffnen, nicht ausgeführt werden konnte. Der von Liedemann entworfene Lehrplan war bereits festgesetzt, und ausgesprochen, daß die Mädchenschule aus vier Jahrgängen bestehen solle (die Anfängerinen sollten bis auf Weiteres mit der ersten Knaben-Classe vereinigt bleiben), dem Lehrer, welcher verehelicht sein müsse, wurden außer Wohnung 500 fl. W. W., 8 Klafter hartes Brennholz und ein Schulgeld von monatlichen je zwei Gulden (= 84 kr.) zugesichert,[58] während seine Frau im Stricken, Nähen und Spinnen unterrichten und dafür von jedem Mädchen monatlich 1 fl. 30 kr. (= 63 kr.) beziehen sollte, auch der Lehrer war bereits gewählt, als er sich nachträglich eines Anderen besann und den an ihn ergangenen Ruf ablehnte.

So verzog sich denn diese wichtige Angelegenheit bis zum nächsten Frühjahr, wo dann der bisherige Zeichenlehrer Jacob Willerding, der sich durch sein selbstloses humanes Wirken vornehmlich die Sympathien der Mütter gewonnen hatte, zum Lehrer an der bürgerlichen Mädchenschule bestellt und am 25. März auf höchst feierliche Weise in sein Amt eingeführt worden ist. — Neunzehn Mädchen wurden bei dieser Gelegenheit seiner Leitung übergeben, und theilen wir im Anhang den

Stundenplan mit, nach welchem, dem Beschlusse der Gemeinde gemäß, in dieser Schule gelehrt werden sollte.[59]

Wir wollen bemerken, daß die Wahl dieses Lehrers, dessen Stelle als Zeichenmeister der Schweizer Wilhelm Egger einnahm, nicht durch den Generalconvent, sondern durch ein vom Convent ausgesandtes, nebst den Vorstehern aus 15 Mitgliedern bestehendes Comité vorgenommen und hiebei bestimmt wurde, daß dies auch künftighin so zu geschehen habe. Mehrere vor der Wahl vorgefallenen Unzukömmlichkeiten hatten die Gemeinde zu dieser Vorkehrung bewogen, die, wie dies vorauszusehen war, für die Dauer nicht eingehalten werden konnte.

Dies war auch der letzte Beschluß, der unter Einflußnahme jenes Mannes gebracht worden ist, welcher, ohne ein eigentliches Mitglied unserer Gemeinde zu sein, in die Entwickelung derselben mächtig eingegriffen, an ihrem Wohl und Wehe seit ihrem Bestande den wärmsten Antheil genommen, ihr mit Rath und That beigestanden, an ihren Verhandlungen, soweit dies nur seine vielfach in Anspruch genommene Zeit gestattete, bereitwilligst theilgenommen hat, in denselben bald den Vorsitz, bald das entscheidende Wort führend, und der, als einer der größten Wohlthäter unserer Gemeinde verdient, daß ihm auch in diesem Werke der unverwelkliche Cypressenzweig dankbarer Anerkennung dargebracht werde. — Es ist dies der am 14. August 1748 geborene General-Inspector der evangelischen Kirche Ungarns, der unserseits bereits des Oefteren genannte Peter Balogh Edler von Ócsa, den wir hier meinen. — Die evangelische Kirche unseres Vaterlandes ist reich an Persönlichkeiten, die den «Großen in Israel» beigezählt werden dürfen; wir könnten Viele namhaft machen, die infolge der Thaten, welche sie verrichtet, und der Opfer, die sie für das Reich Gottes gebracht, in dem dicht bevölkerten Pantheon protestantischer Größen eine hervorragende Stelle einnehmen; allein wir kennen Wenige, die an Gediegenheit und Ehrwürdigkeit des Charakters ihm gleichkommen würden, der 28 Jahre lang (1790—1818) an der Spitze der Gesammtkirche Ungarns gestanden. — Durch die Tiefe seines Wissens und Humanität seines Wesens, durch den Sinn, der stets dem Kaiser, was des Kaisers, aber auch Gott, was Gottes ist zu geben gewohnt war und durch sein rastloses, unermüdliches Wirken für Kirche und Vaterland, durch den feinen Tact, mit dem er an die Lösung der schwierigsten Fragen schritt und durch die Entschiedenheit, mit welcher er seine, das Gemeinwohl bezweckenden Absichten durchzuführen verstand, durch den Adel seines

gesammten Thuns und Lassens mit einem Wort, wußte er sich das unbegrenzte Vertrauen seiner Mitbürger, sowie die unwandelbare Gunst dreier Monarchen (Joseph, Leopold, Franz) zu erwerben, also daß er der einfache Edelmann, von Stufe zu Stufe stieg, einerseits General-Inspector der Evangelischen, Deputirter mehrerer Landtage, anderseits Obergespan, Septemvir, ja — was in jener Zeit zu den seltensten Auszeichnungen gehörte — wirklicher Geheimrath wurde. — Ein edler, wahrhaft evangelischer Mann war dies, eine jener echt protestantischen Erscheinungen, in deren Leben Klarheit des Geistes und Wärme des Gemüths, Wissen und Glauben harmonisch sich durchdringen. Auf der Höhe der Zeitbildung stehend, wurzelt er mit den zartesten Fasern seiner Natur im mütterlichen Boden ungeschminkter Religiosität und Frömmigkeit; und wie kennzeichnet seine Gesinnung das Wort, welches er wenige Tage vor seinem, am 16. October 1818 plötzlich und unerwartet eingetretenen, Heimgange an den damaligen Oberhirten des Bergdistricts schreibt und das da lautet: «Wir wollen uns Christi, unseres Heilandes und Erlösers nicht schämen; ich wenigstens hoffe zuversichtlich selig zu werden durch seinen Tod, mittels dessen er für meine und der Welt Sünden Genüge geleistet hat. Auf diesen Tod stütze ich meine Hoffnung; im Glauben an den Herrn lebe ich und will in demselben auch sterben.» [60] — So war denn die Theilnahme, welche das Hinscheiden dieses hochgeachteten Führers hervorgerufen, eine allgemeine, und obwohl er sich in seiner letztwilligen Verfügung jede besondere Todesfeier verbat, wurden doch ihm zu Ehren in der ganzen evangelischen Kirche Ungarns Trauergottesdienste veranstaltet, und fühlte sich namentlich unsere Gemeinde verpflichtet, seinem Andenken den Zoll der tiefsten Pietät darzubringen. Am 6. und 7. December wurde bei uns seine Gedächtnißfeier begangen, die Kirche selbst blieb zwei Wochen lang schwarz behangen, und es wurde beschlossen, das lebensgroße Bild des Verewigten für die Gemeinde anzuschaffen. [61]

Ein Jahr nach dem Zusammenbrechen dieser mächtigen Säule erlosch auch der Stern, der am Himmel unserer Gemeinde jahrelang so lieblich gefunkelt, der aber seit geraumer Zeit immer schwächer und matter glühte, um schließlich zu versinken in finstere Nacht. Am 28. November 1819 hörte auch Molnár auf zu sein. — Die Kraft des einst so rüstigen Mannes war längst gebrochen; die aufreibende Thätigkeit, die er vornehmlich in der ersten Periode des Kirchenbaues entfaltete, wo buchstäblich Alles auf seinen Schultern ruhte, Alles durch seine Hände ging, wo er für alle Bedürfnisse sorgen, mit zahllosen Handwerkern

verkehren, da Anweisungen unterfertigen, dort auf dem Gerüst erscheinen mußte, wo er von allen Seiten angelaufen wurde, fing nach und nach an bittere Früchte zu tragen. Heftige Gichtschmerzen durchwühlten seinen Organismus, und auch der inwendige Mensch wurde von mancherlei Leiden angefochten. Das Wort, daß der Jünger nicht über dem Meister ist, erfüllte sich auch an ihm. Die Anerkennung, auf welche er, als treuer Hirte, füglich hätte rechnen können, wurde ihm nicht recht zu Theil; die Nachsicht, welcher er als Mensch bedürftig war, wurde ihm nicht selten vorenthalten; Schwächen, von denen auch er nicht frei gewesen und die in seiner Kränklichkeit reichliche Nahrung fanden, wurden hie und da zu unverzeihlichen Fehlern aufgebauscht; und so manches Actenstück in unserem Archiv gibt Zeugniß davon, daß der Mann, der nach außen geachtet war, wie Wenige, und den die Glaubensgenossen des Bergdistricts wiederholt zum Superintendenten candidirt hatten, in der eigenen Gemeinde nicht immer auf Rosen lag. — Die Ruhestätte des Seelsorgers, der in unserer Gemeinde im Laufe einer 32jährigen Wirksamkeit 1240 Kinder getauft, 238 Paare getraut, 1335 zur Grabesruhe eingesegnet hat, bezeichnet kein Denkstein, kein glänzendes Monument, aber er kann dessen wohl entbehren. Sein bleibendes Denkmal ist unsere Gemeinde selbst, die er gründen und erbauen half, und sein Gedächtniß wird leben, so lange es in dieser Stadt Christen gibt, die Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten.[62]

Der Gesundheitszustand Molnár's, der ihn zur Verrichtung seiner Amtsgeschäfte öfters untüchtig machte, hatte die Gemeinde schon in den ersten Monaten des Jahres 1819 veranlaßt, darüber nachzudenken, wie der bedenklichen Stockung, die in der Führung der Pfarramtsgeschäfte und in der Ausübung der Seelsorge eingetreten war, abzuhelfen wäre. Der darüber zu Rathe gezogene Molnár warnte ernstlich vor der, durch Einige in Anregung gebrachten Anstellung eines zweiten Geistlichen; er wies hin auf die mancherlei Nachtheile des getheilten Pastorats, und rieth, auf seine reichen Erfahrungen gestützt, die Einführung des bei den Katholiken beliebten Parochialsystems, also die Beibehaltung eines Pfarrers mit den erforderlichen, ihm untergeordneten Hilfspredigern. — Indessen vermochte er mit dieser Ansicht nicht durchzudringen; die Gemeinde entschied im entgegengesetzten Sinne. Den Ausschlag gab hiebei vornehmlich e i n Umstand. — Der Palatin Joseph, der zum drittenmal in die Ehe getreten war, hatte die württembergische Prinzessin Maria Dorothea zur Gemahlin genommen. Die hohe Dame, die evangelischen Glaubens war, hatte gleich nach ihrer Ankunft in ihrer neuen Heimath

erklärt, keinen eigenen Hofprediger halten, sondern sich der Pester Gemeinde anschließen zu wollen. Man hielt es nun nicht für angemessen, die fromme Erzherzogin erforderlichen Falles durch einen einfachen Vicar bedienen zu lassen, sondern glaubte einen ordentlichen zweiten Pfarrer berufen zu sollen, indem man es zugleich dem kranken Geistlichen freistellte, sich auf eigene Unkosten einen Caplan beizugesellen. — Er bediente sich dieses ihm ohnehin zustehenden Rechtes und berief an seine Seite einen jungen Mann, der soeben aus Deutschland, wo er die Universität Jena besucht hatte, zurückgekehrt war, sich gerade in Ofen aufhielt und seitens des bereits genannten Rößler den maßgebenden Kreisen wärmstens empfohlen wurde. Es war dies der am 23. Juli 1793 in Mossócz, Turóczer Comitat, gebürtige Candidat Johann Kollár. Vor einem hochbegabten Mann hatte sich da die Pforte des stillen Pester Pfarrhauses erschlossen, vor einem Derjenigen, denen man seine Achtung auch dann nicht versagen kann, wenn man die Grundsätze, denen sie huldigen, nicht zu theilen, den Weg, welchen sie wandeln, selbst einzuschlagen nicht vermag. Ein Dichter von Gottes Gnaden, ein Redner von seltenem Schwung, reich an wissenschaftlicher Bildung — zu welcher er in den Schulen von Kremnitz, Neusohl und Preßburg den Grund gelegt — zäh und ausdauernd in der Verfolgung seiner Ziele und all sein Dichten und Trachten einer Idee weihend, der Idee des Slaventhums, auf dessen Trümmer er in Deutschland bei jedem Schritt und Tritt gestoßen war, und das er von der schwindelnden Höhe seiner himmelstürmenden Phantasie in neuem Glanz und zu nie geahnter Größe, als weltbeherrschende Macht, auferstehen sah; von glühender Liebe für sein Volk, aber auch von flammendem Haß gegen die vermeintlichen oder wirklichen Gegner desselben erfüllt[63]: so war Derjenige beschaffen, der das Evangelium in der Hauptstadt jenes Landes verkünden sollte, in dem soeben ein Frühling zu sprossen begann, in dem es für die Blüthen Kollár'schen Geistes keinen Raum gab.

Wenige Wochen nach Kollárs Anstellung wurde die Wahl des zweiten Pfarrers bewerkstelligt. Nachdem geraume Zeit Umschau gehalten worden war, einigte man sich in der Person des Agendorfer Geistlichen Joseph Kalchbrenner, der seine Bereitwilligkeit erklärte, die ihm angetragene Stelle unter der Bedingung anzunehmen, wenn er nach Molnár's Tode zum ersten Pfarrer vorrücken und in den Genuß all der Bezüge treten würde, welche der Letztere inne hatte. Die erste Function, welche der neue, noch nicht installirte[64] Geistliche zu verrichten hatte, war die am 1. December durch ihn vollzogene Beerdigung seines Amtsvorgängers.

Der neue Seelsorger, der somit das Erbe Molnár's antrat, war ein gebildeter Mann, von sanfter und milder Denkungsart. Den 1. September 1776 in Oedenburg geboren, hatte er in seiner Vaterstadt und in Jena seine Studien gemacht, und war bereits in der Lage gewesen, seine Kenntnisse in drei Gemeinden, nämlich in Szil-Sárkány, Pöttelsdorf und Agendorf praktisch zu verwerthen. Die Beliebtheit, welcher er sich in diesen Landgemeinden zu erfreuen hatte, und die günstigen Urtheile, die über ihn von allen Seiten einliefen, und welche durch die in Agendorf unangemeldet erschienenen und einer Predigt Kalchbrenner's beiwohnenden Mitglieder der Pester Gemeinde bestätigt wurden, hatten zur Folge, daß er allhier einstimmig gewählt worden ist, und der sympatisch empfangene Prediger (man hatte seine Wohnung vollständig eingerichtet) wäre bei der Redlichkeit seines Willens im Stande gewesen, das in ihn gesetzte Vertrauen vollständig zu rechtfertigen, wenn es ganz normale Verhältnisse gewesen wären, unter denen er zu wirken berufen war. — Doch war dies nicht der Fall. Es muß als ein nicht geringer Uebelstand für ihn und für die Gemeinde selbst bezeichnet werden, daß der Mann, welcher als Pfarrer die Seelsorge leiten und die ganze Herde erbauen sollte, der slovakischen Sprache ganz und gar nicht kundig, und somit nicht in der Lage war, die Bedürfnisse eines bedeutenden Theiles der Gemeinde zu befriedigen, und daß derart der Beschluß, welcher nach Molnár's Hinscheiden, abweichend von den früheren Bestimmungen, gefaßt wurde, sich doch nur mit einem Geistlichen zu begnügen, beim besten Willen nicht eingehalten werden konnte. So war denn die Gemeinde genöthigt, sich nach einem Vicar umzusehen, der in erster Linie die slavischen Glaubensgenossen versorgen sollte, und der, wenn auch dem Pfarrer untergeordnet, von diesem, aus dem eben angeführten Grunde, nicht gehörig controlirt werden konnte, und wurde zu so einem Gehilfen Johann Kollár mit der Verpflichtung eingesetzt, alle slovakischen Amtshandlungen zu verrichten, im Verhinderungsfalle den ordentlichen Pfarrer zu vertreten, ja selbst, wenn es noth thun sollte, in der Schule Aushilfe zu leisten. — Die Trennung der hauptstädtischen Gemeinde nach Sprachen war mit dieser Verfügung thatsächlich ausgesprochen, und all dasjenige, was da später eintraf, all die Stürme, von denen die hier angelegten und im schönen Wachsthum begriffenen Pflanzungen in Bälde heimgesucht und jahrelang geplagt worden sind, lagen als Keim in dieser, freilich nothgebotenen, Vorkehrung enthalten.

Während sich diese Vorgänge und Personalveränderungen vollzogen, wurde an dem Weiterbau des Gemeindewesens stetig fortgearbeitet.

Die umsichtigen Vorsteher fühlten es, daß die im Herzen des Landes gelegene Gemeinde berufen sei, die Stadt zu sein, die auf dem Berge liegt und welche allen Thalbewohnern vorleuchten soll, darum suchten sie diesem Ziele, das ihnen vorschwebte, immer näher zu rücken. Und die Verhältnisse zwangen sie förmlich zu erhöhter Kraftanstrengung. — Die Zahl der Mitglieder hatte sich erheblich vermehrt und die Kirche vermochte an hohen Festtagen die Zuhörer nicht mehr zu fassen. — Diesem Mangel sollte und mußte durch Anbringung von Emporkirchen abgeholfen werden, wodurch, nach dem Urtheile von Sachkundigen, auch die höchst unvollkommene Akustik des Gotteshauses gewinnen würde. Zu demselben Zwecke sollte auch die Kanzel mit einer geschmackvollen Schalldecke versehen werden; und da es die Rücksichten, welche man dem erlauchten neuen Mitgliede der Gemeinde, der Erzherzogin Maria Dorothea, schuldete, mit sich brachten, daß man für einen ihrer würdigen Kirchensitz sorge, wurde die Herstellung eines der Kanzel gegenüber liegenden, ziemlich kostspieligen Oratoriums in Antrag gebracht. — Dies Alles, so wie die immer mehr in den Vordergrund tretende Nothwendigkeit die Schulen zu erweitern, stellte bedeutende Auslagen in Aussicht.

Wohl waren die Finanzen bereits ziemlich geregelt. Die drei Fonds, in welche damals das Gemeindevermögen zerfiel, waren schuldenfrei, und bestand am Schlusse des Jahres 1818 der eigentliche Kirchenfonds aus 10,035, der Knabenschulfonds aus 8517, der Mädchenschulfonds aus 20,658 fl. W. W. Allein diese Summen durften nicht angetastet werden, bildeten sie ja doch nebst dem Klingelbeutel, den Opferbecken und dem Erlös von Kirchensitzen die einzig verläßliche Quelle der Jahreseinkünfte, welche durch Schaffung einer zweiten Prediger-, beziehungsweise Vicarstelle ohnehin von neuem in Anspruch genommen wurde. Da mußte denn wiederum das alte Mittel, das sich noch immer bewährt hatte, in Anwendung gebracht werden, der Appell an die Hochherzigkeit der Mitglieder.

Es gehörte nicht wenig Muth zu diesem Schritte. Eine allgemeine Geldklemme herrschte in jener Zeit. Die Geschäfte stockten und das Brod war theuer geworden im Lande [65]; auch war am Subscriptionswege bereits so viel geleistet worden, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn die so stramm angespannte Sehne schließlich den Dienst versagt hätte. — Wir haben die einschlägigen Ziffern zusammengestellt und gefunden, daß vom Jahre 1787—1816, also innerhalb eines Zeitraumes von 29 Jahren, bloß an Subscriptionen, also die namhaften Vermächtnisse und andere Spenden nicht eingerechnet, bei uns zu Kirchen- und

Schulzwecken 136,300 Gulden zusammengebracht worden sind, und das von Seiten einer Gemeinde, die im Jahre 1821 erst aus etwa 3000 Seelen bestand, von denen ein namhafter Theil auf slovakische Mitglieder entfiel, die, weil vorwiegend der dienenden und Arbeiterclasse angehörig, gar keine Opfer zu bringen vermochten. — Allein der Mann, der damals die Seele der Gemeinde war, Liedemann, kannte seine Leute. Das Vertrauen, welches er in seine Glaubensbrüder seit jeher gesetzt, hatte ihn noch nie getäuscht; darum ersuchte er auch jetzt den Convent, einen Aufruf erlassen und im Nothfalle eine Anleihe mit solidarischer Haftung aller Mitglieder aufnehmen zu dürfen: und der Convent, der die glückliche Hand seines treuen Kirchenvaters nur zu kannte, trug kein Bedenken, seinen Antrag in beiden Richtungen anzunehmen. Und der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Im Juli 1819 hatte er seine Stimme erhoben und kurz darnach waren 25,204 Gulden gezeichnet! — Glücklich der Anführer, der auf so ein Heer rechnen kann, aber auch glücklich das Heer, dem so ein Führer voranschreitet. 194 Mitglieder hatten die Sammlungsbogen mit ihrer Namensfertigung versehen, der Erste an Opferwilligkeit war der Curator selbst, denn 3000 Gulden waren es, die er in den Gotteskasten legte; mit seinem Beispiel den neuen General-Inspector, den edlen Freiherrn Alexander Prónay zu einer gleichen Spende veranlassend.

Mit solchen Mitteln konnte schon an die projectirten Arbeiten geschritten werden, und es geschah dies mit solcher Rührigkeit, daß der neue Pfarrer am vierten Adventsonntag 1819 in dem mit einem Kostenaufwand von 20,965 Gulden renovirten Gotteshause, das man schon ein Jahr vorher, aus Veranlassung der zum ersten Mal abzuhaltenden Sylvesterabendfeier mit einem Kronleuchter versehen hatte, seine Antrittspredigt halten konnte.

Wir haben bereits angedeutet, daß die Gemeinde bei der Beschaffung größerer Geldbeträge nicht in letzter Linie die Erweiterung und Vervollkommnung des Schulwesens im Auge hatte. Es handelte sich vor Allem darum, einen dritten Knabenlehrer anzustellen, dem der lateinische Unterricht obliegen würde, und durch dessen Berufung der Grund zu dem dereinst zu errichtenden Gymnasium gelegt werden sollte. Dazu bedurfte es nicht nur neuer Gelder, sondern auch neuer Schullocale, und da man sich der zuversichtlichen Hoffnung hingeben zu dürfen meinte, daß der weitere Aufbau des Pfarrhauses sich zu einer ausgiebigen Einnahmsquelle gestalten müßte, entschloß sich die Gemeinde, auf der vorderen, dem jetzigen Deákplatz zugewendeten Front einen

zweiten Stock aufzuführen, und sowohl im rückwärtigen, als im mittleren Hofflügel neue Lehrsäle zu errichten. — Dies erforderte sehr bedeutende Opfer, und nachdem die Subscriptionen, wenn sie auch gänzlich ausgezahlt worden wären, zur Deckung der erwachsenen Auslagen nicht hinreichten, wurden größere Beträge darlehensweise aufgenommen. — Die Väter hofften zu Gott, daß es ihnen gelingen werde, die übernommenen Lasten im Laufe weniger Jahre abzuwälzen, andererseits aber lebten sie der Ueberzeugung, daß sie sich an den Nachkommen, für welche sie bereits so viel gethan, keineswegs versündigen, wenn sie denselben, im Nothfall, die Verbindlichkeit auferlegen, einen Theil solcher Schulden zu tilgen, welche in ihrem Interesse gemacht worden waren. — Auf Gott und ihren redlichen Willen bauend, schritt also die Gemeinde nach den Sommerprüfungen des Jahres 1821 ans Werk, und im Sommer des nächsten Jahres stand das stattliche Gebäude vollendet da. 42,823 Gulden hatte der Bau gekostet, und 36,381 Gulden betrug die Schuldenlast, welche aus diesem Unternehmen erwachsen war.

Auch in diese neuen Lehrsäle zogen nahezu durchwegs neue Lehrkräfte ein. Peter Hoffmann hatte sich in seinen Sarg eingesponnen.— Der rastlos thätige Mann hatte sich im Dienste seines Berufes thatsächlich aufgerieben; infolge eines Brustleidens seit längerer Zeit in der Erfüllung seiner Pflichten gehindert, hatte er, durch die Hochherzigkeit der ihm herzlich ergebenen Gemeinde reichlich unterstützt, in der Sommerfrische von Budakeß Linderung in seinen Leiden gesucht, und daselbst am 24. Mai 1821, erst 31 Jahre alt, seinen Tod gefunden. — Wenige Monate später, am 17. October, folgte ihm, aufrichtig betrauert gleich ihm, sein Freund und College Willerding im 40. Jahre seines Lebens.[66] — An die Stelle des Ersteren wurde Samuel Stuhlmüller, an die des Zweiten zum Mädchenlehrer August Steinweg gewählt.

Stuhlmüller, geboren am 11. October 1798 in Leutschau, woselbst er seine Studien und auch Theologie absolvirte, hatte bereits seit einem Jahre in der Classe des kränkelnden Hoffmann als Aushilfslehrer gewirkt, und da er dies zur vollen Zufriedenheit der Eltern gethan, wurde ihm die zur Erledigung gekommene Stelle mit jenem Vertrauen übertragen, dessen er werth war, und dem zu entsprechen er zeitlebens für seine erste Pflicht gehalten.

Der aus Fraustädt in Posen gebürtige Steinweg hatte sich vor mehreren Jahren in Pest ansässig gemacht und betrieb hier ursprünglich den Beruf eines mathematischen Instrumentenmachers. Indessen hatte er sich in seinen Jugendjahren auf den Hochschulen Deutschlands auch

eine nicht alltägliche wissenschaftliche Bildung angeeignet und war an der Seite des ihm innig befreundeten Hoffmann zu einem tüchtigen Pädagogen herangebildet, und hatte sich als Privatlehrer einen gewissen Namen erworben. Und nachdem auch seine Gattin sich durch die Vorzüge ihres Geistes und Herzens die Zuneigung Aller, die sie kennen zu lernen Gelegenheit hatten, gewonnen, und in der Lage war, nicht bloß in Handarbeiten Unterricht zu ertheilen, sondern vermöge ihrer Kenntniß der ungarischen Sprache, auch ihrem im Ungarischen unbewanderten Gatten an die Hand zu gehen, wurde der damals 36jährige Mann einstimmig zum Mädchenlehrer gewählt.

Und noch eine dritte neue Lehrkraft zieht in das neue Musenheim ein, die eines dritten Knabenlehrers. Der Stand des Knabenschulfonds hatte sich recht erfreulich gestaltet und man durfte es wagen, auf der eingeschlagenen Bahn um einen Schritt weiter zu gehen und den eigentlichen Grundstein zu dem zukünftigen Gymnasium zu legen. Gestellt wurde auf den neuen Posten, hauptsächlich auf Schwartner's Empfehlung, der Candidat der Theologie Paul Kanya, der am 2. Februar 1794 in Theißholz geboren und in Csetnek, Rosenau, Leutschau und Preßburg studirend, sich als Erzieher in mehreren adeligen Familien Oberungarns bewährt und durch sein persönliches Erscheinen die Gemeinde für sich eingenommen hatte. Schwartner brauchte sich seines Schützlings nicht zu schämen. In den drei Landessprachen, sowie im Latein, vollkommen zu Hause, bildete sich der bescheidene, anspruchlose Mann zu einem ganz tüchtigen Lehrer aus, der seine Kenntnisse auch literarisch zu verwerthen verstand,[67] und das Gelöbniß, welches er am Tage seiner Amtseinführung vor dem Altare ablegte (so wurden damals die Lehrer bei uns installirt), alle seine Kräfte zum Wohle der ihm anvertrauten Jugend verwenden zu wollen, hatte er treulich gehalten, und hat er später der Gemeinde als vieljähriger Archivar und dem deutschen Cötus als Schriftführer recht ersprießliche Dienste geleistet. — Die oberste Classe der Knaben-Bürgerschule übernahm er. — Denn eine Bürgerschule sollte die Knabenschule auch fernerhin bleiben, also der Jugend die dem eigentlichen Bürger und Gewerbsmann erforderlichen Kenntnisse beibringen, dabei aber auch denen, die sich dem Gelehrtenstande widmen wollten, die Möglichkeit bieten, sich das zum weiteren Studium unentbehrliche Maß der lateinischen Sprachfertigkeit anzueignen.

Es wurde demnach festgesetzt, daß außer den vorgeschriebenen vier Lehrstunden in allen Knabenclassen täglich eine facultative lateinische Stunde ertheilt werde und sollten die Classen mit den in jener Zeit

üblichen Benennungen bezeichnet werden, demzufolge die unterste Donat, die mittlere (die der heutigen 1. und 2. Gymnasialclasse entsprach) Grammatik, die oberste (heutzutage 3. und 4. Classe) Syntax heißen. So wurde denn Kanya mit einem Gehalte von 400 fl., 20) fl. Holzgeld, freier Wohnung und dem üblichen Schulgeld (2 fl. monatlich von einem Zögling) Lehrer der Syntaristen, Stuhlmüller unterrichtete die Grammatisten, Krief die Donatisten.[68]

Ein reges Leben offenbarte sich, wie schon hieraus ersichtlich, auf dem jüngst noch ganz brach liegenden Gebiete der Schule; und während die Gemeinde für die Bedürfnisse der Gegenwart sorgte, fehlte es nicht an Einzelnen, die weiter gingen und Samenkörner auswarfen, welche erst in der Folge Frucht bringen sollten in Geduld. — Unter Diesen nimmt eine der hervorragendsten Stellen Christian Fuchs ein. — Fuchs, ein Bruder des Leutschauer Professors und nachmaligen Lemberger Superintendenten Johann Samuel Fuchs, war in den evangelischen Kreisen der Hauptstadt seit Jahren kein Neuling mehr. Der scharfe Blick des Curators hatte die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit des jungen Mannes frühzeitig erkannt, und er, dem es darum zu thun war, einen kräftigen Nachwuchs heranzubilden, ruhte so lange nicht, bis es ihm gelang, den strebsamen Berufsgenossen für die Gemeinde zu gewinnen und ihn zu bewegen, daß er sich ihm als Adjunct anschließe und sich derart in den Geschäftsgang hineinlebe. — Seit dieser Zeit — 1816 — nahm er an den Verhandlungen thätigen Antheil und war es namentlich das Schulwesen, dem er seine volle Aufmerksamkeit schenkte. Er war ein eifriges Mitglied jener geistigen Tafelrunde, die sich um Hoffmann zu versammeln pflegte, sich bald in das Besprechen eines bedeutenderen pädagogischen Werkes vertiefend, bald eine praktische Schulfrage erörternd, und daß er die hier gewonnenen Theorien sehr wohl anzuwenden und zu verwerthen verstand, das erhärtet sein häusliches und öffentliches Leben zur Genüge. — Ein sprechender Beleg seiner Liebe zur Schule war die Stiftung von 6000 Gulden (2520), welche er im Jahre 1820 in dem Sinne machte, daß dieser Betrag besonders verbucht und so lange capitalisirt werde, bis aus den Erträgnissen dieses Fonds ein neuer Knaben- und ein neuer Mädchenlehrer (die durch den Letzteren geleitete Classe sollte rein deutsch sein) wird angestellt werden können. — Eine Hochherzigkeit dies, die wohl verdient verewigt und von denen befolgt zu werden, die dieser Welt Güter besitzen.

Daß die Begeisterung eine Flamme ist, welche allüberall an Boden gewinnt, wo immer, wenn auch nur halbwegs entzündbare Stoffe

vorhanden sind, das beweist auch unsere Gemeinde. Der Eifer, welchen die Häupter für die Hebung des Unterrichtswesens an den Tag legten, theilte sich, gleich einem elektrischen Strome, auch den entferntesten Gliedern mit, und waren es namentlich die am jenseitigen Donauufer lebenden Glaubensgenossen, die das Bedürfniß einer eigenen Schule lebhaft zu empfinden begannen. Localverhältnisse drängten zur Errichtung einer besonderen Unterrichtsanstalt. Die Zahl der evangelischen Familien in Ofen war im Jahre 1820 bereits auf 116 gestiegen[69]; die schulpflichtige Jugend vermehrte sich zusehends und die meisten der jüngeren Zöglinge mußten wegen der zum Theil sehr bedeutenden Entfernung von der Pester Schule in katholischen Anstalten herangebildet werden. — Da that Abhilfe noth; also beschloß der Convent, in der Festung eine Filialschule zu eröffnen, den daselbst wohnhaften pensionirten Hauptmann Wilhelm Frommann zum Filialcurator zu bestellen und ihn mit der Einleitung von Sammlungen zu betrauen. — Die Sache ließ sich sehr erfreulich an, um desto mehr, da sich die Erzherzogin Maria Dorothea verbindlich machte, zu Gunsten der zu begründenden Schule jährlich 300 Gulden (= 126 ö. W.) beizutragen (dieselbe Summe wurde auch den Pestern viele Jahre hindurch zu theil) und auch die Mitglieder der Muttergemeinde mit ihren Gaben nicht kargten (so zeichnete der Großhändler Friedrich Kappel 1000 Gulden); und in kurzer Zeit war nicht bloß die Zukunft des Lehrers gesichert, sondern es ergab sich auch ein Ueberschuß, der den Grund zu dem zukünftigen Ofner Kirchenfonds bilden sollte. So wurde denn im Juli 1821 der bisherige Lehrer in St. Georgen, Joseph Kotsik, ein Gömörer, zum Ofner Lehrer gewählt und ihm ein Jahreseinkommen von 400 Gulden (= 168 ö. W.) fix, Holz, Wohnung und ein Schulgeld von monatlich 1 Gulden (= 42 Kreuzer) nach jedem Kinde festgesetzt, unter Einem aber auch ausgesprochen, daß er dem Schulinspector, der gerade zu dieser Zeit die regelmäßigen Schulconferenzen einführte, untergeordnet und die Rechnung seitens des Filialcurators alljährlich dem Kirchencurator eingereicht werden soll.

Dieselben Grundsätze wurden auch bezüglich der slovakischen Schule für maßgebend erklärt. Denn in demselben Jahre, wie in Ofen, ist auch für die slovakischen Mitglieder ein Cantor und Lehrer bestellt worden. Es geschah dies auf beharrliches Drängen der Slovaken. Die Funken, welche der genial angelegte, für seinen Volksstamm glühende Kollár im amtlichen und privaten Verkehr sprühen ließ, hatten gezündet. Seine Zuhörer, welche die Dienste des eigentlichen Pfarrers gar

nicht in Anspruch nehmen konnten, wurden bei jeder Angelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß sie bei dem herrschenden Schulsystem, welches ihre Muttersprache vollständig außer Acht ließ und ihren Kindern sogar den Religionsunterricht in einem ihnen fremden Idiom beizubringen bestrebt war, keine Zukunft haben. Und da der damalige Cantor Kriek, des Slavischen nicht kundig, auch ihren Wünschen nach einer der Gepflogenheit der slavischen Gemeinden entsprechenden Kirchen- und Begräbnißliturgie Genüge zu leisten nicht im Stande war, glaubten sie mit vollem Rechte darauf bestehen zu sollen, daß man ihren diesbezüglichen Bedürfnissen Rechnung trage. — Der Convent, der sich vor der Billigkeit dieser Forderung nicht verschließen konnte, erklärte, gegen die Berufung eines slavischen Cantors und Lehrers keine Einwendung erheben zu wollen, doch müßten, nachdem die vorhandenen Mittel zur Uebernahme neuer Lasten nicht genügen, in erster Linie die Slovaken selbst für die Erhaltung des zu Wählenden Sorge tragen, wobei er aber auch die Bereitwilligkeit an den Tag legte, zu dem angestrebten Zwecke nicht nur 200 Gulden jährlich aus der Kirchencassa beizusteuern, sondern auch im Kreise der nichtslavischen Gemeindeglieder eine Collecte zu veranlassen. Dies geschah auch thatsächlich; die nöthigen Summen, zu denen die Deutschen und Ungarn reichlich beitrugen, wurden beigeschafft und die Folge war, daß die slovakische Elementarschule, die sich auf den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion beschränken sollte, in einem in der Fünflerchen-, jetzt Eßterházygasse, gelegenen Privathause eröffnet und zum Lehrer daselbst der bisherige Erzieher Samuel Matejkovßky gewählt und am 26. November 1821 in sein Amt feierlich eingeführt werden konnte. 32 Zöglinge wurden ihm übergeben und bestand sein Einkommen, außer den mit den slavischen Functionen verbundenen Stolargebühren, aus 200 fl. W. W. fix, Holz, Wohnung, und aus dem Schulgelde, an welchem jedes Kind wöchentlich 6 Kreuzer zu entrichten hatte. Zum ökonomischen Curator dieser Schule wurde der Slave Johann Dreißigmark ernannt.

Spuren erhöhter Thätigkeit machten sich allüberall bemerkbar. Und unter dem Frühlingshauche, der über die verhältnißmäßig sehr jungen Pflanzungen dahinrauschte, sproßten immer neue und frische Blüthen hervor. Als im Jahre 1822 der Cantor und Lehrer Kriek das Zeitliche gesegnet, entschloß man sich in gerechter Würdigung der besonderen Wichtigkeit, die gerade dem Elementarunterricht zukommt, die Agenden des Cantors von denen des Lehrers zu trennen, damit der Letztere seine ungetheilte Thätigkeit der Schule widmen

könne. Sonach wurde zum Lehrer der Leutschauer Karl Kaufmann, zum Cantor und Organisten aber der Preßburger Georg Feil, und zwar der Letztbenannte mit dem Vorbehalte gewählt, daß er im nächsten Schuljahre auch die bishin durch Babbnig geleitete Singschule werde zu übernehmen haben. Nachdem aber die Gesangschule, wie oben erwähnt, lediglich durch freiwillige Jahresbeiträge erhalten wurde, deren Verbindlichkeit soeben abgelaufen war, die Gemeindecassa aber nicht in Mitleidenschaft gezogen werden durfte, wurde an die im Convent Erschienenen die Anfrage gestellt, ob sie nicht geneigt wären, den nöthigen Fonds im Wege freiwilliger Spenden in's Dasein zu rufen. Der stets bereit gehaltene Sammlungsbogen füllte sich auf überraschende Weise, und in wenigen Tagen waren 2793 Gulden theils ein für allemal, theils auf vier oder sechs Jahre gezeichnet.

Das Jahr 1823 bezeichnet einen neuen Fortschritt auf der Bahn des durch Schedius mit eben soviel Eifer als Geschick geleiteten Schulwesens. Die Humanitätsclasse, welche unserer jetzigen fünften und sechsten Gymnasialclasse entsprach, wurde eröffnet. — Mehrere Väter, die ihre Söhne zur Fortsetzung ihrer Studien in die Fremde oder in katholische Anstalten hätten schicken müssen, brachten in Gemeinschaft mit bewährten Schulfreunden aus Eigenem die Mittel zusammen, welche den Bestand dieses Curses vorderhand auf zwei Jahre sicherstellten. Der aus Tallya gebürtige Johann Halupka wurde zum einstweiligen Leiter der betreffenden Classen bestellt, und als der Mann noch vor Ablauf seines Probejahres — 1824 — verschied, wurde, nachdem sich der Schulfonds hauptsächlich durch namhafte Vermächtnisse vergrößert hatte (Baron Joseph Podmanitzky 840 fl. ö. W., Martin Schwartner 420 fl., beide starben 1823), an seine Stelle 1825 Paul Fábri definitiv gewählt, so wie ein Jahr vorher statt des infolge anhaltender Kränklichkeit zurückgetretenen Kauffmann, der 1801 in Gyönk — Tolnaer Comitat — gebürtige Ludwig Balassovics, ein Zögling der Preßburger Schule berufen worden war.

Es waren das zwei überaus tüchtige Schulmänner, welche da in den Dienst der Gemeinde traten und sowohl mit Balassovics, der über vierzig Jahre eine Zierde unserer Volksschulen gewesen,[70] als auch mit Fábri, der die Annahme des an ihn ergangenen Rufes an die Bedingung knüpfte, daß man ihm den Titel «Professor» verleihe, und ihn mit dem Rectorat der gesammten Lehranstalten betraue, hatte die Gemeinde einen guten Fang gethan. — Der damals 35jährige Fábri, ein geborener Raaber, war ein classisch gebildeter Mann, für dessen nicht

alltägliche Begabung schon der Umstand zeugt, daß er bereits in einem Alter von 17 Jahren die Stelle eines Lehrers der Rhetorik am Gymnasium zu Losoncz bekleidete. Gegen die Art und Weise frühreifer Naturen hatte er jedoch, mit sich selbst unzufrieden, den übernommenen Posten in Bälde wieder verlassen und deutsche Universitäten aufgesucht, woselbst er hauptsächlich dem Studium der Philosophie und der classischen Philologie oblag. Kurz nach seiner Rückkehr in die Heimath wurde ihm der Lehrstuhl der Philosophie in Oedenburg angetragen, doch war er genöthigt, diesen Ruf infolge der Verbindlichkeiten, die er als Erzieher im Hause des Edlen v. Géczy übernommen, auszuschlagen, benützte aber die freien Stunden jener Jahre, welche er in dieser vornehmen Familie zubrachte, dazu, daß er sich in das Studium der Rechtswissenschaft versenkte, also, daß er die Advocatenprüfung abzulegen in der Lage war. — Die nicht unbedeutende Abfertigungssumme, die ihm nach vollendeter Erziehung seines Zöglings ausgefolgt wurde, hatte ihm eine ziemlich sorgenfreie Existenz ermöglicht, indessen kam es dem in der Vollkraft seines Lebens stehenden, der Unthätigkeit nicht gewohnten Manne ganz erwünscht, als die Vorsteher unserer Gemeinde mit dem Antrag an ihn traten, die Leitung der Humanitätsclassen zu übernehmen. Mithin wurde ihm mit einem Gehalte von 600 fl. W. W. (= 252 fl. österr. W.) und den übrigen Bezügen das Rectorat übergeben und zugleich ausgesprochen, daß ihm, als dem unmittelbaren und verantwortlichen Leiter der gesammten Lehranstalten, auch im Particularconvent Sitz und Stimme eingeräumt werde.

So verstrich denn in dieser Periode beinahe kein Jahr, welches für das Unterrichtswesen einen Fortschritt nicht bezeichnen würde. Die besten, nahezu alle Kräfte nahm die Schule in Anspruch und die Kirche schien ganz in den Hintergrund gedrängt worden zu sein. — Doch schien dies nur so; denn abgesehen davon, daß eine evangelische Gemeinde für die Kirche nie nachhaltiger sorgen kann, als wenn sie die Schule, wohlgemerkt die vom Geiste des Evangeliums getragene Schule, pflegt, geschah auch zur Weckung und Nährung des kirchlich-religiösen Sinnes so manches, was wohl weniger in die Augen fällt, aber doch verdient hervorgehoben zu werden. Hieher zählen wir vor allem die Abfassung und Einführung eines eigenen Gesangbuches.

Das bisher gebrauchte Oedenburger Gesangbuch war theils vergriffen, theils entsprach es, schon seiner Form wegen, dem Geschmacke der maßgebenden Kreise nicht, deshalb ward, wenige Monate nach dem Amtsantritt des neuen Pfarrers der Beschluß gefaßt, ein neues,

den Bedürfnissen der Gemeinde angemesseneres Werk ins Leben zu rufen und wurden Kalchbrenner und Schedius mit der Ausführung dieses Beschlusses betraut.

Ein gutes Gesangbuch ist ein bedeutender, werthvoller Factor im Leben einer evangelischen Gemeinde. Es ist bekannt, was die evangelische Kirche dem durch Luther zu Ehren gebrachten Kirchenlied zu verdanken hat. Mehr als alle Dogmatiken der Welt, hat die aus dem unversiegbaren Born des Lebens, des Gemüths und des Gottesworts geschöpfte kirchliche Dichtkunst das Evangelium in Schwang gebracht und ihm in tausend und aber tausend Herzen Eingang verschafft, und glücklich die Gemeinde, der ihr Gesangbuch zu einer Hausfibel geworden ist, welche sie eben so wenig missen mag, wie die Bibel, die ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihren Wegen ist.

Auch Kalchbrenner, dem eigentlichen, dichterisch nicht unbegabten Redacteur unserer «Christlichen Religionsgesänge», wie das Buch heißt, wird die Idee so eines Hausschatzes vorgeschwebt haben, als er an dies wichtige Unternehmen schritt, welches, wie sich das Vorwort ausdrückt, «dem unverkennbaren Streben unserer Gemeinde vom Guten zum Besseren sein Dasein zu verdanken hat.» — Doch hat es, wir müssen dies unumwunden eingestehen, diesen löblichen Zweck keineswegs erreicht; zum Gemeingut der Familien ist es nicht geworden, und der Umstand, daß ein Werk, welches in fünftausend Exemplaren verlegt worden ist, im Laufe von mehr als sechzig Jahren nicht abgesetzt werden konnte, zeugt dafür, daß es sich nicht Bahn gebrochen hat zu den Herzen weder in unserer Gemeinde, noch außerhalb derselben. Woher dies? Ist es ja doch nicht schlechter, als die zahllosen Gesangbücher, mit denen im ersten Viertel unseres Jahrhunderts die Evangelischen überschwemmt worden sind. Schlechter ist es wohl nicht, aber auch gut wird man es nicht nennen können. Es ist eben ein Kind seiner Zeit, jener Zeit, die da meinte im Religiösen mit allem was halbwegs alt zu sein schien, gründlich aufräumen und brechen zu sollen; die in einseitiger Betonung der nüchternen Verstandesrichtung jedem Buchstaben den Krieg erklärte, da ja der Geist es ist, der da lebendig macht, die aber in ihrem falschen Eifer das Kind mit dem Bade ausschüttete, nicht bedenkend, daß es sich mit dem Geiste ebenso verhält, wie mit einer kostbaren Salbe, deren würziger Duft sich verflüchtigen muß, wenn man das Gefäß, in dem sie enthalten ist, mit unbedachter Hand zerschlägt. — Das waren jene Tage, wo man den Katechismus Luthers aus den Schulen hinauswies; wo die Prediger glaubten berechtigt zu sein, die Luther'sche Bibelübersetzung

eigenmächtig meistern und selbstgemachte Uebersetzungen auf die Kanzel tragen zu dürfen; wo man das gewaltige «Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen» in das eigenthümlich klingende «Ein starker Schutz ist unser Gott, auf ihn steht unser Hoffen»[71] umwandelte; wo man, wie es aus diesem Beispiel zu ersehen, mit den herrlichen Kernliedern der evangelischen Kirche so verfuhr, wie die Schwärmer des XVI. Jahrhunderts mit den wundervollen gothischen Domen, deren stylvolle Formen und Linien mit unbarmherziger Hand übertüncht oder ganz beseitigt wurden. Alles, was an die argverpönte Rechtgläubigkeit, wenn auch nur leise, erinnerte, wurde ausgemerzt; die kühne, plastische Bildersprache der Schrift wurde «von des Gedankens Blässe angekränkelt» und verflacht; die ureigensten Wahrheiten des Evangeliums wurden verwässert, und eine trockene, das Herz so namenlos kalt lassende Moral wurde in klangvolle Reimereien gebracht und den Gemeinden geboten, die sich nach einer nahrhafteren Speise sehnten und die noch immer auf dem Grunde standen, der für alle Zeiten gelegt ist und welcher ist Jesus Christus. — Luther, Gerhardt, Neumark und wie sie heißen mögen die Classiker des reichhaltigen evangelischen Kirchenliedes wurden, wenn nicht in Bann gethan, so doch zum Nichterkennen verunstaltet; Lieder, wie: O Haupt voll Blut und Wunden — Von Himmel hoch da komm' ich her, — Ach, bleib mit deiner Gnade, und zahllose andere, in denen die Liebe zum Herrn so kräftig pulsirt, wurden als nicht zeitgemäß übergangen, wo man sie aber nicht ganz bei Seite lassen wollte, wurde ihnen das Loos des Falters bereitet, von dessen Flügeln der zarte, liebliche Schmelz abgestreift worden ist.

Die altevangelischen Lieder auch unseres Gesangbuches, welches im Jahre 1824 erschien und der Erzherzogin Maria Dorothea zugeeignet wurde, sind so ein argzugerichteter Falter. Von den alten, markigen Psalmen der Luther'schen Kirche erscheint hier, trotz dem ausdrücklichen Wunsche der Gemeinde, daß die alten Lieder, namentlich: Herr Gott, dich loben wir, — Wir glauben all an einen Gott, unverändert gegeben werden, mit Ausnahme der festen Burg (und auch da kommen kleine Abweichungen vor) kein einziges in seiner ursprünglichen Gestalt; was das Oedenburger Gesangbuch an Echtem bot, das Alles ist ausgelassen, und es thut Einem das Herz weh, wenn er die hier aufgenommenen bekannten Lieder, wie: Was Gott thut, das ist wohlgethan, oder Befiehl du deine Wege u. s. w. mit ihrem Urtext vergleicht. — Kalchbrenner handelte bei den vorgenommenen «Veränderungen, Abkürzungen oder Zusätzen nach seinem Gefühl», wie er sich im Vorworte aus-

drückte; «wie es ihm gut dünkte», um mit Luther zu sprechen, und das hat dem Buche nicht zum Vortheil gedient, und hat ihm den Weg zu den Herzen Vieler versperrt, die in einem gottesdienstlichen Buche nicht des Verfassers flüchtige Gefühle, sondern ausgeprägtes kirchliches Bewußtsein, frisches Quell-, nicht abgestandenes Cisternenwasser suchten.

Indessen glaubten die Väter auch durch die Einführung dieses wohlgemeinten Werkes der evangelischen Kirche einen guten Dienst erwiesen zu haben, wie ja schließlich auch ein minder vollkommenes Werkzeug, recht angewendet, Ersprießliches zu leisten vermag; und damit die erhebenden, heiligen Melodien des Gesangbuches sich bei den, aus den verschiedensten Gegenden und Ländern eingewanderten und an die buntesten Singarten gewohnten Mitgliedern desto besser einbürgern, ließen sich die Kirchenvorsteher an der Pflege des Kirchengesangs besonders gelegen sein. Es ist bereits wiederholt berührt worden, welch ein Gewicht man auf diesen Theil des kirchlich-religiösen Lebens von Anfang an bei uns gelegt und daß zur Veredlung dieses wichtigen Zweiges des Cultus namhafte Opfer gebracht worden sind. Vornehmlich war es der für alles Schöne empfängliche Liedemann, der auch in dieser Richtung anregend wirkte. Er lebte des Glaubens, daß durch einen geregelten Kirchengesang der sehr einfache, ja nüchterne evangelische Gottesdienst sich anziehender und erbaulicher gestalten müßte, und hoffte er auch die brach liegende Hausandacht zu beleben, wenn die Jugend die kirchlichen Weisen liebgewinnen würde. Nun, die letztere Hoffnung hat sich nicht verwirklicht, aber der öffentliche Gottesdienst jener Zeit gewann bei diesem Streben, umso mehr, da die Gemeinde sowohl an Babbnig, als an Feil Männer besaß, die von hoher Liebe für ihren Beruf belebt, «nicht um schändlichen Gewinns willen» ihres Amtes warteten. Der Gesangunterricht in den Schulen wurde gründlich, und nicht bloß praktisch getrieben; den nichts weniger als erwachsenen Zöglingen wurden die Regeln der Melodik und Dynamik beigebracht; bei den Jahresprüfungen wurden Werke von Haydn (vier Jahreszeiten), Rinck u. A. vierstimmig aufgeführt; keine bedeutendere Festlichkeit verging ohne harmonischen Chorgesang, und auch bei Leichenbegängnissen ist stets gesungen worden, wobei die vom Schulgeld befreite Jugend, vier bis zwölf Knaben, unter Leitung des Cantors und bei Entgegennahme einer mäßigen Taxe (15 kr. pr. Kopf) die ihr zugute kam, mitwirkte.

Bemerken wollen wir ferner, daß mit Kalchbrenner, dem die ungarische Sprache ganz geläufig war, auch der, seit Bölönyi's Abgang

ziemlich vernachlässigte ungarische Gottesdienst (anfangs viermal des Jahres) wieder eingeführt wurde, und daß, hauptsächlich mit Hinblick auf die Erzherzogin, in Winterszeit, wo die Schiffbrücke ausgehängt und der Verkehr erschwert war, alle vierzehn Tage in der Ofner Burg Gottesdienst gehalten, und dadurch auch den drüben wohnenden Glaubensgenossen, theilweise wenigstens, Möglichkeit geboten wurde, sich am Gotteswort zu erbauen. — Auch sind in dieser Zeit die noch heutzutage üblichen Fastenandachten eingeführt worden, was auf Anregung der Baronin Wenckheim-Rosenfeld geschah, die im Jahre 1820 eine Stiftung von 466 Gulden C.-M. (= 483 Gulden 30 kr. ö. W.) zu dem Zwecke machte, daß die Zinsen dieses Fonds dem Geistlichen für die an sechs Wochentagen abzuhaltenden deutschen Passionsbetrachtungen zufließen sollen.

Es regt sich sonach in allen Kreisen des Lebens; die Gemeinde geht mit sicheren Schritten einer vielverheißenden Zukunft entgegen; denn war auch der Kirchenfonds infolge der Auslagen der letzten Jahre mit einer nicht unbeträchtlichen Schuldenlast behaftet, so war doch bei der lobenswerthen Opferwilligkeit Aller Aussicht vorhanden, der daraus entstandenen Verlegenheit in verhältnißmäßig kurzer Frist Herr zu werden, wenn man auch fernerhin mit vereinter Kraft Eins suchen werde, was noth thut — der Gemeinde Wohl. — Allein, an diesem einmüthigen Streben fing es an zu mangeln; die Eintracht, die bisher das Haus gebaut, schied aus der Mitte der Gläubigen. Die von jedem Frühling unzertrennlichen Stürme brachen auch hier heran, um jahrelang mit einer Heftigkeit zu wüthen, die den noch jungen Pflanzungen verhängnißvoll zu werden drohte. Diese Stürme sind durch die zwischen den deutschen und slavischen Mitgliedern entstandenen Zwistigkeiten hervorgerufen worden.

Wir haben schon oben, als wir von der Anstellung eines zweiten Pfarrers berichteten, bemerkt, daß diese Stürme vorauszusehen waren. Den ersten Anstoß dazu hat die Wahl eines Mannes gegeben, welcher, des Slovakischen unkundig, die geistlichen Bedürfnisse eines bedeutenden Theiles der Gemeinde zu befriedigen nicht in der Lage war, eines Theiles, der wohl die Minorität bildete und auch finanziell nicht viel zu sagen hatte, aber seit dem Bestande der Gemeinde immerhin als ein Factor betrachtet wurde, mit dem stets gerechnet worden ist und der es schwer tragen mußte, daß man ihn gewissermaßen stiefmütterlich zu behandeln begann und an ihn das Ansinnen stellte, er möge sich mit einem einfachen Vicar begnügen. Und nachdem die Gemeinde kurz vorher

ohnehin den, später freilich abgeänderten, Beschluß gebracht hatte, zwei Seelsorger halten zu wollen, glaubten die Slovaken auf diesem Schein bestehen und darauf dringen zu sollen, daß diese Bestimmung vollstreckt werde und man ihnen einen mit allen pfarrämtlichen Rechten ausgestatteten ordentlichen Prediger gebe. — Daß die guten Leute unter diesem Prediger nur Kollár verstanden, liegt in der Natur der Sache. Der Mann hatte sich die Sympathien der Seinigen im Fluge erobert. Von seinen nicht alltäglichen Kenntnissen und hauptsächlich von seiner seltenen Rednergabe fühlten sich auch Diejenigen angezogen, die ihm sonst nicht hold waren, und wenn irgend Jemand, war er dazu berufen, dem, zumal in der Landeshauptstadt, so unscheinbaren Slaventhume einen gewissen Nimbus zu verschaffen und daselbst den Grund zu einer blühenden slovakischen Gemeinde zu legen. — Daß aber andererseits gerade diese Eigenschaften den Widerspruch der Nichtslaven wecken mußten, ist leicht begreiflich. In dem für seinen Volksstamm eifernden Kollár sahen die Deutschen und die sich allmälig sammelnden Ungarn einen nicht zu unterschätzenden Gegner, ja eine förmliche Gefahr, um desto mehr, da Kalchbrenner, eine vor jedem Kampfe zurückschreckende Natur, dem jungen Vicar in mancher Beziehung nicht gewachsen war, und die Predigten des Letzteren, der den ordentlichen Pfarrer, so oft dieser in Ofen fungirte, zu vertreten hatte, eine größere Anziehungskraft besaßen, als die des Principals. — So gewannen auch hier, wie in tausend Fällen, Fragen von principieller Bedeutung eine oft recht gehässige persönliche Färbung, und das ist es, was den Streit, der hier geführt wurde, so unerquicklich macht.

Die erste Veranlassung hiezu ging von den Slaven aus. Sie wußten sehr wohl, daß sie keine sprachlich geschiedene Gemeinde bildeten, und daß Kollár, nach dem Ableben Molnár's, dessen Caplan er gewesen, zum Vicar der Gesammtgemeinde gewählt und dem eigentlichen Pfarrer untergeordnet war, und doch nahmen sie bald nach Molnár's Tode eine Haltung ein, die gerechtes Befremden erregen mußte. Sie hielten Conventikel; wendeten sich an den District, ja sogar an die Statthalterei, ohne Wissen des Kirchenvorstandes, und was das Auffallendste war, «im Namen der Gemeinde», um Unterstützung für ihre Schule; fingen an jene Stiftungen, welche einzelne slavische Gemeindeglieder zu Gunsten des gemeinsamen Fonds gemacht, umzustoßen und zu erklären, daß sie dieselben der slavischen Schule zuwenden wollen; sie setzten sich über Beschlüsse hinweg, welche im Convent und in ihrer Gegenwart gebracht wurden und dergleichen, und ließ es auch Kollár

nicht selten an der erforderlichen Pastoralklugheit fehlen, indem er auf seinen unmittelbaren Vorgesetzten oft gar keine Rücksicht nahm, ohne ihn zu verständigen auf längere Zeit verreiste und sich hie und da so benahm, als würde er einen selbständigen Posten bekleiden.

Daß derartige Unzukömmlichkeiten die Gemeinde und ihre Vorstände reizen, ja erbittern mußten, liegt auf der Hand, und die Folge dieser Stimmung war, daß auch die Herausgeforderten meinten, Gleiches mit Gleichem vergelten zu sollen und daß es nun auch ihrerseits an dem nöthigen «vorsichtiglichen Wandeln» zu mangeln begann, und daß auch sie hie und da über das Ziel hinausschossen. Als die Slaven, um nur Einiges zu erwähnen, verlangten, daß man es ihrem Prediger gestatte, sich bei seinen Amtsverrichtungen des bei ihren Volksgenossen allgemein üblichen Chorhemdes bedienen zu dürfen, wurde ihnen dies rund abgeschlagen; als sie den Wunsch äußerten, es möge ihnen erlaubt werden, die Gottesdienstordnung oder Liturgie in der bei den Slaven gewohnten, an die altlutherische Sitte erinnernden Form einzuführen, wurden ihnen hierin alle erdenklichen Hindernisse in den Weg gewälzt, und als sie bereits im Jahre 1822 und dann des Oefteren sich an das Seniorat mit dem Ansuchen wandten, die Stellung Kollár's regeln und ihn als selbstständigen Pfarrer anerkennen zu wollen, erklärte sich die Gemeinde entschieden dagegen, da es ja nicht angehe, die kaum entstandene Herde sprachlich zu trennen, abgesehen davon, daß es die Geldverhältnisse nicht gestatten, die Subsistenz zweier Pfarrer sicher zu stellen.

Das Seniorat, welches es der Pester Gemeinde nicht vergessen konnte, daß sie ihren Pfarrer Kalchbrenner, mit Außerachtlassung aller, bei Einführung eines evangelischen Geistlichen üblichen Normen, das Amt antreten ließ und sie im Verdachte des Independentismus hatte, hätte nicht übel Lust gehabt, den Wünschen der Slaven zu willfahren; doch begnügte es sich mit dem im October 1821 gefaßten Beschluß, daß es bis auf Weiteres, namentlich bis zu einem allenfalls einzutretenden Personenwechsel, bei dem bisherigen Stande zu verbleiben habe, daß man aber dem Ansuchen Kollár's um eine angemessenere Wohnung jedenfalls nachkommen möge.

So standen die Sachen, als sich Kollár, wahrscheinlich durch diesen Beschluß gereizt, zu einem Schritt hinreißen ließ, der Oel ins Feuer goß und die Gegensätze verschärfte. — Als er nämlich am 24. October seine in Vertretung Kalchbrenner's gehaltene Sonntagspredigt beendet hatte, erklärte er, ohne davon, wie sich's wohl gebührt

hätte, den Convent in vorhinein verständigt zu haben, daß er infolge des Umstandes, daß er keine gesunde Wohnung erlangen könne und den Slaven die Möglichkeit verschaffen wolle, sich im Sinne des Senioralbeschlusses einen eigenen Prediger zu wählen, sein Amt niederlege, welche Erklärung er auch im slavischen Nachmittagsgottesdienste wiederholte.

Der Eindruck, den dieser Schritt hervorrief, war selbstverständlich ein tiefer. Die Slaven, die ihren geliebten Prediger verlieren sollten, brachen nicht bloß in laute Klagen aus, sondern ergingen sich auch in bitteren Verwünschungen gegen die Deutschen, welchen sie die Schuld an dieser Katastrophe beimaßen, während die Majorität, über die Rücksichtslosigkeit Kollár's aufgebracht, seine Abdankung bereitwilligst annahm, die Stelle des Vicars für erledigt erklärte und zugleich den Senior ersuchte, bezüglich der seelsorgerlichen Versorgung der slovakischen Mitglieder das Nöthige verfügen zu wollen.

Der Senior that auch, was seines Amtes war; doch war der Widerwille, mit dem die Slovaken den zur Aushilfe ausgesandten Individuen begegneten, so unzweideutig, und die moralischen Insulten, welche man ihnen zufügte, waren so empfindlich, daß sich schließlich Niemand mehr herbeilassen wollte, den heiß gewordenen Boden zu betreten. Der durch das Seniorat angedeutete Personenwechsel ist eingetreten, wir wollen nun unseren eigenen Pfarrer und zwar in der Person Kollár's, so rief die leidenschaftlich aufgeregte Partei, als aber ihre immer stürmischer werdenden Forderungen kein Gehör fanden, traten sie eigenmächtig zusammen, wählten im December desselben Jahres ihren einzigen Candidaten zum Prediger; stellten ihm einen Vocator aus, dessen Bezüge sie aus eigener Kraft decken zu wollen sich anheischig machten und erklärten, daß sie bis zur gänzlichen, natürlich in ihrem Sinne zu erfolgenden, Austragung dieser Angelegenheit an den Verhandlungen des Convents nicht mehr theilnehmen wollen und gegen alle dort gefaßten Beschlüsse feierlichst protestiren.

Damit war die Bahn der vollständigen Anarchie und Gesetzlosigkeit betreten; und wenn die Gemeinde gegen dieses gewaltthätige, jeder wahren Autonomie Hohn sprechende Gebahren Verwahrung einlegte, so war sie ganz in ihrem Rechte, wie andererseits auch den Slaven Niemand die Berechtigung streitig machen konnte, wenn sie sich bekürzt glaubten, Abhilfe zu suchen, freilich auf dem einzig richtigen, auf dem gesetzlichen Wege.

Diesen Weg schlugen sie nun auch ein, indem sie mit dem Vorgehen des Seniorats unzufrieden, sich mit ihrem Anliegen an den

District wendeten. Der im Februar 1825 abgehaltene Districtualconvent, dem sowohl eine ausführliche Denkschrift der Gemeinde, als auch ein erschöpfendes Ansuchen der Slovaken vorlag, konnte nach reiflicher Prüfung aller Umstände nicht umhin, die Berechtigung der Bittsteller, einen eigenen Geistlichen anzustellen, anzuerkennen, und da sich dieselben ohnehin anheischig machten, ihren Seelsorger aus Eigenem erhalten zu wollen, gab er seine Einwilligung zur Berufung eines solchen, indem er unter Einem aussprach, daß dies unbeschadet der bisherigen Einheit der Gemeinde zu geschehen habe, und sollten die Beschlüsse des Particular-, beziehungsweise Generalconvents, zu denen die Angehörigen aller drei Zungen einzuladen sind, für aller Mitglieder bindend sein.

Dieser Ausspruch hatte sich der ungetheilten Billigung beider Parteien zu erfreuen, als es aber zur Ausführung desselben kommen sollte, da war es die Person Kollár's, an welcher der Ausgleich scheiterte. Die Gemeinde wollte den Mann, dem es, ihrer Ansicht nach, an dem nöthigen Tact gebrach und der auf der Kanzel und im Leben nicht Gotteswort und Liebe, sondern Politik und Spaltung verkündige, um keinen Preis zur Wahl zulassen, wogegen die Slovaken von einem anderen Candidaten nichts wissen wollten.

Die Sache gelangte abermals vor die Superintendenz, welche — von der Ueberzeugung geleitet, daß die hier obwaltenden Gegensätze nicht anders ausgeglichen werden könnten, als wenn man den Slaven das ihnen ohnstreitig zukommende Recht einräumt, sich zu einer besonderen Gemeinde zu constituiren und den aus eigenen Mitteln zu erhaltenden Seelsorger ohne jede fremde Einflußnahme zu wählen, — es für angezeigt fand, am 2. August in diesem Sinne zu entscheiden und den Slaven zu gestatten, daß sie sich von den Deutschen und Ungarn in aller Form trennen, ihren ordentlichen Prediger wählen, und dies unter Aufrechthaltung ihrer Rechte auf das gemeinsame Kirchen- und Schulvermögen thun mögen.

Hiemit wurde die kurz vorher betonte Einheit der Gemeinde thatsächlich zerrissen. Das Seniorat trug Bedenken diese Vorkehrung, zu deren Vollstreckung es berufen war, zu verwirklichen, doch setzte sich die immer kühner auftretende Minorität über alle Rücksichten hinweg, stellte, ohne die regelrechte Durchführung der Trennung abzuwarten, Kollár ein förmliches Berufungsschreiben aus, und als der Senior diesen voreiligen Schritt nicht genehmigte und das jeder Rechtsform entbehrende Actenstück zu unterfertigen sich weigerte, wendeten sie sich diesbezüglich

geradewegs an den Superintendenten, der auch nicht Anstand nahm, sich ihnen willfährig zu erweisen und «in Anbetracht der geistlichen Nothlage» der Slaven, Kollár, gegen den ja kein kanonischer Einwand erhoben werden könne, als provisorischen Prediger der slovakischen Gemeinde zu bestätigen.

Die slavische Partei triumphirte. Kollár selbst hielt am 23. October, also gerade ein Jahr nach seiner Abdankung, seinen Einzug in die Kirche, wo er den Höchsten um Beistand zu den weiteren Erfolgen anflehte; und als die über solche Eigenmächtigkeit empörte Gemeinde die weltliche Behörde anging, diesen Uebergriffen Einhalt zu thun, und die Letztere es an dem gehofften Entgegenkommen auch nicht fehlen ließ, und Kollár den folgenden Sonntag — 30. October — in der Verrichtung seiner gottesdienstlichen Functionen hindern wollte, stellte dieser ihrem Einschreiten die Erklärung entgegen, er werde sich in der Erfüllung seiner Pflicht nimmermehr beirren lassen, müsse man ja doch Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Daß ein derartiges Vorgehen die ohnehin bedeutende Aufregung steigern mußte, bedarf keines Beweises. Es entbrannte ein heller Kampf auf der ganzen Linie, doch zielbewußt, freilich nicht selten auch rücksichtslos, wurde er bloß von den Slaven geführt. — Die Gemeinde, die formell in ihrem Rechte sein mochte, wagte es nicht, die Sache aufs Aeußerste zu treiben, wogegen die Minorität, von diesem schwankenden Wesen ermuntert, immer zuversichtlicher auftrat, eigene Inspectoren und Curatoren bestellte, ein eigenes Kirchensiegel anfertigen ließ u. s. f., was sie um desto getroster that, da sie in ihrem Benehmen durch die ungarische Statthalterei, an welche sie wiederholt appellirte, förmlich bestärkt wurde, insofern die Landesbehörde verfügte, daß Kollár auf dem durch ihn eingenommenen Posten, wenn auch nur als zeitweiliger Vicar, belassen werde.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Einzelnheiten dieses höchst unerquicklichen Streites, welcher das dunkelste Blatt in der Geschichte unserer Gemeinde ausfüllt, umständlich auseinander setzen wollten. Ueber zehn Jahre währte der traurige Bruderzwist; Deputationen über Deputationen wurden ausgesandt; Aussöhnungsversuche über Aussöhnungsversuche wurden veranstaltet; kirchliche und weltliche Behörden wurden um ihre Vermittlung angegangen und doch wollte sich das Wort nicht finden lassen, welches das Ungestüm bedroht und bewirkt hätte, daß es stille werde. — Schließlich fand es die ungarische Hofkanzlei, vor welche die leidige Angelegenheit gebracht worden war,

für gut, im Jahre 1833 in der Person des Districtualinspectors Anton v. Radvánßky[71. b.] einen königlichen Commissär zu entsenden, welcher die Frage um jeden Preis begleichen und den zum allgemeinen Aergerniß dienenden Mißhelligkeiten ein Ende machen sollte. — Indessen beeilte sich der ob seiner Bedächtigkeit bekannte Vertrauensmann der Regierung mit der Ausführung seiner Mission nicht absonderlich. Erst im Jahre 1834 erschien er inmitten der feindlichen Brüder, um im Sinne eines Hofdecrets vorzugehen, welches anordnete, daß, nachdem die Slaven ihren Prediger aus eigenen Mitteln zu erhalten erbötig sind,[72] die Anstellung eines solchen nicht gewehrt und demselben im gemeinsamen Pfarrhause eine angemessene Wohnung eingeräumt werden möge.

Die Gemüther, des langen Haders müde, waren ruhigen Vorstellungen nicht unzugänglich; und nachdem die Deutschen ihren, wie sie sahen, fruchtlosen Widerstand gegen Kollár aufgegeben, und die Slovaken andererseits zu der Ueberzeugung gelangten, daß es in ihrem eigenen Interesse liege, manche überspannte Forderung, die sie erheben zu sollen meinten, fahren zu lassen, kam das Werk des Ausgleiches, wenn auch nicht ohne schwere Wehen, Mitte September endlich zu Stande. — Die Parteien reichten sich über der Kluft einer langjährigen Fehde die Hände und unterfertigten am 19. September 1834 einen Vertrag, der, unter Aufrechterhaltung der Einheit der Gemeinde, die Berechtigung dreier sprachlich geschiedener Gottesdienste und Prediger anerkennt, und den wir seines geschichtlichen Werthes wegen vollinhaltlich mittheilen:

«Unterzeichnete, einerseits wir ungarisch-deutsche, andererseits aber wir slavisch-ungarische Mitglieder der Pest-Ofner Kirchengemeinde A. C., reiflich erwägend, daß durch Urtheilspruch und Vollstrecken die Streitfragen zwischen den Theilen einer Corporation zwar entschieden, die Versöhnung und Vereinigung der Gemüther, die innere Ruhe aber selten bewirkt und hergestellt werden, also das Ganze immer leiden müsse; wohl erwägend ferner auch jenen Umstand, daß nur durch ein vollkommenes Einvernehmen, durch eine brüderliche Eintracht der Mitglieder das Wohl und Aufblühen unserer Kirchengemeinde gedeihen und gefördert werden könne, bevor als die allerhöchste Entscheidung, welche in Hinsicht der zwischen uns obwaltenden Fragen allergnädigst gefällt und mittelst einer von der hochlöblichen königlich ungarischen Statthalterei ddto 19. März 1833, Nr. 8025, erlassenen Verordnung durch den hochwohlgeborenen Herrn königlichen Rath Anton von Radvánßky, als in dieser Angelegenheit allerhöchsten Orts ausgeschickten

Commissär, in einer Versammlung beider Theile bekannt gemacht wurde, — in Vollziehung gebracht worden wäre; sind wir auf Vermittlung des prätit. Herrn königlichen Commissärs, und auch christlich brüderlicher Liebe gegen einander, in Hinsicht der zwischen uns obwaltenden Fragen einen folgenden, durch uns gewissenhaft zu beobachtenden freundschaftlichen Vergleich eingegangen, und zwar:

1. Nachdem wir dem allgemeinen Zwecke unserer Kirchengemeinde nach unseren gegenwärtigen Verhältnissen am besten entsprechen, und selben am wirksamsten befördern zu können glauben, wenn die Verschiedenheit der Sprachen einzig und allein auf den Gottesdienst Bezug haben, sonst aber überall die Einheit hervorleuchten und durch selbe der Gemeinsinn, das gegenseitige allgemeine Zutrauen und Einverständniß fest gegründet und verwahrt wird, von diesem Grundsatze ausgehend, sind wir darin übereingekommen, daß in Fällen der sich ereignenden Prediger-Vacanzen die Wahl jedes Predigers für den ungarischen, deutschen oder slavischen Cultus insgesammt und gemeinschaftlich in einem General-Convente durch active Mitglieder der Kirchengemeinde geschehe. Damit aber jene Mitglieder, in deren Sprache der zu wählende Prediger fungiren soll, bei der Wahl ihres Predigers den größten Einfluß und das Vorrecht der Initiative haben, so werden diese Mitglieder drei ihren Bedürfnissen entsprechende Individuen candidiren, und der General-Convent hat bloß aus diesen drei Individuen einen zu wählen. Der jetzige Prediger des slavischen Cultus, Herr Johann Kollár, nachdem er schon durch die slavischen Mitglieder einstimmig erwählt worden ist, und dieses Amt seit einer längeren Zeit bekleidet, verbleibt in seinem Amte, und wird hiemit für gewählt erklärt und anerkannt.

2. Obgleich aus dem vorigen Punkte die Collegialität der Geistlichen, indem jeder mit Einfluß und Beistimmung aller Mitglieder gewählt wird, von sich selbst folget, so wird dennoch größerer Sicherheit wegen, die Pflicht der Geistlichen, sich in nöthigen Fällen einander auszuhelfen und zu suppliren, hiemit ausgesprochen, mit dem Zusatze, daß die Stolar-Gebühr dem Supplirenden, der nämlich die Function verrichtet, gehört. Wenn aber der Geistliche nicht von seinem Amtsbruder, um ihn zu suppliren aufgefordert, sondern selbst durch ein Mitglied zu einer Function in einer andern Sprache, als für welche er berufen worden ist, erbeten wird, so ist in diesem Falle die legale durch den General-Convent genauer festzusetzende Stolar-Gebühr dem Geistlichen jenes Cultus zu entrichten, in dessen Sprache die Function geschieht.

3. In der Führung und Aufbewahrung der Matrikel und des

Siegels werden die Prediger jährlich abwechseln. Um aber die Matrikel genau führen zu können, ist jeder Prediger verpflichtet, über jede seiner Functionen eine schriftliche Anzeige mit genauem Vormerken aller Daten jenem Amtsbruder, der die Matrikel führt, zu machen. Die übrigen sogenannten Pfarr-Rechte aber gebühren jenem Prediger, der im Amte der älteste ist.

4. Die Kirche, das Pfarr- und Schulgebäude, alle Schulanstalten, alle Kirchen- und Schulfonds, alle Kircheneinkünfte, so wie auch alle Lasten bleiben zwischen den ungarischen, deutschen und slavischen Mitgliedern gemeinschaftlich. Demzufolge wird alles Einkommen vom Klingelbeutel und anderen Abstationen, Stuhlsitzen und Oratorien, überhaupt alle, welchen immer Namen habenden Einkünfte von den ungarischen, deutschen und slavischen Mitgliedern von nun an in die gemeinschaftliche Kirchencassa zur Deckung der gemeinschaftlichen Kirchenbedürfnisse einfließen. Der Schulfond aber wird, wie früher, abgesondert von dem Kirchenfond verwaltet, und nur zu seinem bestimmten Zwecke verwendet werden.

5. In Gemäßheit des obigen Punktes werden alle jene, während der Zeit der obwaltenden Differenzen sowohl durch die ungarisch-deutschen, als auch durch die slavischen Mitbrüder gestifteten Fundationen, acquirirten Capitalien, gemachte Schulden, welche von Seiten der Letztern, nämlich den Mitgliedern des slavischen Cultus, in dem sub ·/. beiliegenden Verzeichnisse vorgemerkt und specifisch deducirt sind, eben von nun an für gemeinschaftlich anerkannt und betrachtet. Doch werden die Fundationen jedes Cultus auch ferner nach ihrer besondern Bestimmung pränotirt.

6. Alle Prediger werden aus dem gemeinschaftlichen Kirchencassa-Fond und Proventen der Kirche bezahlt, und werden alle einen gleichen fixen Jahrgehalt haben.

7. Die bis jetzt in der Vorstadt bestehende slavische Elementarschule wird als eine gemeinschaftliche Filialschule betrachtet und auch ferner belassen. Hiernach wird benannte Schule in Hinsicht der Schulsachen dem Schul-Inspectorat untergeordnet sein. Die Ausgaben für dieselbe aber, weil der Lehrer vorzugsweise Cantor ist, werden aus dem Kirchenfond bestritten.

8. Damit sich alle Mitbrüder dem Convente verständig machen können, so wird für jede Zunge ein Vice-Inspector und ein Vice-Curator gewählt, der General-Inspector, der General-Curator und die Professoren werden durch den General-Convent candidirt und gewählt, die

Vice-Inspectoren, Vice-Curatoren werden aber auf dieselbe Art, wie die Geistlichen candidirt und gewählt. Sobald ferner der General-Convent den Particular-Convent coordinirt haben wird, so werden in diesem alle Zungen ihre Repräsentanten haben.

9. Nachdem die Wohnungen für die Geistlichen in dem Pfarr-Gebäude eben jetzt reparirt, zweckmäßig eingetheilt und eingerichtet werden, folglich diese für den Augenblick nicht bezogen werden können, so wird einstweilen der Prediger des slavischen Cultus nicht im Pfarrhause sein Quartier haben, sondern mit einer gebührenden Wohnung in der möglichsten Nähe des Pfarrhofes durch die Gemeinde versorgt und der Zins aus dem gemeinschaftlichen Kirchenfond entrichtet werden. Die Gemeinde aber wird trachten, daß der Prediger des slavischen Cultus möglichst und längstens bis Georgi des künftigen Jahres in das Pfarrhaus einquartirt werde.

10. Da der ungarische Cultus bis jetzt nicht ganz geregelt ist, so wird in Hinsicht des Gottesdienstes der jetzige Bestand einstweilen beibehalten, bis der General-Convent darüber nähere Bestimmung nach den Bedürfnissen treffen wird.

Urkund dessen ist gegenwärtiger Vergleich durch uns im Namen der Gemeinde im General-Convent unterschrieben und mit dem Kirchensiegel bekräftigt worden. So geschehen Pest, den 19. September 1834.» (Folgen die Unterschriften.) [74]

So lautete das Uebereinkommen, auf welchem der künftige Aufbau der Gemeinde beruhen, und von dem ein neues Wachsthum und Gedeihen derselben ausgehen sollte, und unverzüglich wurde Hand angelegt an die Verwirklichung der neuen Vereinbarungen. Der gemeinsame Kirchenvorstand, so wie die Functionäre der einzelnen «Cultuse» — und als solcher wurde von nun an auch der ungarische, obwohl er noch keinen eigenen Prediger besaß, betrachtet — wurden gewählt und auch der Particularconvent (Kirchenausschuß) wurde derart bestellt, daß jeder Cötus in seiner Particularversammlung zwölf Individuen candidirte, aus denen der Generalconvent mittels Stimmzettel sechs wählte. Die auf diese Weise gebildete erste Kirchenvorstehung, zu welcher kraft ihres Amtes auch die Prediger und der Schuldirector gehörten, bestand nun aus folgenden Mitgliedern: Ober- oder Generalinspector Ludwig von Schedius; Generalcurator: Carl von Gömöry; Schulinspector: Michael von Szloboda; Viceinspectoren: Ladislaus von Lissovényi (deutsch), Dr. Martin Szuhányi (slavisch), Samuel v. Raics (ungarisch); Vice-Curatoren: Carl Krauß (deutsch), Joseph Stik (slavisch), Stephan

Szabady (ungarisch); Ausschußmitglieder: Friedrich Kappel, Leopold Guggenberger, A. F. Rupp, G. Sartory, Samuel Köhler, Thomas Weiß (deutsch), Carl von Farnek, Alexander von Blaskovics, Lorenz Dunajßky, Johann Hudoba, Samuel Hainal, Andreas Polony (slavisch), Peter von Benyovßky, Stephan von Károly, Dr. K. Nagy, Andreas von Thaiß, Anton von Sztrokay, Stephan von Désy (ungarisch).

In dieser Liste vermissen wir einen Namen, dem wir sonst überall zu begegnen gewohnt waren, wo es galt der Gemeinde zu dienen, das ist der Name Johann Samuel Liedemann. Der ehrwürdige Greis, der seiner Gemeinde nahezu ein halbes Jahrhundert hindurch treu und redlich gedient und sich um dieselbe unsterbliche Verdienste erworben, hatte den Ausgleich wohl erlebt und in der Versammlung, wo derselbe zu Stande kam, gleich einem scheidenden Patriarchen, den Segen des Höchsten auf den Weinberg herabgefleht, den er mit seltener Opferwilligkeit mitgepflanzt und mitbegossen, aber mehr als den ersten Schimmer des Morgenroths, der neuen, durch den Ausgleich herbeigeführten, Aera sollte er nicht schauen. Nachdem er am 26. December 1833 sein Amt feierlich niedergelegt und in einer von echt christlichem Geiste getragenen Rede von der Gemeinde Abschied genommen hatte, ließ der Herr seinen Diener am 6. November des folgenden Jahres in Frieden fahren. Mit ihm zog eine jener Gestalten hin, wie sie zu allen Zeiten und namentlich heutzutage äußerst spärlich gesäet sind. Mit unermüdlicher Thätigkeit wirkend, war er groß in seiner Familie, der er ein Vorbild gelassen, daß sie konnte nachfolgen seinen Fußstapfen, und in der bürgerlichen Gesellschaft, die wohl wissend, daß bei dem viel gesucht werden darf, dem viel gegeben ward, bei ihm viel suchte und auch fand, und groß in der Kirche, wo er eingedenk der apostolischen Mahnung nicht bloß seiner Gemeinde, sondern auch dem Bergdistrict als Cassier, mit der Gabe diente, die er empfangen, als ein guter Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. An dem gewöhnlichen Lohn der Welt, an dem Undank, hatte auch er sein Theil zu tragen, und namentlich in dem unerquicklichen Sprachenkampf, in welchem ihm eine hervorragende Rolle zugefallen war, hatte er so manche Kränkung entgegenzunehmen; allein das beirrte ihn in seinem Thun und Lassen nicht; das eigene Interesse dem allgemeinen Wohle unterordnend steht er zeitlebens da, geachtet als Mensch, als Bürger und Christ. Noch am Todtenbette gedachte er seiner Gemeinde. Denn als er sich zu seinem letzten Gange durch das Mahl seines Heilands gestärkt, sind es die Glaubensbrüder, denen er die letzten Grüße des brechenden Herzens entbietet[75], im

Scheiden noch der Sonne gleichend, die ihren letzten warmen Strahl den Fluren zusendet, die sie erwärmt und belebt hat. — Die Gemeinde, welche in Anbetracht der großen Verdienste, die er sich um dieselbe erworben, bereits im Jahre 1817 die Anschaffung seines Porträts angeordnet hatte (das im Berathungssaal befindliche stammt vom Maler Schwind), ehrte das Andenken des Heimgegangenen durch einen feierlichen Trauergottesdienst, wir aber, die wir von ihm scheiden, können dies nicht würdiger thun, als wenn wir die Aufforderung befolgen: Gedenket an eure Lehrer (= Vorsteher), die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. (Ebr. 13. 7.)

Wenige Monate vorher, am 16. Februar, war ihm Kalchbrenner in die Ewigkeit vorangegangen. Seit längerer Zeit kränkelnd, konnte dieser humane, friedliebende Mann vom Schauplatze seiner Wirksamkeit mit dem Bewußtsein scheiden, stets das Beste gewollt, und den Kampf, der mit seinem Eintritt in die Gemeinde entbrannt war, um mit seinem Austritt zu erlöschen, persönlich durch nichts verschuldet zu haben.[76]

Und noch manche andere Personenveränderungen hatten im Laufe des Kirchenstreites stattgefunden. Inspector Daniel v. Ottlik, ein seiner Kirche treu ergebener, aber infolge seines Berufes anderwärts vielseitig in Anspruch genommener Mann, war am 11. April 1825 gestorben, und auch der Freiherr Karl v. Podmaniczky, der die Stelle des sehr oft abwesenden Inspectors zu vertreten pflegte und nach dessen Ableben als Viceinspector thätig gewesen, wurde noch vor Schlichtung der Streitigkeiten am 21. September 1833 aus der Zeitlichkeit abberufen. — In Ofen, wo die durch Frommann's Rücktritt erledigte Stelle eines Curators Georg v. Procopius übernommen hatte, war 1828 der Lehrer Kotsik gestorben, der in dem einstigen Zögling der Pester Schule Johann Meißlein einen Nachfolger gefunden, und als auch dieser schon im nächsten Jahre das Zeitliche segnete, wurde an seine Stelle Stephan Wagner gewählt.

Und wie gestalteten sich mittlerweile die eigentlichen Verhältnisse der Kirche und Schule? — Es wäre kein Wunder gewesen, wenn die Zwistigkeiten, welche einen kostbaren Theil der Zeit in Anspruch nahmen und die Gemüther in einer fortwährenden, dem ruhigen Pflanzen und Begießen nicht förderlichen, Aufregung hielten, auf die gedeihliche Entwickelung der Dinge nachtheilig gewirkt hätten. Allein von einem Nachlassen im Laufen nach dem vorgesteckten Ziele ist, trotz der Hinder-

nisse, die sich da aufthürmten, nichts wahrzunehmen. Die Persönlichkeiten, die damals am Steuer saßen, waren so energisch angelegte Naturen, daß die Schwungkraft ihres Geistes kein Kampf, ja nicht einmal die zunehmende Last des Alters zu lähmen vermochte, und während sie mit der einen Hand das Schwert schwangen in nothgedrungener Abwehr, thaten sie mit der anderen die Arbeit zur Befestigung und Vervollkommnung des Baues. Und diese Arbeit war keine leichte. Man braucht nur einen Blick zu werfen in die Berichte, welche der eifrige Kirchenvater am Schlusse jedes Jahres dem Convent unterbreitete, um die Schwierigkeiten zu begreifen, mit welchen die Gemeinde zu ringen hatte. Noch Ende 1833 betrugen die Passiva des Kirchenfonds, die ihm infolge des Schulbaues erwachsen waren, 17,722 fl. ö. W., und obwohl sich der Knaben- als auch Mädchenschulfonds recht erfreulich anließ, insofern jener ein Haben von 11,450, dieser von 11,780 fl. ö. W. aufweisen konnte, so durften doch diese Capitalien zur Deckung der in den Vordergrund sich drängenden Bedürfnisse nicht verwendet werden.

Und solche Bedürfnisse machten sich immer mehr geltend. Die Zahl der ungarischen Mitglieder wuchs, und da man es für eine Ehrensache hielt, daß in der Hauptstadt des Landes, wo sich eine selbstständige slovakische Gemeinde zu consolidiren begann, das Evangelium auch in jener Sprache verkündet werde, für deren Pflege nun auch der Landtag so nachdrücklich eingetreten war, sah man die Nothwendigkeit ein, bis auf Weiteres wenigstens einen ungarischen Vicar anzustellen. — Hiezu kam, daß Kalchbrenner kränkelte und für Aushilfe gesorgt werden mußte; auch hatte sich die Mädchenschule so eines Zuspruches zu erfreuen (schon 1824 finden wir da 81 Zöglinge), daß die Erweiterung dieser Anstalt, beziehungsweise die Berufung eines zweiten Mädchenlehrers, nur mehr eine Frage der Zeit war.

Nun, die Idee, einen ungarischen Vicar anzustellen, mußte vorderhand aus Mangel an Mitteln fallen gelassen werden. Der 1827 erlassene Aufruf zur Schaffung eines Fonds, aus dessen Zinsen die diesbezüglichen Auslagen bestritten werden sollten, führte nicht zu dem erhofften Ergebnisse. — Die Sache war eben noch nicht reif; bloß 854 fl. ö. W. wurden ein für allemal gezeichnet, und es ist auffallend, daß in der Liste der Subscribirten nur zwei eigentliche Ungarn mit einem Betrag von 75 fl. 60 kr. vorkommen. — Indessen geschah in dieser Beziehung, was unter den obwaltenden Verhältnissen geschehen konnte. Im Jahre 1833 wurde bestimmt, daß statt der bisherigen vier ungarischen Gottesdienste von nun an 16 treten sollten, und machte

sich Kalchbrenner anheischig, dieselben versehen zu wollen. Er konnte diese Verbindlichkeit um so leichter eingehen, da er in die Lage versetzt worden war, einen Theil seiner deutschen Amtsverrichtungen auf jüngere Schultern wälzen zu können. Im Jahre 1832 erhielt er einen Gehilfen in der Person des uns allen noch in frischem Andenken stehenden Michael Lang. — Der Benannte, geboren am 30. März 1803 zu Pest, ein Zögling der hiesigen, sowie der Modreiner Schule, dann Mädchenlehrer daselbst, von wo er sich 1828 zum Studium der Theologie an die Wiener Facultät begab, hatte durch sein einnehmendes Aeußere und durch sein klangvolles Organ auf die ihm ohnehin befreundeten Glaubensgenossen seiner Vaterstadt den günstigsten Eindruck hervorgerufen, und man glaubte in ihm den Prediger gefunden zu haben, der die ziemlich leer gewordene Kirche wieder füllen werde, und nachdem sich auch die Erzherzogin für ihn ausgesprochen, wurde er, trotz seiner Unkenntniß des Ungarischen, zum Vicar gewählt. — Er sollte diesen Posten nicht mehr verlassen. Zwei Jahre nach dem Tode seines Principals, also 1836, wurde er ordentlicher Pfarrer, um dann die ihm ergebene Herde bis an sein Ende zu weiden auf den grünen Auen des Gotteswortes. — Vor den Blicken der Meisten von uns schwebt noch in lebhaften, nicht verbleichten Farben das liebe Bild des theuer-werthen Mannes, in dessen Zügen sich warmes Gemüth und herzliches Wohlwollen spiegelten, des Mannes, dem die nicht alltägliche Gnade geworden, 40 Jahre hindurch an dem Wohl und Wehe seiner Gemeinde theilzunehmen, und der durch die Volksthümlichkeit seiner Vorträge, durch sein menschenfreundliches, zugängliches Wesen, durch die Selbstlosigkeit seines Thuns und Lassens, durch seine stets offene Hand, die zu jeder Stunde bereit war Gutes zu thun, an Jedermann, ohne Unterschied des Glaubens, sich die Achtung und Sympathie Aller, die ihn kannten, erworben, und der Vielen ein theilnehmender Freund, Allen ein Vater und Berather gewesen. Einen glänzenderen Redner, einen tüchtigeren Theologen, einen gewandteren Organisator, einen energischeren Führer hätte die Gemeinde leicht finden können, eine so liebenswürdige und lautere Nathanaelseele jedoch, wie er es war, kaum. — Ob der Zeit, in welcher er zu wirken berufen war, und den Verhältnissen, in denen er sich zu bewegen hatte, ein mehr in die Zukunft gerichteter Blick und eine Hand nicht noth gethan hätte, der es gegeben gewesen wäre, das ihr anvertraute Steuer kräftiger und zielbewußter anzufassen, das bleibe dahingestellt. — Indessen sind Zeit und Umstände oft, ja in den meisten Fällen stärker als der mannhafteste

Wille; ehrlich und treu hat er es immer gemeint mit den Einzelnen und mit der Gesammtheit, und der sinnige Spruch, den er selbst unter sein bekanntes Bildniß geschrieben, kennzeichnet ihn ganz und gar, der Spruch:

Wenn Ihr den Mann, der Euch das Wort verkündet,
In Eurer Mitt' auf Erden nicht mehr findet,
Dann möget Ihr's in diesen Zügen lesen:
Wie gut er Euch — wie lieb Ihr ihm gewesen.

In dasselbe Jahr, in welchem Lang Vicar wurde, fällt auch die Eröffnung der zweiten Mädchenschule. Die Leitung derselben wurde dem von Nehre (Zips), 1803, gebürtigen Eduard Andreas Dirner übergeben, der zum Theologen und nachher zum Juristen herangebildet, in mehreren adeligen Familien als Erzieher gewirkt hatte, und der, gleich Meißlein und Wagner, zu jenen jüngeren Kräften gehörte, denen unsere Gemeinde Gelegenheit bot, sich an unseren Lehranstalten zu praktischen Schulmännern auf die Art auszubilden, daß sie dem Unterricht beiwohnten, im Nothfall die Lehrer unentgeltlich vertraten und die bei uns den Namen «Collaborator» führten. Er hatte so bedeutende Beweise seiner Tüchtigkeit und Brauchbarkeit — die sich in der Folge auch schriftstellerisch bewährte[77] — geliefert, daß sich das allgemeine Vertrauen in ihm vereinigte, um desto mehr, da er der Bestimmung, daß in der höheren Töchterschule wenigstens ein Gegenstand ungarisch vorgenommen werde, vollkommen zu entsprechen im Stande war. — So treffen wir denn unter seinen Lehrgegenständen schon im ersten Jahre «Die Geschichte der Magyaren in ungarischer Sprache», und hatte sich ein eifriges Mitglied der Gemeinde, Stephan Trßtyánßky, erbötig gemacht, zu Gunsten dieser Classe alljährlich 40 fl. CM. zu spenden, wenn das Ungarische daselbst fleißig getrieben wird. — Mit 9 Zöglingen hatte Dirner den Unterricht begonnen, doch steigt diese Zahl im nächsten Jahre bereits auf 16 und im drittnächsten auf 23, als Beweis des zunehmenden Vertrauens, dessen sich dieser tüchtige Lehrer zu erfreuen hatte.

Das Hauptverdienst an dem Zustandekommen dieser Schule, die eine empfindliche Lücke auszufüllen berufen war, gebührt abermals hochherzigen Frauen. Die edle Schwiegertochter unseres Curators, Rosa Liedemann geb. Rieke, war es, die sich an die Spitze der in dieser Richtung angeregten Bewegung stellte. Selbst kinderlos, lernte sie frühzeitig in den Verlassenen und Hilfsbedürftigen ihre Familie kennen und kannte zeitlebens keine höhere Freude als wohlzuthun und mitzutheilen. Sie hatte ein warmes Herz namentlich für das heran-

blühende Geschlecht, und je mehr sie in ihrer Jugend Gelegenheit gehabt, sich mit dem Erziehungswesen auch theoretisch zu befassen und sich in ihrem lieben Schwabenland zu einer förmlichen Pestalozzianerin auszubilden, desto mehr war sie in der Lage die Mängel zu beurtheilen, an denen damals vor allem unsere Mädchenschule litt. — Als daher die Idee der Erweiterung dieser Schule spruchreif wurde, trat sie unverzüglich in den Dienst derselben und suchte, da hiezu ein Fonds beigeschafft werden mußte, im Verein mit anderen Frauen die Häuser ihrer vermöglicheren Mitschwestern auf, und that dies mit so einem Erfolg, daß in kurzer Zeit an 4000 fl. ö. W. beisammen waren, ein Ergebniß dies, das um desto bemerkenswerther erscheint, als der Säckel der Gemeindeglieder kurz vorher auf nicht unerhebliche Weise in Anspruch genommen worden war.

Es war nämlich der Wunsch nach Glocken und einer Thurmuhr immer lauter geworden. — Das damalige Geschlecht legte auf solche Dinge, wohl mit Recht, ein großes Gewicht; und wie sie sich ohne Thurm keine rechte Kirche denken konnten, so schnitt es ihnen tief durchs Herz, wenn sie bei Leichenbegängnissen, oder beim Gang zur Kirche ihr eigenes Geläute nicht vernahmen. Daher ruhten sie nicht, bis diesem schmerzlich empfundenen Mangel abgeholfen war, und da die vorhandenen Mittel zur Bestreitung dieser Auslagen nicht ausreichten, wendeten sie sich an die Opferwilligkeit der Einzelnen und die Spenden flossen von allen Seiten so reichlich ein — im Ganzen über 2454 fl. ö. W. — daß nach Deckung der Kosten noch ein hübscher Ueberschuß an die Kirchencasse abgeführt werden durfte. Die Uhr kam auf 504 fl., die drei Glocken, deren erste 886, die zweite 604, die dritte 308 Pfund wog, auf 1287 fl. 72 kr. ö. W. zu stehen, und am Pfingstfeste des Jahres 1829 hatte man die Freude, die von Meister Eberhard gegossenen Glocken zum erstenmal läuten und die Uhr zum erstenmal schlagen zu hören.

So hatte denn der gute Geist die Gemeinde auch inmitten schwerer Prüfungen und böser Zeiten nicht verlassen; das Feuer, welches vor Jahrzehnten zu brennen anfing, leuchtete und wärmte mit ungeschwächter Kraft fort, und als sich die Gemeinde anschickte, das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bestandes zu begehen, konnte sie dies mit dem erhebenden Bewußtsein thun, daß die Güte des Herrn an diesem Weinberge, wie kaum an einem zweiten, mit jedem Morgen neu gewesen war.

Noch vor Anbruch des Jubeltages wurde jener Schritt vollzogen, welcher epochemachend sein sollte im Leben der Evangelischen der Haupt-

stadt, wir meinen die Anstellung eines selbstständigen ungarischen Geistlichen. Die bereits erwähnte und in Angriff genommene Bildung eines ungarischen Predigerfonds hatte wohl einen recht langsamen Fortgang genommen und kaum 2400 Gulden waren bis zum Jahre 1836 unter diesem Titel beisammen, indessen hatten sich die materiellen Verhältnisse der Gemeinde durch Schenkungen und Legate — worunter namentlich die Samuel Sartoris'sche Schulstiftung von 2100 Gulden zu erwähnen—[78] und zumal durch die im Jahre 1828 grundsätzlich ausgesprochene und sodann ins Leben gerufene freiwillige Selbstbesteuerung wesentlich gekräftigt, durch jenen Steuermodus, der die Gemeindeglieder aufforderte, sich zur Entrichtung von jährlichen 20, 10, 8, 6, 4, 2 oder 1 Gulden zu verpflichten und der, dank dem Eifer der freiwilligen Sammler, gleich im ersten Jahre etwa 1000 fl. ö. W. eintrug. Gestützt auf diese Einnahmsquelle, so wie die mit dem Jahre 1836 zum ungarischen Kirchenfonds reichlicher einfließenden Gaben — Baron Alexander Prónay 525, Gräfin Susanna Stainlein 420, Baron Gabriel Prónay, Baron Michael Podmaniczky, Ludwig Podmaniczky, Johann Podmaniczky je 315 Gulden u. s. f. — durfte man es nun wagen, an die Berufung eines dritten gleichberechtigten Predigers zu schreiten, und damit dem sehnlichsten Wunsche der auf ein Häuflein von ungefähr 300 Seelen angewachsenen Ungarn zu entsprechen, die seit Kalchbrenner's Heimgang gar kümmerlich versehen worden waren. Und so wurde, nachdem man allseitig Umschau gehalten, am 6. Juni 1837 mittels Kugelung (ein Wahlmodus, welcher zur Vermeidung jeder Unzukömmlichkeit zum erstenmal bei Lang's Anstellung in Anwendung gebracht worden ist), der Dr. phil. Joseph Székács, mit 74 Stimmen gegen 4 zum ersten ungarischen Prediger von Pest gewählt.

Mit Székács betrat auf diese Weise den Schauplatz der öffentlichen Wirksamkeit eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, welche die evangelische Kirche Ungarns aufzuweisen hat, ein Mann, welcher infolge der außerordentlichen Gaben, die ihm reichlich zu Gebote standen, jeden Posten, auf den er gestellt worden wäre, vollständig ausgefüllt hätte, der aber wohl nirgends so groß gewesen wäre, wie in dem Berufe, zu dem ihn die Hand der Vorsehung, wir möchten sagen, vorherbestimmt hatte.

Das Licht der Welt hat Székács als Kind einer zahlreichen bürgerlichen Familie am 2. Februar 1809 in Orosháza erblickt. Auf Zureden des Ortsgeistlichen, der die glänzende Begabung des aufgeweckten Knaben frühzeitig erkannte, ließ ihn sein Vater studiren, und nachdem er in

M.-Berény das Gymnasium besucht und sich daselbst zu einem ganz tüchtigen Lateiner ausgebildet hatte, bezog er das Oedenburger Lyceum, wo er von 1826—29 den philosophischen und theologischen Studien oblag. — Nach abgelegtem Candidaticum übernahm er im Hause des Edlen v. Nikolics eine Erzieherstelle, und begab sich dann, bereichert mit mannigfachem Wissen, das er in jeder Richtung zu erweitern bestrebt war, so wie ausgestattet mit feinen, weltmännischen Umgangsformen, auf die Universität Berlin, um alldort seinen zu einer Professur nöthigen Kenntnissen die Krone aufzusetzen. Die Theologen Twesten und Neander, die Philosophen Michelet und Erdmann, die Philologen Böckh und Becker, zu deren Füßen er sich niedergelassen, boten ihm hinlängliche Gelegenheit dazu, und die Streifzüge, welche er durch Deutschland und Holland unternahm und die ihn bis nach London führten, trugen zur Erweiterung seines geistigen Gesichtskreises wesentlich bei. Als Doctor der Philosophie 1835 in sein Vaterland zurückkehrend, übernahm er seine frühere Erzieherstelle, die ihm hinlängliche Muße bot, seinen literarischen Arbeiten, in denen er sich schon früher nicht ohne Erfolg versucht, obzuliegen. Seine lyrischen Gedichte, so wie die gelungene Uebersetzung serbischer Nationallieder ins Ungarische,[79] hatten die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf ihn gelenkt; die ungarische Akademie ernannte ihn 1836 zu ihrem correspondirenden Mitgliede; unter den besten Namen der strebsamen jüngeren Generation wurde auch der seinige immer häufiger genannt; so war es denn kein Wunder, daß die im Entstehen begriffene ungarische Gemeinde der Hauptstadt, der es daran gelegen sein mußte, eine Kraft von anerkanntem Rufe zum Geistlichen zu gewinnen, ihre Blicke dem Manne zuwendete, der infolge seiner geistigen und physischen Vorzüge geeignet zu sein schien, all' die Erwartungen zu rechtfertigen, die man an einen ungarischen Seelsorger von Pest knüpfte.

Wir würden ein überflüssiges Werk thun, wenn wir uns in eine eingehende Schilderung des Wesens und Wirkens dieser bereits vielseitig gewürdigten Persönlichkeit einlassen wollten. Nur wenige Jahre sind dem, daß er der Zeitlichkeit entrückt, nicht mehr unter uns weilt, und die Spuren, welche ein solcher Geist hinterläßt, pflegt der Hauch so einer kurzen Zeit nicht zu verwehen. — Wir alle gedenken der imposanten, wahrhaft hohenpriesterlichen Gestalt, deren Wangen noch im hohen Alter von jener Jugend glühten, die uns nie entfliegt; in unserem Innern widerhallt noch das klangvolle Organ, das er mit vollendeter Meisterschaft zu handhaben verstand, also daß es bald ein-

schmeichelnd zum Herzen drang, wie süßer Flötenton, bald mächtig dahinrauschte, wie des Sturmes rollendes Brausen; wir Alle wissen, daß er ein Redner gewesen ist von Gottes Gnaden, daß er mit einem philosophisch geschulten Verstand und einem wissenschaftlich gebildeten Geist eine Energie des Willens verband, die es wohl verstand den Verhältnissen Rechnung zu tragen, aber das Ziel, welches sie zu erreichen trachtete, stets im Auge behielt und es unentwegt verfolgte; es bleibt uns unvergeßlich, was er für seine Gemeinde gethan, die sich unter seiner Leitung verzwanzigfachte und, begünstigt durch die Zeitverhältnisse, zur Führerrolle emporschwang, auf die sie bei seinem Amtsantritt kaum rechnen mochte. Kirche und Schule werden sein Gedächtniß stets in Ehren halten, und wer es einmal unternimmt die Geschichte der hiesigen ungarischen Gemeinde zu schreiben, für den wird Székács den festen Kern bilden, um den die Erscheinungen und Bewegungen von vier Jahrzehnten gruppirt werden müssen.

Der neue Seelsorger, den wir mit flüchtigen Zügen zu zeichnen bestrebt waren, wurde am 11. November 1837, als am fünfzigjährigen Jubelfest der Gemeinde, in sein Amt eingeführt. — Man war bemüht, diese Erinnerungsfeier auf das Würdigste zu begehen; die Spitzen der evangelischen Kirche Ungarns wurden zur Theilnahme an derselben eingeladen, zwei Superintendenten ersucht, die Weihe derselben durch ihre persönliche Mitwirkung zu erhöhen. Nach einem einheitlich entworfenen Programm, das aus Communion, Festgesängen und Festpredigt bestand, feierten die Sprachgruppen an drei besonderen Tagen das erhebende Dank- und Jubelfest. Der 5. November, als der 24. Sonntag Trinitatis, gehörte den Slaven und hielt hiebei der Superintendent des Bergdistricts, Johann Szeberinyi, die Festpredigt; am Sonntag darnach — 12. November — wurde deutscher Gottesdienst gehalten und war der Superintendent diesseit der Donau, Franz Samuel Stromßky, Festredner; tags vorher, am 11. November, als am eigentlichen Stiftungsfeste der Gemeinde, ward der neue ungarische Geistliche durch den Pester Senior Samuel Sárkány installirt. [80]

Wenige Monate vor dem Jubelfeste ist, an die Stelle des freiwillig zurückgetretenen Fábri[81], der am 15. October 1811 in Velegh, — Stuhlweißenburger Comitat — geborene Candidat der Theologie und Doctor der Philosophie Carl Taubner zum Rector-Professor gewählt worden, der, ein Zögling des Oedenburger Lyceums, drei Jahre an der Berliner Universität zugebracht hatte und als ein in der Philosophie, Philologie und Mathematik bewanderter und auch literarisch thätiger

Mann[82], die Eignung besaß, den erledigten Posten ganz auszufüllen, und seinen Vorgänger, den die Gemeinde mit Bedauern scheiden sah, zu ersetzen. — Beinahe zu derselben Zeit wurde Lehrer Steinweg in den Ruhestand versetzt und der bereits erwähnte Ofner Lehrer Stephan Wagner — geboren 25. November 1801 zu Blutrot in Siebenbürgen — zu seinem Nachfolger berufen[83], dessen Stelle wieder der Candidat der Theologie und nachmalige Kremnitzer Pfarrer Joseph Kossányi einnahm. — In demselben Jahre erhielt auch die slavische Schule an dem Candidaten der Theologie Johann Maßtis einen neuen Lehrer.

Großentheils neue Arbeiter sind es also, die an der Wende des ersten halben Jahrhunderts in Kirche und Schule zu wirken begannen und von denen man sich versehen konnte, daß sie, im Verein mit den bisherigen Kräften, die Gemeinde einer schönen Zukunft entgegenführen werden. — Großes war in der Vergangenheit geschehen; das Gleichniß vom Senfkorn hatte sich da wunderbar bewahrheitet; an viertausend (ein Subscriptionsbogen vom Jahre 1835 spricht von 3835)[84] Seelen zählte die Gemeinde, denen von drei Predigern, in drei verschiedenen Zungen das Evangelium verkündet wurde, und acht — oder wenn wir den Gesang- und Zeichenlehrer (damals Ludwig Merkl), sowie den Turnmeister — Ignaz Clair — und die Handarbeitenlehrerin hinzurechnen, zwölf — Lehrkräfte wirkten an den Schulen, welche im Jubeljahr von 330 Zöglingen besucht wurden.[88] — Die Capitalien der Gemeinde hatten die Höhe von 25,700 Gulden W. W. (10,794 ö. W.) erreicht und erschienen die Schulden bis auf einen Betrag von 2940 fl. ö. W. getilgt. Der Fonds der Mädchenschule bezifferte sich auf 9282, der der Knabenschulen auf 13.986 Gulden ö. W. und war der Stand der Schulcassen so günstig, daß man nicht bloß den Gehalt der Lehrer um hundert Gulden (42 fl. ö. W.) erhöhen, sondern auch den Beschluß fassen konnte, demnächst eine zweite Knaben-Elementarclasse zu eröffnen.— Mit hohem Selbstgefühl konnte man auf die zurückgelegte Bahn blicken, aber auch in Demuth bekennen: Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unseren Augen! Und lauten Widerhall und freudige Zustimmung fanden im Herzen Aller jene Worte, welche die Preßburger Gemeinde an ihre jubilirende Schwester, in der an sie gerichteten Begrüßungsode aussprach und die da lauten:

Erkenn' es, Großes hat Er an dir gethan,
Der treu' Ew'ge. Schreite erstarkten Muths
Fort auf der Heilsbahn, größern Segen
Würdig und fromm zu empfahn vom Herrn![86]

Dritter Abschnitt.

Von der Semisäcularfeier bis zur Trennung der Gemeinden.

1837—1854.

Das dritte Viertel des von uns geschilderten Zeitraumes trägt einen von der bisherigen Periode grundverschiedenen Charakter. Denn, wenn unsere Gemeinde bisher einem Schiffe glich, welches, wenn auch nicht ohne Hindernisse und an mancher Untiefe und Klippe vorbeifahrend, im Ganzen doch von günstigem Winde getragen, seinem Ziele, oft langsam, aber doch stetig entgegensteuerte, so sind es jetzt bald scharfe Stürme, mit denen es zu kämpfen hat und die es vom Curse abzulenken trachten, bald ist es eine bedenkliche Windstille, die da erschlaffend und lähmend wirkt auf die bishin so mächtig geschwellten Segel des Fahrzeuges und es aufhält in seinem Laufe. — Innere und äußere Ursachen hatten sich vereinigt, um eine derartige, der Entwickelung des Gemeinwesens nichts weniger als zuträgliche Sachlage herbeizuführen; der Krankheitsstoff, der die Pulse der Gemeinde fieberhaft schlagen machte, und die politischen Wirren, welche der Gesammtkirche Ungarns das Dasein verleideten, schufen einen Zustand, bei dem nur das Eine zu verwundern, daß in dem Luftkreise jener Tage der Baum unserer Gemeinde, wenn auch nur solche Früchte zur Reife bringen konnte, wie sie auch diese Zeit aufzuweisen hat.

Gleich an der Schwelle dieser Periode erhebt sich als erschütterndes Wahrzeichen jene furchtbare Heimsuchung, die unter dem Namen der Ueberschwemmung, des «großen Wassers» vom Jahre 1838 bekannt ist. — Kaum hatte die Gemeinde, nach dem unwiderruflichen Rücktritt ihres bewährten Führers Schedius, die allgemeine Neuwahl ihres weltlichen Vorstandes vollzogen— und bei dieser Gelegenheit den Baron Ladislaus Podmaniczky zum Oberinspector, den Universitätsprofessor Dr. med. Gottlieb v. Fabiny zum Schulinspector, Karl v. Gömöry zum Obercurator, Christian Fuchs zum deutschen, Josef v. Raics zum ungarischen, Alexander v. Palcso zum slavischen Inspector bestellt gehabt —

als die Märztage eine Katastrophe herbeiriefen, die in der Geschichte unserer Hauptstadt ihres Gleichen sucht.

Die riesigen Schneemassen, welche sich im Laufe des Winters im Hochgebirge aufgethürmt, waren infolge des plötzlich eingetretenen Thauwetters ins jähe Schmelzen gerathen, und die mächtige Wassermenge welche sich im Wege der zahlreichen Nebenflüsse in das, damals noch nicht geregelte Donaubett mit wildem Getöse stürzte, bewirkte, daß das letztere dieselben nicht zu fassen vermochte, und daß die entfesselten, von Stunde zu Stunde steigenden Fluthen die Ufer zu überschreiten und sich über die zwei Schwesterstädte zu wälzen begannen. Mitte März rissen die Schutzdämme, und das Wasser, welches schließlich die nie dagewesene Höhe von 29′ 4″ 6‴ erreicht hatte, ergoß sich mit elementarer Gewalt über die meisten Gassen, einzelne derselben 6—12 Fuß hoch bedeckend, in Keller, Gewölbe, Wohnungen eindringend, Angst und Schrecken nach allen Seiten verbreitend und zahllose Häuser, ja ganze Stadttheile in Trümmer verwandelnd. Nur wenige höher gelegene Punkte, darunter auch unser Kirchen- und Schulgebäude, blieben von dem verheerenden Andrang der Eisschollen und Wogen verschont; als eine rechte feste Burg, als eine wahre Arche bewährte sich damals unser liebes Gotteshaus, Hunderten von Flüchtlingen sammt den Ueberresten ihrer, mit genauer Noth geretteten Habe ein schützendes Obdach bietend. Die Vorstände der Gemeinde hatten die geweihten Räume bereitwilligst vor denen erschlossen, die tagelang nicht hatten, da sie ihr Haupt niederlegen könnten, und hatten ihnen manche freundliche Handreichung zukommen lassen, und scheint es besonders Pfarrer Lang gewesen zu sein, der im hingebenden Samariterdienst Allen voranging; wenigstens sprechen der kostbare Pokal und der werthvolle Siegelring, den ihm israelitische Mitbürger zum Zeichen ihrer Anerkennung verehrten, dafür, daß er auch in dieser Stunde allgemeiner Bedrängniß nach dem Worte gehandelt hat: «Brich' dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe in das Haus.» (Jes. 58, 7.) [87]

Entsetzlich waren die Spuren, welche die Fußstapfen dieses Würgengels bezeichneten, und als am 17. März die Wasser zu fallen anfingen, da war es ein «Gräuel der Verwüstung», der sich allerorts den Blicken darbot. Von 4251 bewohnten Pester Häusern waren 2281 gänzlich eingestürzt, 827 erheblich beschädigt, in Ofen waren von 762 bloß 91 unversehrt geblieben, und an zweihundert Menschenleben waren in jenen Schreckenstagen zu Grunde gegangen.[88] Schwer gelitten hatte die Stadt und mittelbar auch die Gemeinde, und

doch sollte auch dieser Züchtigung manche friedsame Frucht entkeimen. — Neues Leben blühte aus den Ruinen. Der das Wohl der Hauptstadt stets am Herzen tragende Palatin hatte beschlossen, den Wiederaufbau der nahezu gänzlich zerstörten Metropole nach einem systematisch entworfenen Regulirungsplan in Angriff zu nehmen, und die Gemeinde glaubte diese Gelegenheit benützen und sich an den Erzherzog mit der Bitte wenden zu sollen, ihr, behufs Erbauung einer zweiten Kirche und eines zweiten Pfarr- und Schulhauses, einen der in den Bauplan einbezogenen, leeren Gründe zu überlassen. Durch den Umstand, daß die, in administrativer Beziehung wohl ein Ganzes bildende, aber sprachlich doch aus drei Gruppen bestehende Gemeinde nicht in der Lage war, an Sonn- und Feiertagen vormittags alle drei Cötuse geistlich zu versehen, und sich einer mit den Nachmittagsstunden begnügen mußte, erschien das Anliegen gehörig und hinlänglich motivirt. Und da es vornehmlich die slavischen Mitglieder waren, die darunter am meisten litten, abgesehen davon, daß sogar ihre Schule in einem gemietheten Local untergebracht werden mußte, wurde der Wunsch ausgesprochen, es möge ein Platz in der Theresien- oder Josephstadt angewiesen werden, wo die Evangelischen slavischer Zunge am zahlreichsten vertreten waren.

Das Gesuch hatte sich maßgebenden Ortes der günstigsten Aufnahme zu erfreuen. Bereits am 28. Juni 1839 wurde es in dem Sinne erledigt, daß der Gemeinde auf der Kerepeserstraße jener 2200 Quadratklafter betragende Baugrund unentgeltlich überlassen wurde, der durch die Auflassung eines daselbst bestandenen Aerarial-Heumagazins frei geworden war und der sich zur Stunde im Besitze der slavischen Gemeinde befindet.[89]

Somit hatte die Sturmfluth, welche Tausende an den Bettelstab gebracht, unserer Gemeinde eine kostbare Perle zugeführt, sie mit einer Liegenschaft bereichert, die zu einer Segensquelle hätte werden können, wenn sie sich nicht zu einem Erisapfel herausgewachsen hätte, an dem die kaum besänftigten Leidenschaften abermals zu hellloderner Flamme entbrannten.

Daß nach Uebernahme des Grundes nicht gleich ans Bauen gedacht wurde, braucht kaum erwähnt zu werden. Es galt bessere Tage abzuwarten, nicht bloß deshalb, weil es an den erforderlichen Baumitteln mangelte, sondern weil man es im Interesse der Schule und der Gemeinde selbst für dringend geboten erachtete einen Plan ins Werk zu setzen, der schon früher gefaßt worden war, und der darin bestand, dem Gymnasium einen festen Unterbau zu verleihen.

An zweckentsprechenden Knaben-Elementarschulen fehlte es noch, wie wir oben gesehen; sie standen unter der Leitung eines einzigen Lehrers, und waren die zukünftigen Gewerbetreibenden genöthigt, den ersten Gymnasialcurs durchzumachen und daselbst Gegenstände zu lernen, deren sie für das praktische Leben nicht bedurften. In gerechter Würdigung dieser Nothlage hatte man schon im Jahre 1837 beschlossen hierin Wandel zu schaffen, und wurde bestimmt, daß der bisherige Lehrer der zwei ersten Gymnasialclassen die neu zu eröffnende höhere Knaben-Elementarschule übernehmen soll, während zur Besetzung der also erledigten Grammatikalclassen ein Concurs ausgeschrieben und hiebei zum erstenmal der noch immer zu Recht bestehende Grundsatz geltend gemacht wurde, daß Neulinge von nun an eine Probezeit von zwei Jahren werden zu bestehen haben.

Unter den Concurrenten trug die Palme davon der 1806 in Oßtroluka (Sohl) gebürtige Ludwig Melczer, der, nachdem er in Schemnitz und Rosenau, so wie an der theologischen Facultät in Wien seine Studien gemacht und fünf Jahre lang in mehreren adeligen Familien als Erzieher gewirkt hatte, zur Leitung der Nationalschule in B.-Gyarmat berufen wurde. Nach einer dreijährigen, daselbst entwickelten Thätigkeit vertauschte er diese Stelle mit der Pester. Den ihm vorangegangenen Ruf eines gediegenen Schulmannes hat er vollständig gerechtfertigt, und schon infolge seiner literarischen Thätigkeit hat er sich würdig jenen Männern angereiht, die da bestrebt gewesen, das Aufblühen unserer Anstalten zu befördern.[90]

Noch vor Durchführung dieses wichtigen Schrittes wurde eine Vorkehrung getroffen, welche namentlich vom Standpunkte jener Zeit aufgefaßt, die höchste Beachtung verdient, und zugleich einen Beweis liefert, welch' ein richtiges Verständniß man im Schoße unserer Gemeinde dafür hatte, was noth that, dies ist die Einbeziehung des ordentlichen Turnunterrichts in das Schulsystem. Wohl hatte man in Beachtung des Erfahrungssatzes, daß die Schule nach Möglichkeit auch der körperlichen Ausbildung der Zöglinge Rechnung zu tragen habe und daß eine gesunde Seele nur in einem gesunden Leibe wohnen könne, dem Turnlehrer Clair schon vor Jahren Gelegenheit geboten, in einem Schullocal die damals ganz vernachlässigte Gymnastik zu unterrichten; doch war dies lediglich ein Privatunternehmen, das mit der Schule in keinem organischen Zusammenhang stand. Da entschloß sich der deutsche Inspector Christian Fuchs, — der die Bedeutung des Turnens bereits vor zwanzig Jahren eingesehen, und einen ihm angehörigen eingefriedeten

leeren Hausgrund dem Pestalozzianer Johann Szabó zum gymnastischen Unterricht unentgeltlich überlassen hatte, — diesem provisorischen Zustand ein Ende zu machen. Zu dem Zwecke bestimmte er, daß die Zinsen der von ihm gemachten Schulstiftung, abweichend von der ursprünglichen Verfügung, zur Salarirung eines ständigen Turnlehrers verwendet werden mögen, welcher nach Umständen auch die weibliche Jugend in der Gymnastik unterweisen sollte. So kam unter Leitung Clair's die erste öffentliche Turnschule in Pest zu Stande, und so wurde Christian Fuchs Schöpfer der Gymnastik in unserer Stadt, ja in unserem Vaterlande.

Doch blieb der eifrige Schulfreund dabei nicht stehen. Praktisch wie er war, wünschte er, daß die Schule, für welche so namhafte Opfer gebracht wurden, Menschen heranbilde fürs praktische Leben. Dem Bürgerthum, dem eigentlichen Mittelstande, sollte, seiner Ansicht nach, die Pester Lehranstalt in erster Linie dienen, und da sollte nicht so sehr das Latein, dessen der Geschäftsmann füglich entrathen könne, als vielmehr jene Gegenstände getrieben werden, die ihn tüchtig machen, den Kampf um's Dasein erfolgreich zu bestehen. Daher betonte er unaufhörlich die Nothwendigkeit von eigentlichen Bürgerschulen, und obwohl durch die Eröffnung einer zweiten Knabenclasse dem thatsächlich bestehenden Uebelstande einigermaßen abgeholfen wurde, so suchte er die Gemeinde dazu zu bewegen, daß sie um einen Schritt weitergehe und je eher einen dritten Curs eröffne, welcher reiferen Knaben, die sich der Industrie oder dem Handel widmen wollen, die Möglichkeit bieten würde, sich zu ihrem künftigen Beruf gehörig vorzubereiten, ohne sich mit überflüssigem Ballast zu beladen. Um Mittel zur Durchführung dieses Planes war es ihm nicht bange. Die capitalisirten Zinsen der durch ihn gemachten erwähnten Stiftung hatten bereits die Höhe von 3370 fl. ö. W. überschritten, und mit den Erträgnissen dieser Summe, so wie mit den zu entrichtenden Schulgeldern werde sich, so meinte er, schon etwas anfangen lassen. Und so wurde denn nach eingehenden Berathungen im Jahre 1840 eine höhere Bürgerschule thatsächlich eröffnet.[91] In wöchentlichen 18 Stunden (von 10—12 und 4—5) wurden durch die vorhandenen Lehrkräfte die erforderlichen Realien, darunter auch Gewerbekunde, vorgetragen. Indessen fand der Versuch keinen rechten Anklang; schon nach einem Jahre ging das Unternehmen ein; der ersparte Fonds wurde dem übrigen Schulvermögen einverleibt; der Antragsteller aber trat, wahrscheinlich verstimmt durch den Mißerfolg, von dem Posten eines Inspectors zurück, und wurde an seine

Stelle der Großhändler Georg Sartory, ein Kaschauer, mit diesem Ehrenamt betraut.

Der Aufschwung, welchen das Unterrichtswesen dergestalt zu nehmen begann, und das durch die im Jahre 1836 angeregte, aber nicht zur Reife gediehene, Idee einer Schulunion mit den hierortigen Reformirten gehoben werden sollte[92], machte gewisse Vorkehrungen nöthig, die in der Natur der Sache begründet waren. Die Schule hatte sich zu so einem bedeutenden Factor herausgewachsen, daß zur Wahrnehmung ihrer Interessen ein-zwei Personen nicht mehr ausreichten, sondern zur Führung ihrer Angelegenheiten (1838) ein eigener Ausschuß — Schulcomité — zusammengestellt wurde. Derselbe sollte, unter dem Vorsitze des Schulinspectors, aus den Geistlichen, dem Rector und zwei von seiten jedes Cötus, nach Art der Presbyter zu wählenden Gemeindegliedern bestehen, und alle ins Schulfach einschlägigen Fragen vorbereiten und durchberathen, womit dieser Körperschaft ein Wirkungskreis angewiesen wurde, wie er ihr auch heute noch eigen ist.

Eine weitere Folge dieser Bewegungen auf dem Gebiete des Unterrichts war eine Revision der bestehenden Schulordnung. Das vor einem Vierteljahrhundert angenommene System hatte sich überlebt und bestand nur mehr auf dem Papier, und es galt nun, wo das Gymnasium immer mehr in den Vordergrund trat, und sich neben den Elementar- und Grammatikalclassen ein förmlicher Humanitätscurs ausgebildet hatte, diese verschiedenen Fächer, die ja schließlich doch nur einem und demselben Zwecke dienen sollten, in ein einheitliches Gefüge zu bringen. Mit der Durchführung dieser Idee, beziehungsweise Ausarbeitung eines neuen, den Verhältnissen entsprechenden Schulplanes, wurde unter dem Vorsitze des Schulinspectors ein Comité beauftragt, welches auf Grund eines von Schedius entworfenen, auch im Druck erschienenen Vorschlags, die wichtige Organisationsfrage in zahlreichen Sitzungen verhandelte, also daß das fertige Operat im Winter 1838 dem Convent zur Annahme vorgelegt werden konnte.[93]

Es ist zu bedauern, daß diese neue Lehrordnung, wie so manches andere Document, nicht ausfindbar ist, doch dürfte, wie dies aus den, freilich nur lückenhaft vorliegenden Ausschußprotokollen hervorgeht, im Großen und Ganzen der unterbreitete Entwurf gutgeheißen worden sein. Und er hat es wohl verdient, vollinhaltlich angenommen zu werden. — Der hochgebildete pädagogische Geist des Verfassers tritt uns aus jedem seiner Worte entgegen, und die darin ausgesprochenen leitenden Grundsätze sind so gesund und trefflich, daß sie jetzt noch auf

unbedingten Beifall rechnen können. — Wie wird da die stufenweise Fortentwickelung der einzelnen Lehrgegenstände, von der ersten Elementarclasse bis zur zweiten Humanitätsclasse (jetzige VI. Gymnasialschule) vor Augen gehalten; wie wird da das große Princip «Non multa, sed multum», (nicht Vielerlei, sondern viel) rastlos betont; wie wird da die heutzutage so oft in Vergessenheit gerathene Wahrheit hervorgehoben, daß die Schule nicht bloß zu unterrichten, sondern auch zu erziehen habe; wie wird das sittlich-religiöse Moment gewahrt und nachdrücklich daran erinnert, daß die Schule nicht bloß tüchtige Bürger, sondern auch gute Christen heranbilden möge. — Fürwahr, den Zielen, die in diesem «Vorschlag» vorgesteckt waren, mußte nachgestrebt werden, sollte die Schule ihre Aufgabe lösen, und die Schule, und auch die unsrige, wird abermals auf die Grundlagen zurückkehren müssen, auf welche da hingewiesen wird, und von denen sie hie und da abgewichen ist, wenn sie wiederum werden will, was sie sein soll, eine Anstalt für das Reich Gottes, in des Wortes schönster Bedeutung.

Indessen hatte sich dieses Schulsystem keines langen Bestandes zu rühmen, schon nach wenigen Jahren wurde es durch den bekannten Zay-Ugróczer Lehrplan verdrängt, welcher im Jahre 1842 durch den Generalconvent der evangelischen Kirche in Ungarn zur allgemeinen Giltigkeit erhoben, natürlicherweise auch bei uns eingeführt worden ist. — Auch bei diesem Werke war der Einfluß unseres Schedius maßgebend. Für uns hat das Inslebentreten dieser Reform insoferne eine Bedeutung, als dadurch das sprachliche Element, namentlich am Gymnasium, eine gänzliche Verschiebung erlitt. Bishin war die Unterrichtssprache beinahe ausschließlich die deutsche, von nun an sollte es in den lateinischen Schulen die ungarische sein. Doch wurde trotzdem im Jahre 1844 der Beschluß gebracht, daß auch künftighin wenigstens e i n Gegenstand deutsch vorgetragen werden soll.

Mittlerweile ruhten auch die eigentlichen Kirchenangelegenheiten nicht. Noch vor der im Jahre 1840 durch den Superintendenten Johann Szeberinyi vorgenommenen kanonischen Visitation der Gemeinde geschah ein Schritt, der für das Leben der Evangelischen hauptsächlich in Ofen von großer Tragweite sein sollte. Auf Wunsch der frommen Erzherzogin wurde nämlich im Jahre 1838 zu ihrem Hofprediger Rector Taubner ordinirt, dem es oblag, in dem durch die Fürstin in der Ofner Burg eingerichteten Betsaal jeden zweiten Sonntag Gottesdienst zu halten, zu welchem jedem Glaubensgenossen der Zutritt gestattet war. — Kurz nachher wurde den Ofnern das Recht zugestanden, nach Art des

am linken Donauufer bestehenden Presbyteriums einen eigenen Gemeindeausschuß zu bestellen, welcher unter Oberaufsicht des gemeinsamen Generalconvents die dortigen Angelegenheiten leiten sollte. — Zum Ofner Inspector wurde Emerich von Ebeczky gewählt, und als 1843 Taubner, ob infolge seiner Kränklichkeit oder aus anderen Ursachen, als Professor und Hofprediger resignirte und sich in der Eigenschaft eines evangelischen Feldgeistlichen nach Italien begab, faßte Maria Dorothea, die für ihren Glauben bereits so Namhaftes gethan, den Entschluß das zu thun, was vor einem halben Jahrhundert eine andere Maria in Pest gethan, nämlich in Ofen eine selbstständige Gemeinde ins Leben zu rufen. — Und da auch hiezu, wie einst in Pest, vor allem für den Unterhalt des Pfarrers gesorgt werden mußte, machte die hochherzige Fürstin zur Erhaltung des Seelsorgers eine Stiftung von 8400 Gulden ö. W., deren Zinsen von 420 fl. bei ihren Lebzeiten zum besagten Fonds zugeschlagen werden sollten, während sie den benannten Zinsenbetrag bis zu ihrem Tode an den zu wählenden Geistlichen besonders abzuführen sich verpflichtete. Ferner begründete sie mit 4200 fl. ö. W. einen Pensionsfonds für die Predigerwitwen von Ofen; weiter spendete sie zum Bau einer eigenen Kirche eine Summe von 1050 fl., und machte sich schließlich verbindlich zu Gunsten der Ofner Schule auch weiterhin jährlich 126 fl. beizutragen. — So reiht sich denn Maria Dorothea würdig den edlen Frauengestalten an, mit denen der Herr unsere Gemeinde seit ihrem Anbeginn so reichlich gesegnet hat, und unvergeßlich wird auch ihr Name bleiben, vornehmlich in der Ofner Gemeinde, die sie thatsächlich geistig geboren hat in Christo, als dessen wahre Jüngerin sie sich bewährt hat mit Wort und That. — Und sie verdient, daß ihr Gedächtniß auch bei uns und in den weitesten Kreisen in Ehren gehalten werde. Denn hörte auch unsere Gemeinde infolge der Ofner Effiliation auf, ein Gegenstand ihrer besonderen Fürsorge zu sein, so hatte sie, abgesehen von dem Glanze, den sie uns durch ihre Theilnahme an unseren Kirchenangelegenheiten jahrelang verlieh, unseren Schulen nach und nach eine Unterstützung von mehr denn 3000 fl. zukommen lassen, und hat sie sich um unser Gymnasium auch in einer anderen Richtung verdienstlich gemacht. Noch im Jahre 1840 hatte sie 105 fl. zu dem Zwecke gespendet, daß hievon 63 fl. capitalisirt, 42 fl. aber an zwei Humanitätsschüler vertheilt werden sollen. Dieser Betrag, welcher durch wiederholte Spenden vermehrt, im Jahre 1845 bereits auf 439 fl. 90 kr. angewachsen war, sollte von nun an als «Maria Dorothea-Stiftung» verwaltet, und sollte die eine Hälfte der Zinsen so

lange zum Capital geschlagen werden, bis die Höhe von 1050 fl. erreicht würde, wo dann das volle Zinsenerträgniß jährlich drei Humanitäts-Schülern zu gleichen Theilen zugesprochen werden möge.

Maria Dorothea — man wird uns die Abschweifung von unserem eigentlichen Gegenstande, die wir uns ihr zulieb hier erlauben hoffentlich zugute halten — gehört überhaupt zu den hervorragendsten Erscheinungen in der evangelischen Kirche unserer Tage, ja zu den edelsten Frauengestalten aller Zeiten. Als Tochter des Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg und der Fürstin von Nassau-Weilburg Henriette am 1. November 1797 geboren, genoß sie eine äußerst sorgfältige Erziehung, also daß sie mit der Literatur Deutschlands, Frankreichs und Englands gründlich vertraut, in der Völkerkunde vollständig bewandert, den schönen Künsten mit voller Seele ergeben, was geistige Bildung anbelangt, als Zierde ihres Geschlechtes dastand. Und mit diesen wissenschaftlichen Schätzen, über die sie reichlich zu verfügen hatte, gingen die des Herzens Hand in Hand. Mit allen Fasern ihres warmen Gemüths wurzelte sie im mütterlichen Boden des Glaubens, dessen sie sich durch eifriges Lesen der heiligen Schrift in der Ursprache immer gewisser zu werden suchte, und der sie tüchtig machte den mancherlei Anfechtungen siegreich zu widerstehen, denen sie als evangelische Christin inmitten eines streng katholischen Luftkreises ausgesetzt war.[94] Und ihre altlutherische Rechtgläubigkeit, welche den Kindern dieser Welt nicht selten ein Dorn im Auge war, offenbarte sich in köstlicher Frucht. Getragen von dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, bewährte sie sich als Geistesverwandte der ungarischen Königstochter Elisabeth, deren Bild die heilige Poesie mit den goldigsten Fäden umsponnen hat. Ihre süßeste Freude bestand im Geben und Trösten; wo es galt Hungrige zu speisen, Nackte zu kleiden, Verschmachtende zu laben, da konnte man auf diese Tabea im Purpur unter allen Umständen rechnen, und der Samaritersinn, der ohne Unterschied des Bekenntnisses an Jedermann Gutes thut, fand in ihr die würdigste Vertreterin. — Die zahlreichen Bittschriften, die aus allen Theilen der Monarchie, ja des Auslandes tagtäglich einliefen, blieben nie unberücksichtigt; wie ein wahrer Schutzengel breitete sie ihre Arme über Witwen und Waisen, über hilfsbedürftige Lehrer und Geistliche aus; «der Herr legt seine Gaben in unsere Hände, damit wir sie weiter fördern», das war ihr Bekenntniß, und inmitten des Elends, das in der mannigfaltigsten Gestalt an sie trat, bedauerte sie nur das Eine, die Quellen desselben nicht gehörig verstopfen zu können. — Diese echt menschenfreundliche Gesinnung, die

sich durch keinen Undank erbittern ließ, und die hohen Tugenden, die sie als Gattin[95] und Mutter an den Tag gelegt, verschafften ihr allerorten und auch im Schoße des andersgläubigen Kaiserhauses ungetheilte Achtung, und wenn sich die Protestanten Ungarns nach Erlaß des Haynau'schen Edicts an die nach dem Tode ihres Gemahls in Wien lebende Fürstin mit der Bitte wandten, sie möge für sie und ihre bedrohte Kirche bei dem jugendlichen Kaiser fürbittend eintreten,[96] so bauten sie hiebei auf die aufrichtige Verehrung, die der Monarch seiner erlauchten Verwandten gegenüber stets an den Tag gelegt. — Sie hatte sich hohe Verdienste erworben um die leidende Menschheit und um unsere evangelische Kirche, und wenn am Sarge dieser wahren Jüngerin des Herrn, die am 30. März 1855 unerwartet verschied, Tausende weinten und klagten, und wenn in allen evangelischen Kirchen Ungarns zu ihrem Gedächtniß Trauergottesdienste abgehalten wurden, so war das ein natürlicher Zoll der Dankbarkeit und Pietät, welcher sie sich würdig gemacht, wie Wenige.

Nach diesem gewissermaßen pflichtgebotenen Excurs wollen wir unsere unterbrochene Erzählung wieder fortsetzen.

Die flügge gewordenen Ofner, die auf besonderen Wunsch ihrer hohen Gönnerin, den 1806 in Oedenburg geborenen Prediger von Schütt-Sommerein Georg Bauhofer, einen wissenschaftlich gebildeten, gläubigen lutherischen Theologen, zu ihrem ersten Pfarrer gewählt, bedankten sich im Jahre 1844 der Muttergemeinde für die ihnen zugewendete Pflege und wurden von der letzteren mit den herzlichsten Segenswünschen und mit dem Ausdruck der zuversichtlichen Hoffnung aus dem bisherigen Verbande entlassen, daß sich die neue Kirchengemeinde dem Pester Stadtseniorat anschließen werde.

War ja doch unsere Gemeinde mittlerweile als selbständiges Seniorat anerkannt worden. Wornach sie sich seit Jahren gesehnt, hatte sie erreicht. Der Zug nach Mündigkeit, der sich in den Stadtgemeinden unserer vaterländischen Kirche seit jeher geltend gemacht, kam auch bei uns frühzeitig zum Vorschein; die Autonomie, welcher sich Preßburg, Oedenburg u. a. m. seit jeher erfreuen, könne, so meinte man, auch der hauptstädtischen Gemeinde nicht vorenthalten werden, die äußerlich erstarkt, auch die Tüchtigkeit besitze, sich ohne Beeinflussung der, ohnehin anders gestalteten Landgemeinden zu verwalten. — Der District verhielt sich diesen Bestrebungen gegenüber, die nur zur Theilung und Schwächung der Kräfte führen, anfangs recht kühl, ja ablehnend; als aber das Pester Seniorat, der mancherlei Reibereien und Mißhelligkeiten

müde, die ihm aus der Vereinigung mit den, oft ungefügigen hauptstädtischen Elementen erwuchsen, die Trennung selbst zu befürworten keinen Anstand nahm, wurde die angesuchte Constituirung des Stadtseniorats 1841 genehmigt, um so mehr, da die Gemeinde die Erklärung abgab, der Districtualcassa in keiner Beziehung zur Last fallen, sondern alle mit der Erhaltung des Seniorats verbundenen Kosten aus eigenen Mitteln bestreiten zu wollen. — So tritt denn unsere Gemeinde von nun an als «Senioralgemeinde» auf; der Oberinspector hatte auch die Agenden eines Senioralinspectors zu versehen, das Senioramt sollte aber jedes Jahr abwechselnd einer der Geistlichen nach der Anciennität führen, und begann am 1. Januar 1843 der dienstälteste Pfarrer Kollár, als erster Budapester Senior seine Amtsthätigkeit.[97]

Rechte und Pflichten gehen Hand in Hand. Dessen war sich auch unsere Gemeinde wohl bewußt; gestaltet hatte sie sich zu einem selbstständigen Municipium, und sie sah die Verbindlichkeit ein, nach Kräften Sorge zu trageu für die Zukunft ihrer Beamten und die Familien Derjenigen, die in ihrem Dienste des Tages Last und Hitze tragen und deren Angehörige nach Ableben des Erhalters oft nicht haben, da sie das Haupt hinlegen könnten. — Ein sprechender Beweis hievon war die Witwe Kalchbrenners, die mit Noth zu kämpfen hatte und sich bemüssigt sah, die Mildthätigkeit der Gemeinde in Anspruch zu nehmen. Und gerade dieser Fall war es, der die Vorsteher 1839 bestimmte, die Schaffung eines Pensionsfondes ins Auge zu fassen. Es vergingen Jahre bis zur Verwirklichung dieser lobenswerthen Idee; denn hatte auch schon 1842 ein Unbenannter 168 Gulden ö. W. zu diesem Zwecke gespendet, so trat der Fonds erst ein Jahr darnach ins Leben. Im Jahre 1843 wurde ein halbes Jahrhundert voll, daß Schedius seine ersprießliche Wirksamkeit auf dem Gebiete der Kirche und Schule begonnen, und seine zahlreichen Verehrer hielten es für ihre Pflicht, dieses Jubiläum festlich zu begehen. Zu diesem Behufe veranstalteten sie nicht bloß eine besondere Schediusfeier[98], und überreichten dem wackeren, rastlos thätigen Manne nicht bloß ein, mit den Unterschriften des Gemeindevorstandes und zahlreicher Gemeindeglieder versehenes Prachtalbum, sondern sie legten auch zur Erinnerung an diesen Freudentag — es war der 1. April — den Grund zu einem Pensionsfonds an, zu dem an freiwilligen Spenden 2167 Gulden eingeflossen waren, und der den Namen «L. v. Schedius'sche Stiftung» führen sollte. — Im Sinne der nachträglich entworfenen und 1846 gutgeheißenen Statuten[99], sollte zur Vermehrung des obigen Stammcapitals jeder Pfarrer und Lehrer des

Stadtseniorats jährlich 10 Gulden 50 kr. beisteuern und wurde unter Einem ausgesprochen, daß zwei Zehntel der Zinsen und Jahreseinzahlungen capitalisirt, die andern acht Zehntel aber nach Umständen unter die Bezugsberechtigten vertheilt werden, und sollte die Witwe der halben Pension ihres Gatten theilhaftig werden. Als Maximum des dereinst, also nach Erstarkung des Vermögens, zu beziehenden Ruhegehaltes wurde der Betrag von 252, beziehungsweise 126 Gulden ö. W. festgesetzt.

So wurde denn, wie aus allem ersichtlich, eifrig fortgebaut auf dem gelegten Grunde. Der immer mehr erstarkende Baum setzte fortwährend frische Knospen und Blüthen an und brachte manche köstliche Frucht, und hätte dieselbe in noch reichlicherer Fülle tragen mögen, wenn an seinem edelsten Marke ein gefährlicher Wurm nicht gezehrt hätte, der Wurm der Uneinigkeit und Zwietracht. Denn an der Eintracht fehlte es so sehr; der Friede, den die feindlichen Brüder nach jahrelangem Hader, geschlossen, erwies sich als fauler Friede. Die Parteien hatten sich über der Kluft der traurigsten Mißhelligkeiten wohl die Hände gereicht, aber dieselbe nicht überbrückt durch ein versöhntes Herz; unter der Asche glimmte es fort, und die Flamme, die bei jeder Veranlassung so unheimlich aufzüngelte, deutete an, daß der scheinbar erstickte Brand über ein Kleines abermals zum Ausbruch kommen werde.

Die Tinte, mit welcher der Vertrag vom Jahre 1834 unterfertigt wurde, war kaum trocken geworden, und schon fing die Leidenschaft neuerdings an das große Wort zu führen. Merkwürdigerweise sollte eine Liebesgabe den verderblichen Streit entbrennen machen. Die Gemeinde hatte den ihr auf der Kerepeserstraße geschenkten Grund noch nicht übernommen, und schon erhitzte die Frage um das Mein und Dein die erregbaren Gemüther. Die Liegenschaft wurde, es unterliegt dies keinem Zweifel, der Gemeinde als solcher, also der Gesammtheit, zum Eigenthum übergeben, die Slaven aber glaubten ein Wort, dessen sich der Palatin in einem Erlaß vom Jahre 1838 bediente[100], in dem Sinne deuten zu sollen, daß der Grund ihnen allein gehöre, und sie hatten nichts Eiligeres zu thun, als mittels einer aus ihrer Mitte ausgesandten Deputation dem Reichspalatin ihren Dank abzustatten für die ihnen gewordene werthvolle Gabe. — Dieser unstreitig unbedachte Schritt machte übles Blut; der Convent, der darin eine unverantwortliche Rücksichtslosigkeit sah, verwahrte sich mit aller Entschiedenheit gegen dieses eigenmächtige Vorgehen, und der Erzherzog selbst gab es den Dankabstattern mit unverblümten Worten zu verstehen, daß der frag-

liche Grund keineswegs einer Partei, sondern der Gesammtgemeinde geschenkt worden ist.[100. b.]

Und wenn man es bei bloßen Protesten hätte bewenden lassen! Allein wo gibt es ein Parteigetriebe, von dem sich jede Leidenschaftlichkeit fern halten würde. Die Deutschen und Ungarn, die in dem erwähnten Auftreten der Slovaken separatistische Gelüste und ein geflissentliches Außerachtlassen des geschlossenen Vertrags sahen, ließen sich hie und da in ihrer Gereiztheit zu einem Benehmen hinreißen, das der nöthigen Ruhe und Würde entbehrte und nicht geeignet war den Riß zu verkitten, der sich da abermals bemerkbar machte.

Daß die slovakische Vorstadtschule, welche das Gefühl der Zusammengehörigkeit freilich nicht absonderlich nährte, ziemlich scheel angesehen und der Fortentwickelung derselben kein besonderer Vorschub geleistet wurde, ist am Ende begreiflich; auch das kann kaum Wunder nehmen, wenn es dem slavischen Seelsorger übel vermerkt wurde, daß er einen Vicar berief, ohne hievon den Generalconvent verständigt zu haben; was aber kein Unbefangener wird billigen können ist, daß man nicht Anstand nahm, Kollár, der freilich die Seele seiner Gemeinde war, zum Gegenstand kleinlicher Gehässigkeiten zu machen. Nur ein Fall sei hiefür angeführt. Als der Mann, infolge eines hartnäckigen Kopfleidens, sich mit Zustimmung seiner eigentlichen Pfarrkinder, in der kalten Jahreszeit bei seinen Functionen, also auch auf der Kanzel, eines schwarzen Käppchens zu bedienen anfing, wurde dies von Seiten seiner Gegner, die ja auf seine Dienste ohnedies nicht angewiesen waren, zu einer wahren Staatsaction aufgebauscht, und der, Vorstellungen auch nicht sehr zugängliche, Prediger mit dem Consistorium bedroht, wenn er sich dieser «unprotestantischen» Sitte nicht begeben würde; und man könnte den Umstand, daß sich die Verhandlungen vieler Monate — 1839 — und langathmige Protokolle um ein harmloses schwarzes Käppchen drehen, recht drollig finden, wenn bei derartigen Nergeleien die Sache selbst nicht gelitten hätte.

Aber die gute Sache litt merklich. War ja doch die natürliche Folge solcher Mißhelligkeiten eine fühlbare Abnahme der bisherigen Opferfreudigkeit. Daß ein Zustand, welcher derartige Unzukömmlichkeiten hervorrief, für die Länge kaum zu halten sein dürfte, und daß es da früher oder später zum Bruche kommen müsse, das sah schon am Anfang der vierziger Jahre jeder Einsichtsvolle ein, und daß es dann nicht leicht war, sich für Dinge zu begeistern, an deren Bestand man nicht recht glauben mochte, leuchtet von selbst ein. Der einstige Gemeinsinn schwand

mit jedem Tag, was um so begreiflicher ist, da die Einzelncötuse auf die Förderung ihrer Sonderinteressen bedacht, den weiten Blick für das Allgemeine immer mehr zu verlieren begannen.

Wir haben oben gesehen, daß sowohl die slavische, als die ungarische Gemeinde sich bereits im Besitze ihrer eigenen Fonds befanden, und hatten am Schlusse des Jahres 1840 die ungarischen Capitalien die Höhe von 7812, die slavischen die von 7560 Gulden ö. W. erreicht. Diese Fonds wurden dank der Rührigkeit der beiderseitigen Geistlichen durch Schenkungen und Vermächtnisse immer mehr vergrößert, da aber die Erträgnisse derselben zur Bestreitung der Bedürfnisse der betreffenden Particulargemeinden nicht ausreichten, mußte das Fehlende die gemeinsame Kirchencassa beisteuern, also daß der slavische Cötus vom Jahre 1834—40 einen Zuschuß von mehr als fünftausend Gulden, der ungarische seit 1837 mehr als dreizehnhundert Gulden ö. W. erhielt. Das war eine Sachlage, welche die Aufmerksamkeit der deutschen Gemeinde, die ihre Beiträge ausschließlich in die gemeinsame Casse einfließen ließ, unwillkürlich auf sich lenken mußte, und Inspector Sartory kam nur einer heiligen Pflicht nach, indem er bei Uebernahme seines Postens, am 5. Februar 1841, den deutschen Convent, nach eingehender Schilderung der Verhältnisse, aufforderte, auch seinerseits den Grund zu einem besonderen deutschen Kirchenfonds zu legen, da man sonst Gefahr laufe, bei einer dereinst stattzufindenden Trennung der Gemeinden, sich nicht nur aller Mittel entblößt zu sehen, sondern auch den dritten Theil der Lasten übernehmen zu müssen.

Diese Idee, die seitens der Deutschen sehr beifällig aufgenommen wurde, rief bei den zwei Schwestergemeinden gegentheilige Gefühle hervor; es gab nicht Wenige, die sich damit durchaus nicht befreunden konnten. Eine offenkundige Abneigung gegen die nationalen Bestrebungen erblickten sie in der Absicht, einen eigenen deutschen Fonds zu schaffen, der überdies keinen rechten Sinn habe, da ja die deutsche Gemeinde mit der Zeit ohnehin eingehen werde! [101. a.]

Es liegt auf der Hand, daß ähnliche Auslassungen kaum im Stande waren, die Freudigkeit des gemeinsamen Bauens zu heben. Ein gewisses Unbehagen, das auf die Elasticität des Geistes nicht minder nachtheilig wirkt, als der Mehlthau auf die Pflanzenwelt, hatte sich der Gemüther bemächtigt, und die Folgen dieser Erschlaffung blieben nicht aus. Die Spenden flossen immer spärlicher ein; die Einnahmen verringerten sich; zur Deckung der laufenden Bedürfnisse mußten die kleinen Ersparnisse herhalten, und während früher die Cassagebahrung,

mit wenigen Ausnahmen, einen, wenn auch noch so unbedeutenden Ueberschuß aufzuweisen in der Lage war, fing sich nach und nach ein bedenkliches Deficit einzustellen.

Wie sehr sich die Verhältnisse verschlimmert, mögen einige Daten erhärten. Noch im Jahre 1843 waren an freiwilligen Jahresbeiträgen 1554 Gulden ö. W. eingeflossen, 1845 erscheinen unter diesem Titel nur 1040 Gulden, 1847 sinkt dieser Betrag auf 774 Gulden herab, und die Rechnung von 1848 weist gar nur 312 Gulden auf, und während die Kirchencassa im Jahre 1841 12,054 Gulden schuldet, wächst dieses Passivum im Jahre 1847 auf 22,090 Gulden, und während dem Kirchenfonds zur Zeit der erwähnten kanonischen Visitation ein Capital von 12,264 Gulden zu Gebote steht, war dieser Betrag im Laufe weniger Jahre auf die Hälfte zusammengeschmolzen.

Die Protokolle dieser Zeitperiode widerspiegeln getreulich die Verlegenheit, mit welcher die Gemeinde zu ringen hatte, schildern aber auch die Anstrengungen, welche zur Beseitigung der Nothlage angestellt wurden. Ein sicheres Mittel zur Herstellung des finanziellen Gleichgewichtes wäre ohnstreitig die Ausführung des im Jahre 1842 gemachten Vorschlages gewesen, das Erdgeschoß des Pfarr- und Schulhauses in Gewölblocale umzugestalten. Doch stellten sich der Verwirklichung dieses Planes, wie vor Jahren, auch jetzt Hindernisse entgegen, die bis auf Weiteres nicht beseitigt werden konnten. Die fromme Erzherzogin, die den Charakter des Kirchen- und Schulhauses um jeden Preis gewahrt wissen wollte, sah in so einem Ueberlassen der mit der heiligen Stätte ein Ganzes bildenden Räumlichkeiten an «Wechsler und Krämer» eine förmliche Entweihung des Gotteshauses. Darum erklärte sie sich gegen das ihr mitgetheilte Project, mit der ganzen Entschiedenheit einer für die Ehre Gottes eifernden Seele, und die Gemeinde, für welche der Wille der hohen Gönnerin maßgebend war, leistete, obwohl mit schwerem Herzen, Verzicht auf ein Vorhaben, gegen welches sich vom praktischen Standpunkte kaum etwas einwenden ließ, sie beschloß aber unter Einem, in demselben Jahre und möglicherweise im Einverständniß mit der edlen Fürstin, sich an die Stadt um eine Jahressubvention zu wenden, auf welche die Evangelischen im Sinne der bestehenden Verordnungen füglich rechnen durften. Allein, die Erledigung dieser Angelegenheit, die durch ein im Jahre 1843 an den König gerichtetes Majestätsgesuch beschleunigt werden sollte, ging nicht so rasch, wie man sich dies gedacht haben mochte; trotz aller Urgenzen sollten bis zur Austragung dieser Frage viele Jahre verstreichen; die Quellen des

Einkommens versiegten unterdessen immer mehr, und man glaubte zur Beseitigung der überhandnehmenden Bedrängnisse kein anderes Mittel ausfindig machen zu können, als die Trennung der Gemeinden, deren jede nur darauf zu sehen begann, was das Ihre war.

Hatte ja doch nun auch der deutsche Cötus, unbekümmert um die gegentheilige mißliebige Stimmung, für seine eigene Zukunft zu sorgen angefangen. Bis 1845 betrug das Gesammtcapital dieser Gemeinde bloß 678 fl. 72 kr. ö. W. (darunter 483 fl. 30 kr. als Stiftung der Baronin Wenckheim, 105 fl. Spende des Paul Jurenak, welcher Beitrag den ersten Grund des deutschen Kirchenfonds bildet), zu welcher Zeit der Beschluß gebracht wurde, zu Gunsten eines eigenen deutschen Kirchenfonds besondere Sammlungen zu veranstalten. Die Sache nahm wohl keinen glänzenden, aber doch befriedigenden Verlauf; kleine und größere Beträge flossen ein, Einzelne und ganze Körperschaften, so die Mitglieder des Handlungsstandes, nahmen sich der Angelegenheit warm an, und konnte die Gemeinde am Schlusse des Jahres 1847 bereits einen Fonds von 6755 fl. ö. W. ihr nennen. — Freilich trug zu diesem Ergebniß das Meiste ein Vermächtniß bei, welches von nichtdeutscher Seite der Gemeinde zukam. Es stammte von der am 5. April 1845 verstorbenen Sophie Hwizdak geb. Slavkovsky, einer schlichten Bürgersfrau, welche infolge der zum Theil großartigen Gaben, die sie auf den Altar der Kirche niedergelegt, verdient, den größten Wohlthätern des Protestantismus in unserer Hauptstadt beigezählt zu werden. — Wohl ist ihr in erster Linie die slavische Gemeinde zum Dank verpflichtet, der sie schon bei ihren Lebzeiten 4200 Gulden verschrieben und welche sie auch zur Haupterbin ihres beträchtlichen Vermögens eingesetzt hatte, indem sie derselben ihr in der Königsgasse gelegenes, einen Werth von mehr als 60,000 Gulden repräsentirendes Haus mit der Bestimmung vermachte, daß die Erträgnisse dieser Realität so lange capitalisirt werden, bis das derart angewachsene Legat zur Erbauung einer eigenen slovakischen Kirche ausreichen würde. — Allein, wenn sie sich auch vor allem um die Slaven verdient gemacht, so hat sie sich auch inmitten der deutschen Gemeinde ein ehrenvolles Denkmal errichtet. Ist ja sie es gewesen, welche nicht bloß zur besseren Subsistenz des deutschen Pfarrers 525 Gulden, sondern auch zum deutschen Kirchenfonds die namhafte Summe von 4200 fl. ö. W. (das größte Legat dies, das den Deutschen als solchen je zugefallen ist) vermachte, also daß sie es verdient, daß ihr bereits ziemlich verschollener Name auch bei uns in Ehren gehalten werde für und für.

Es ist zu verzeichnen, daß in diese Zeit (1846) die Affiliation der Waitzner Gemeinde fällt. — Die in dieser Stadt ansässigen Glaubensgenossen hatten bishin zu Csomád gehört, doch glaubten sie für ihre sittlich-religiösen Bedürfnisse besser zu sorgen, und das angestrebte Ziel, selbstständig zu werden, leichter zu erreichen, wenn sie sich in kirchlicher Beziehung an Pest anlehnen, das ihnen infolge der jüngst zu Stande gekommenen Eisenbahnverbindung recht nahe gerückt worden war. So wurde denn, mit Zustimmung der bisherigen Muttergemeinde, das schwache Töchterlein, welches 133 Seelen zählte, in Pflege genommen und bestimmt, daß die Pester Geistlichen sechsmal des Jahres an Ort und Stelle erscheinen und daselbst Gottesdienst halten sollen. — Doch sollte dies Verhältniß nicht lange bestehen. Schon im nächsten Jahre wurde in Waitzen in der Person des Candidaten Stephan Czékus ein Levit angestellt, zu dessen Erhaltung unsere Gemeinde, beziehungsweise der hier entstandene Hilfsverein, auf die Dauer von drei Jahren jährlich 50 Gulden beizutragen sich erbötig machte. — Ein Jahr darauf — 1848 — wurde Waitzen, — auf welches man vom protestantischen Standpunkte ein besonderes Gewicht legte —, hauptsächlich mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereines selbstständige Muttergemeinde, welche mit unserem Stadtseniorat in organischer Verbindung verblieb und von ihm, beziehungsweise den einzelnen Gemeinden, bis zur Stunde noch unterstützt wird.

So kam das Jahr 1848 heran, jenes Jahr, welches nicht bloß für unser Vaterland, sondern auch für die Kirche Ungarns so verhängnißvoll wurde.

Es ist nicht Aufgabe dieses Werkes jene Umwälzungen, wenn auch nur flüchtig, anzudeuten, welche durch den Sturm hervorgerufen wurden, der im März des benannten, weltbewegenden Jahres wie ein sanftes Frühlingslüftchen zu säuseln begann, um über ein Kleines zu einem gewaltigen, verheerenden Orkane zu werden; bemerken wollen wir aber doch, daß die erschütternden Bewegungen jener Tage auch an unserer Gemeinde nicht spurlos vorübergegangen sind, sondern manche Veränderungen hervorgerufen haben.

Noch vor Anbruch dieses Jahres wurde der weltliche Kirchen- und Schulvorstand neu bestellt, und nachdem die bisherigen Functionäre erklärt hatten, eine Wiederwahl unter allen Umständen abzulehnen, wurde an Podmaniczky's Stelle der Hofrath Nikolaus von Goßtony zum Oberinspector, statt Paul Fábri, der dem 1843 zurückgetretenen Fabiny gefolgt war, Dr. Karl Fromhold zum Schulinspector, statt

R. Fuchs K. A. Schiller zum Obercurator gewählt; das Amt des Syndikus blieb in Moriz Grißza's Händen, der dasselbe bereits 1846 von dem resignirenden Paul Zsigmondy (seit 1843) übernommen hatte, und wurde unter Einem J. S. Sartory deutscher, Rudolf v. Gereb ungarischer und Johann Walaßky slavischer Inspector.

Wenige Wochen nach dem Amtsantritt der neuen Vertrauensmänner entlud sich das Gewitter. Es war das eine schwere Prüfungszeit auch für unsere Gemeinde. Inmitten des gewaltigen politischen Wellenschlages konnte von einem ruhigen ersprießlichen Arbeiten im Weinberge des Herrn keine Rede sein. — In einer Epoche, in welcher der Staat von Tag zu Tag größere Opfer verlangte und sich Groß und Klein in edlem Wetteifer beeilte, auf den Altar des bedrängten Vaterlandes Hab und Gut, ja das Leben niederzulegen, konnten für Kirche und Schule kaum einzelne spärliche Brosamen abfallen. Und wenn wir auch zugeben wollen, daß zu den Nöthen, mit denen die hauptstädtische Gemeinde in diesen Tagen der allgemeinen Heimsuchung zu kämpfen hatte, auch die im Schoße derselben herrschenden Wirren und Mißhelligkeiten nicht wenig beigetragen haben mochten, so hätte doch den materiellen Verlegenheiten auch die nun von allen Seiten betonte Trennung der Cötuse kaum abhelfen können, da ja im lieben Ungarlande, welches sich allmälig in ein förmliches Kriegslager verwandelte, Handel und Gewerbe stockten und die Quellen des Wohlstandes immer mehr und mehr versiegten. — Des Deficits, welches am Schlusse des Jahres 2812 fl. ö. W. betrug, suchte man durch Repartirung unter die drei Gemeinden Herr zu werden, doch scheiterte der Plan an dem Widerstand der Slaven, welche sich entschieden weigerten Lasten zu übernehmen, die ihrer Ansicht nach durch die lateinischen Schulen erwachsen waren, deren Nothwendigkeit ihnen nicht einleuchten wollte. — So wurden denn Schulden gemacht, und in einer gedrückten Stimmung und mit der Frage auf den Lippen: Was will das werden? schritt man über die Schwelle des Jahres 1849.

Das kaiserliche Heer zog in die von den ungarischen Truppen geräumte Hauptstadt ein, wodurch die Ausführung des über Aufforderung der städtischen Behörde gefaßten Gemeindebeschlusses, die Kirchenglocken dem Vaterlande zu dem Zwecke zu überlassen, daß daraus Kanonen gegossen würden,[101 b.] wohl verhindert, aber auch ein Zustand hervorgerufen wurde, überaus reich an Drangsalen wie für die Hauptstadt, so auch für die Gemeinde.

Die Daten, welche über das Leben unserer Gemeinde aus dieser

Zeit vorliegen, sind recht mangelhaft. Berathungen konnten unter dem Belagerungszustand gar nicht oder nur selten gepflogen werden, und wo sie ausnahmsweise stattfanden, dort fehlen die meisten Protokolle über dieselben, da man es für rathsam gefunden haben mochte, die Aufzeichnungen ihres hie und da nicht ganz unverfänglichen Inhaltes wegen bei Seite zu schaffen. — Unter den Wurfgeschossen, die während der Belagerung Ofens auf die Pester Seite geschleudert wurden, litt auch unser Kirchengebäude, und daß durch die nach der Világoscher Katastrophe erfolgte Einziehung der ungarischen Noten auch die Kirchen- und Schulcassa nicht unerheblich geschädigt wurde, ist leicht einzusehen, wie ja bei dieser Gelegenheit die Fuchs'sche Turnschulstiftung zu Grunde gegangen ist.[102]

Die Lage wurde infolge derartiger Schläge recht verzweifelt, und war es im September 1849 so weit gekommen, daß die Gemeinde, die eine Schuldenlast von 25,100 Gulden zu tragen hatte, nicht in der Lage war, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen und die Gehalte ihrer Beamten flüssig zu machen. Und wiederum wurde, um einem gänzlichen Zusammenbruch vorzubeugen, der Antrag gestellt, ja der Beschluß gefaßt, daß jeder Cötus seine Kirchenbedürfnisse aus eigenen Mitteln bestreiten möge, und wiederum war es der slavische Particularconvent, welcher mit Berufung auf den Vertrag von 1834 gegen diesen Beschluß Protest erhob, ja drohte, die Assistenz der weltlichen Behörde für sich in Anspruch zu nehmen.

Auch in anderer Weise ließ die Windsbraut merkliche Spuren hinter sich. Bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1848 hatte sie den aus Hermannseifen in Böhmen gebürtigen, 1839 einstweilig, seit 1842 aber endgiltig angestellten Lehrer der slovakischen Schule, Johann Kadavy, hinweggefegt. Dem sonst tüchtigen und auch schriftstellerisch thätigen, aber etwas prononcirt slavisch denkenden Manne dürfte es an der, zumeist in jener Zeit so sehr gebotenen Vorsicht gefehlt haben; einzelne, unklugerweise hingeworfene Aeußerungen mochten von seinen Gegnern, an denen es ihm in der eigenen Gemeinde nicht mangelte, der Polizei hinterbracht worden sein, und so wurde er denn eines Tages in seiner Schulclasse, in der er eben Unterricht ertheilte, verhaftet, ins Gefängniß gesetzt, dann aber mit dem Bedeuten entlassen, er möge, da er ja ohnehin das ungarische Bürgerrecht nicht besitze, je eher das Land verlassen, was er denn, zumal er sah, daß die Gemeinde keine Miene macht, gegen dieses ziemlich eigenmächtige Vorgehen der weltlichen Obrigkeit ihre Stimme zu erheben, nach abgelegter Schulprüfung

auch that, und wurde der Candidat Joseph Podhradßky an seine Stelle gewählt.

Einige Monate später, im März 1849, als in Pest den Kaiserlichen der Boden unter den Füßen zu brennen begann, verließ auch Kollár, dem die Luft in der Hauptstadt ebenfalls recht schwül zu werden anfing, seinen Posten, und nachdem er zum Professor an der Wiener Universität ernannt († 1852), in einem Schreiben vom 21. Mai, welches jedoch erst Ende Juli an seinem Bestimmungsorte anlangte, seine Abdankung einreichte, wurde zum Administrator der erledigten Predigerstelle der Candidat Johann Srnka bestellt.

Und noch ein dritter im Weinberge unserer Gemeinde thätiger Arbeiter wurde durch den Strom der Ereignisse hinweggespült. Es war dies der im Jahre 1812 in Igló gebürtige, in Oedenburg, so wie auf den Hochschulen Jena, Göttingen und Halle (1839—42) und auch zu Fröbels Füßen herangebildete Nachfolger Taubners, Dr. phil. Ludwig Teichengräber (Tavassy), der seit 1845 auch das Rectorat an unseren Unterrichtsanstalten versah. Für die nationale Sache mit der ganzen Gluth seiner Seele begeistert und an dem Freiheitskampfe persönlich theilnehmend, hätte er nach dem erschütternden Ausgang desselben auch dann nicht wagen dürfen in die Hauptstadt zurückzukehren, in welcher das Kriegsgericht mit unerbittlicher Strenge seines Amtes waltete, wenn ihn — den Honvédhauptmann — gleich Tausenden seiner Leidensgefährten das traurige Loos nicht getroffen hätte, als Gemeiner in die kaiserliche Armee Italiens eingereiht zu werden.[103]

Das Jahr 1850, an welches sich für die Protestanten Ungarns so schmerzliche Erinnerungen knüpfen, da in demselben die meisten ihrer Gerechtsame durch die Haynau'sche Verordnung vom 10. Februar aufgehoben wurden, bildet auch im Leben unserer Gemeinde einen Wendepunkt, indem es den letzten Anstoß zu jener Trennung gab, nach der sich nun alle Parteien sehnten, ohne freilich bisher die Art und Weise ausfindig gemacht zu haben, auf welche der verwickelte Knoten gelöst werden könnte.

Den Slaven gebührt das Verdienst, diese Lösung, wenn auch auf ziemlich gewaltsame Weise herbeigeführt zu haben. Unter der Aegide der damaligen, ihnen nicht ungünstigen politischen Verhältnisse durften sie so Manches wagen, was in regelmäßigen Zeitläuften kaum gestattet gewesen wäre, und durch die ersten Erfolge kühn gemacht, schritten sie muthig vorwärts auf der einmal eingeschlagenen Bahn, bis sie es schließlich erreichten das heißersehnte Ziel.

Die Taktik, welche sie hiebei befolgten, hatte mit der in den zwanziger Jahren manches Verwandte. Dem Pfarrverweser Srnka wurde die Amtsführung auf jede Art sauer gemacht; die mannigfaltigsten Kränkungen wurden ihm zugefügt; Lehrer Podhradßky setzte sich, auf die Gleichberechtigung pochend, eigenmächtig in den Besitz des größten, dem Administrator angehörigen Zimmers und richtete daselbst seine Schulclasse ein, und als Srnka, der unerquicklichen Lage überdrüssig, von dem ihm anvertrauten Posten zurücktrat, schritten die Slovaken mit Außerachtlassung der bestehenden Normen und mit Hinweisung auf den Umstand, daß, da nun jeder Cötus seine Kirchenbeamten aus eigenen Mitteln erhält, demselben nun auch das Recht zustehe, selbe selbstständig zu berufen, zur Wahl eines Predigers, und trugen die erledigte Stelle dem in den letzten politischen Wirren stark betheiligt gewesenen Geistlichen von Hluboka Joseph Hurban an. — Nachdem der damalige Senior Székács, der ohnehin erklärt hatte sein Senioramt nach aufgehobener Kirchenautonomie nicht weiter führen zu können, sich weigerte, den ausgestellten Vocator zu unterfertigen, that es der Administrator der Bergsuperintendenz Johann Chalupka, der aber, über die Incorrectheit der stattgefundenen Wahl verständigt, seine Unterschrift rückgängig machte, freilich zu einer Zeit, wo das Berufungsschreiben an den Gewählten bereits abgesendet worden war.

Die Gemeinde stand solchen Geschehnissen gegenüber machtlos da. Der Protest gegen die unerhörte Willkürlichkeit eines ihrer Lehrer, der seinen kirchlichen Vorgesetzten den Gehorsam verweigerte, so wie die, infolge dieser Unbotmäßigkeit erfolgte Anrufung der weltlichen Obrigkeit um Assistenz führte nicht zum Ziele, und so blieb ihr nichts übrig, als sich zu fügen in die vollendete Thatsache. So räumte man denn, trotz des noch immer giltigen Tractats, den Slovaken das Recht ein, sich unabhängig von jeder Einflußnahme der anderen zwei Schwestergemeinden ihren Pfarrer zu wählen, was sie auch, nachdem es Hurban für gut gefunden, den an ihn ergangenen Ruf auszuschlagen, auf die Weise thaten, daß sie zu Kollár's Nachfolger gerade den Mann einsetzten, der infolge seines herausfordernden Benehmens, den Deutschen und Ungarn nichts weniger als angenehm sein konnte, und der die wenigsten Bürgschaften bot für ein halbwegs einträchtiges Zusammengehen, nämlich den Lehrer Podhradßky, welcher denn auch im Februar 1851 dem Gemeindeausschuß als slovakischer Geistliche vorgestellt wurde.

Der vor wenigen Jahren geschlossene Tractat hatte somit einen gewaltigen Riß erlitten, und die Deutschen und Ungarn, die sich einem

zielbewußten Gegner gegenüber sahen, der die für ihn günstigen Verhältnisse zu seinem Vortheile vortrefflich auszubeuten verstand, glaubten zur Wahrung ihrer gemeinschaftlichen Interessen ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß schließen zu müssen. So entstand das Uebereinkommen vom 30. April 1850, welches zur Stunde noch volle Rechtskraft besitzt und das gegenseitige Verhältniß der beiden, vereinigt gebliebenen, Gemeinden, wenn auch nur in allgemeinen Grundzügen feststellt, und das wir seiner Wichtigkeit wegen Wort für Wort mittheilen.

Uebereinkunft,

welche, um die in Aussicht stehende materielle Trennung des ungarischen und deutschen Cötus von dem slavischen Cötus der diesstädtischen evangelischen Senioral-Gemeinde anzubahnen, zwischen dem ungarischen und deutschen Cötus derselben vorläufig getroffen und zur einstweiligen Richtschnur ihrer künftigen Beziehungen und Verhältnisse in folgenden Punkten festgestellt werden, nämlich:

1. Da die gefertigten zwei Cötus ungarischer und deutscher Zunge nach geschehener Trennung von den Slaven ihre Gemeinde-Angelegenheiten ganz abgesondert und von einander unabhängig zu verwalten haben werden, müssen sie auch ihre Gemeinde-Auslagen jeder für sich selbst tragen.

2. Das bis jetzt allen drei Cötus gemeinschaftliche Kirchen-, Pfarr- und Schulgebäude, so wie auch sonstige Instructions-Effecten bleiben auch nach gänzlicher Abfertigung des slavischen Cötus, dem gefertigten deutschen und ungarischen Cötus in Ansicht des Eigenthums- und Nutznießungs-Rechtes zu gleichen Theilen gemeinschaftlich, die in einem Separat-Inventar abzufassenden, einem oder dem andern Cötus ausschließlich angehörenden Gegenstände jedoch ausgenommen; weshalb auch alle Erhaltungskosten, als Reparaturen, Assecuranz 2c., durch beide Cötus in gleichen Antheilen bestritten werden müssen.

3. Nicht nur die bisherigen, sondern auch jene Gemeindeschulden, welche die gefertigten zwei Cötus zur Abfertigung der Slaven zu contrahiren bemüssigt sein werden, fallen zu drei Viertheilen den Deutschen und zu einem Viertheile den Ungarn zur Last, welches Verhältniß auch bei den Zinsen-Entrichtungen zu beobachten kommt. In dem Maße jedoch, als sich in der Folge die Geldkräfte des ungarischen Cötus verbessern, macht er sich verbindlich, seinen Beitrag nach Deckung seiner sämmtlichen ordentlichen Bedürfnisse bis zur vollen Hälfte zu erhöhen, wozu ins-

besondere alle Legate, Schenkungen und sonstige außerordentliche Zuflüsse, inwieferne nämlich dieselben keine specielle Bestimmung haben, verwendet werden sollen.

4. Sollte in der Folge im Hofraume des Pfarrhauses zur Gewinnung von Wohnungen ein Neubau erforderlich oder wünschenswerth werden, so haben die gefertigten zwei Cötus die hiezu erforderlichen Baukosten in gleichen Theilen zu tragen, wogegen sie auch zur gleichtheiligen Benützung dieses Gebäudes berechtigt sind, so zwar, daß wenn ein oder der andere Cötus sein Nutznießungsrecht mehr oder weniger als zur gleichen Hälfte auszuüben wünschte oder veranlaßt wäre, eine gegenseitige Entschädigung im Baaren erfolgen müsse.

5. Inwiefern die Eröffnung von Gewölbern sowohl im Erdgeschosse der bereits bestehenden Gebäude, als auch in einem etwaigen Neubaue an die Kirche, der Landstraße entlang, jetzt schon in Aussicht gestellt werden könnte, wird in vorhinein bestimmt, daß die hiezu erforderlichen und vor allen andern, also auch vor der im dritten Punkte bedungenen Beitrags-Erhöhung des ungarischen Cötus zu bestreitenden Kosten, wie schon im vorigen Punkte bedungen, die gefertigten zwei Cötus in zwei gleichen Theilen zu tragen haben werden. Die auf diese Weise zu erzielenden Gewölb-Einkünfte aber sind vor allem dazu bestimmt, die Gemeinde-Passiva theilweise zu depuriren, und nach gänzlicher Depurirung der Gemeindeschulden dazu geeignet, von den gefertigten deutschen und ungarischen Cötus in gleichen Theilen bezogen zu werden.

Urkund dessen sind drei gleichlautende Exemplare ausgestellt, beiderseits unterschrieben, eines im Kirchen-Gemeinde-Archiv hinterlegt, die andern beiden hingegen dem ungarischen und deutschen Cötus behändigt worden. So geschehen Pest, am 4. Mai 1850. Im Auftrage des deutschen und ungarischen Cötus der Pester evangelischen Gemeinde A. C. unterfertigen wir Gefertigte, als eigens hierzu ermächtigt und abgesandt im Sinne der respectiven hier beiliegenden Protokolle vom 26. und 30. April 1850 gegenwärtige Uebereinkunft.

Rudolf Gereb, Inspector des ungarischen Cötus (L. S.), Dr. Josef Székács, Prediger des ungarischen Cötus der evangelischen Gemeinde A. C. dahier (L. S.), Emerich Beliczay, Curator der ungarischen Gemeinde (L. S.), Theophil Fabiny (L. S.), Stephan Szabady (L. S.), Dr. Carl von Nagy (L. S.), Fromm Pál, Doctor der Medicin (L. S.).

Johann Georg Sartory, Inspector des deutschen Cötus der Pester

evangelischen Gemeinde A. C. (L. S.), Michael Lang, Prediger des deutschen Cötus der evangelischen Gemeinde A. C. dahier (L. S.), Carl Kreß, deutscher Vice-Curator (L. S.), Heinrich Bayer (L. S.), Wilhelm Sandtner (L. S.), Rudolf Fuchs (L. S.), C. A. Schiller (L. S.), Carl Krauß (L. S.), Dr. Carl v. Mayer, kais. königl. pensionirter Oberfeldarzt (L. S.)[104]

Auf dieser Uebereinkunft beruht nun seit einem Menschenalter das gegenseitige Verhältniß der vereinigt gebliebenen zwei Gemeinden. — Als kirchliche Körperschaften und in ihrem Hauswesen vollständig autonom und von einander unabhängig, durch gemeinsame culturelle und materielle Interessen verbunden, ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten (Kirchengebäude, Schule, Pensionsfonds) im Wege des aus directen Wahlen hervorgegangenen, aus zwölf deutschen und zwölf ungarischen Mitgliedern bestehenden Presbyteriums und seiner Organe, und in letzter Linie mittels des gemeinsamen Convents verwaltend, bilden die zwei gleichberechtigten Schwestergemeinden Glieder Eines Leibes, in ihrer dualistischen Gestaltung den Ausspruch des Apostels zu Ehren bringend: «Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.»

Und es war höchste Zeit, daß ein gemeinsames Vorgehen vereinbart wurde. Das arg gelockerte Band des Friedens ließ sich nicht mehr herstellen; eine gänzliche Trennung war zum dringenden Bedürfniß geworden und es galt ein Mittel ausfindig zu machen, wie dieselbe zu bewerkstelligen wäre. Der Versuch eines freundschaftlichen Vergleichs scheiterte an der Widerhaarigkeit der Slaven, die auf ein seitens der Parteien zu ernennendes Schiedsgericht nicht eingehen wollten, und glaubten, von der weltlichen Behörde eine annehmbarere Erledigung ihrer Forderungen erhoffen zu dürfen. Die Statthalterei, an welche sie sich mit ihrem Anliegen thatsächlich gewendet, betraute den Hofrath August von Kubinyi mit der Schlichtung der leidigen Angelegenheit. Die Verhandlungen, welche der Regierungscommissär einleitete, sollten indessen nicht zum Ziele führen. Ein gänzliches Ausscheiden der Slaven aus dem bisherigen Verbande war ja Allen willkommen, aber als es an die endgiltige Feststellung der materiellen Fragen kam, stellte sich ein so schroffer Gegensatz heraus, daß man zu keiner Einigung gelangen konnte. Denn während die Deutschen und Ungarn bereit waren, nicht nur den ganzen auf der Kerepeserstraße liegenden Grund den Slaven zum ausschließlichen Eigenthum zu über-

lassen, sondern zum Aufbau eines daselbst zu errichtenden Pfarr- und Schulhauses auch einen Betrag von 11,300 fl. ö. W. zu erlegen, bestanden die Letzteren darauf, daß man ihnen ein Drittel des gesammten Kirchen- und Schulvermögens auszahle, oder ihnen nach Ueberlassung des genannten Grundes eine Summe von 25,200 fl. zur Verfügung stelle.[105]

Die politische Behörde theilte im Ganzen den Standpunkt der zwei vereinigten Gemeinden, da aber die Slovaken gegen die in diesem Sinn gefällte Entscheidung des Statthaltereipräsidiums Berufung einlegten, gerieth die Angelegenheit in Stockung, und es kam da zu einem eigenartigen, nahezu zwei Jahre dauernden Provisorium, während dessen sich die slovakische Partei alle Vortheile der Gesammtheit sehr wohl gefallen ließ, ohne zu den gemeinsamen Lasten auch nur das Geringste beizutragen.

Die Trennung der Gemeinden nahm indessen ihren Fortgang, und immer mehr lösten sich die Bande, welche bisher die Glieder, wenn auch nur scheinbar, zu einem Leibe verknüpft hatten. Mit 1. Januar 1852 hörte die gemeinsame Matrikenführung auf, und jeder Cötus sollte von nun an seine eigenen Kirchenbücher besitzen, die bisherigen aber sollten in Händen der Muttergemeinde, nämlich der deutschen, verbleiben. An der Anfang 1853 vorgenommenen Wahl des gemeinsamen weltlichen Vorstandes, die jetzt zum erstenmal mittelst Stimmzetteln und ohne jede Candidation stattfand, betheiligten sich die Slaven nicht mehr, und wurde auch das Schulcomité ohne Einflußnahme derselben derart zusammengestellt, daß in dasselbe von nun an drei deutsche und drei ungarische Gemeindeglieder entsendet wurden.

Die Frucht war, wie hieraus ersichtlich, reif geworden, und sie hätte sich vom Zweige von selbst und auch in dem Falle losgelöst, wenn die Slaven an dem Baum mit aller Gewalt nicht geschüttelt hätten. — Doch glaubten sie dies in ihrem Ungestüm thun zu müssen.

Durch die Hwizdak'sche Erbschaft zu bedeutenden Mitteln gelangt, und aus eigener Erfahrung in der Ueberzeugung bestärkt, daß dem Muthigen das Glück hold ist, und daß wer wagt, gewinnt, beschlossen sie, ohne die Austragung der Streitfrage, die durch ihre eigenen Eingaben in die Länge geschoben wurde, abzuwarten, sich den oft erwähnten Baugrund ganz einfach anzueignen, und auf demselben ein Schulhaus aufzuführen. — Gesagt, gethan! Im Frühjahr 1853 legten sie zum nicht geringen Befremden der vereinigten Gemeinden Hand an's Werk, und bald ließen die über die Bodenfläche sich erhebenden Mauern die Contouren des geplanten Baues schauen.

Wohl wurde infolge des kräftigen Einschreitens der vereinigten Gemeinden, die zur Wahrung ihrer angegriffenen Rechte den Gerichtsweg einschlugen, dem Fortbau Einhalt gethan, und es machten sich Stimmen geltend, die auf gänzliche Abtragung des bereits aufgeführten Mauerwerkes drangen; doch legte sich die weltliche Jurisdiction, an welcher die Slaven eine Stütze fanden, auch hier ins Mittel und wurde es den Slovaken gestattet, die Mauern, um sie vor der Unbill der Witterung zu bewahren, mit einer Nothbedachung zu versehen, wodurch freilich das beati possidentes (glücklich die Besitzenden) abermals zur Geltung gelangte.

Der Ernst, den die Verbündeten in dieser Frage an den Tag legten, so wie die Einsicht, daß blinder Eifer schließlich nur dem Eiferer selbst zum Schaden gereicht, hatte zur Folge, daß die Slaven denn doch die Nothwendigkeit einsahen, gelindere Saiten aufzuziehn. Sie ließen sich herbei, Anfang 1854 die ziemlich schroff unterbrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, indem sie ihre Bereitwilligkeit erklärten, mit einer Abfertigungssumme von 15,750 fl. vorlieb zu nehmen, und nachdem sie auch diese Forderung herabsetzten, kam endlich der Trennungsvertrag zu Stande, welcher am 24. October 1854 unterzeichnet, die seit zwanzig Jahren bestandene Union für aufgelöst erklärte, und so den beklagenswerthen Hader zum Abschluß brachte, welcher der evangelischen Sache in der Hauptstadt Wunden schlug, wie sie ihr der ärgste Feind nicht hätte beibringen können.

Im Sinne dieses Scheidungsinstruments, welches die vollständige Unabhängigkeit der slovakischen Gemeinde gewährleistet, entsagt dieser Cötus für immer nicht nur jeder Einflußnahme auf die Angelegenheiten der zwei anderen Gemeinden, sondern auch allen Ansprüchen auf die bishin gemeinschaftlichen Kirchen-, Pfarr- und Schullocalitäten, sowie allen Kirchen- und Schulfundationen, wogegen er nicht nur jeglicher Verpflichtung enthoben wird, zur Tilgung der bestehenden Schulden etwas beizutragen, sondern es wird ihm auch der auf der Kerepeserstraße gelegene Grund für alle Zeiten überlassen, und überdies noch die Auszahlung von 12,600 fl. ö. W. zugesichert, welche Summe den Slaven seitens der Deutschen und Ungarn an dem Tag eingehändigt werden soll, an dem sie die bisher benutzte Pfarr- und Kirchendienerwohnung räumen werden, und wird ihnen außerdem gestattet, das Gotteshaus und das Geläute sammt allen damit verbundenen Bezügen, annoch acht Jahre lang zu benützen.

Dies die wesentlichen Bestimmungen jener Friedensurkunde, bei

deren Prüfung es nicht leicht ist zu entscheiden, welche der beiden Parteien größere Opfer gebracht, ob die Slaven, die Rechten und Acquisitionen entsagten, in deren Genuß sie sich seit Jahrzehnten befanden und die ihnen von keiner Seite streitig gemacht werden konnten, oder die Deutschen und Ungarn, welche auf eine Liegenschaft Verzicht leisteten, die namentlich heutzutage einen äußerst namhaften Werth repräsentirt, und welche obendrein noch Lasten übernommen, denen ihre geschwächten Kräfte, wie es schien, nicht gewachsen waren. Anderseits ist es ziemlich schwer zu bestimmen, wem die vollendeten Thatsachen größere Vortheile boten, ob den Slovaken, die sich nun endlich an dem Ziele erblickten, dem sie seit Jahren mit aller Zähigkeit und Ausdauer nachgejagt, und sich nun jener Selbstständigkeit rühmen durften, ohne die ein Gemeinwesen nicht aufzublühen vermag; oder den Deutschen und Ungarn, die nun endlich das Schwert, welches sie so lange schwingen mußten, in die Scheide stecken und fortan ungestört weiter bauen konnten auf dem Grunde, der sich in der Hochfluth bewährt hatte, und der geeignet war den Bau zu tragen, unter dessen schirmendem Dache die höchsten, die idealen Güter des Gottesreichs gepflegt werden sollten. — Fürwahr, ein warmempfundenes «Nun danket Alle Gott» konnte den Herzen beider Parteien in dem Augenblicke entsteigen, als sie sich die Hand mit dem Worte zum Abschied reichten: «Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir; denn wir sind Gebrüder. Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken», und einen Wendepunkt im Leben der hauptstädtischen Gemeinde bildet das Jahr 1854, einen Wendepunkt, der als ein natürlicher Abschluß dieser Periode es uns möglich macht, an die Schilderung eines neuen, des letzten Abschnittes in der Geschichte unserer Gemeinde zu schreiten.

Doch müssen wir, bevor dies geschehen würde, Eins und das Andere nachholen, was bisher nicht erwähnt werden konnte, und sind es namentlich die Schulangelegenheiten dieser bewegten Zeit, denen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

Während sich der Trennungsprozeß im Schoße der Gemeinde vollzog, setzte die Schule, unberührt von den traurigen Wirren, ihre stille und gesegnete Wirksamkeit fort. Die Männer, denen die unmittelbare Beaufsichtigung des Schulwesens anvertraut war, ein Fabiny, seit 1843 P. Fábri und seit 1848 Dr. K. Fromhold — welch Letzterer, nachdem sich Nikolaus Goßtonyi vom Oberinspectorat zurückgezogen, jahrelang auch die damals schwierigen Agenden eines Kircheninspectors versah — warteten mit aller Hingebung und Treue ihres Ehrenamtes, und die

Lehrer, die oft mit materiellen Sorgen zu ringen hatten, legten einen beachtenswerthen Eifer an den Tag. — So konnte es denn nicht fehlen, daß der Schulbesuch, nach dem in den meisten Fällen die Vortrefflichkeit einer Lehranstalt beurtheilt zu werden pflegt, nichts zu wünschen übrig ließ. Die Eltern aller Confessionen wandten sich mit Vorliebe unserer Schule zu, und vermochte an dieser Sympathie auch der Umstand nichts zu ändern, daß bereits im Jahre 1838 der Beschluß gebracht wurde, daß nichtevangelische Zöglinge zu Gunsten der Schulcassa höhere Beiträge (an Holzgeld u. dgl.) zu entrichten haben werden. Die Zahl der Schüler, welche 1840 die Höhe von 480 erreicht hatte, war 1844/45 auf 496, im Jahre 1845/46 aber auf 551 gestiegen, wovon 329 evangelisch, 56 reformirt, 24 gr.-orientalisch, 148 mosaisch, und besuchten von diesen 202 das Gymnasium; ein Jahr darauf finden wir 629 eingeschrieben, und zwar 225 Gymnasiasten, 404 Elementarschüler und Schülerinen, und wurde außer den vorgeschriebenen Lehrgegenständen auch französischer und englischer Sprachunterricht ertheilt.

Der Same, den die Väter und vornehmlich der 1847 verstorbene Schedius[106] reichlich ausgestreut, stand in üppigen Halmen da; die Herzen glühten, die Idee einer Schulunion mit den Reformirten wurde abermals angeregt, ja sogar die Errichtung einer protestantischen Hochschule wurde in zahlreichen Berathungen und Denkschriften lebhaft erörtert:[107] da brachen die bekannten staatlichen Erschütterungen herein und erstickten nicht bloß diese Ideen im Keime, sondern versetzten auch unserer Schule einen Schlag, der sie in ihrem Innersten erschütterte.

Anfangs schien Alles seinen gewohnten Gang gehen zu wollen. Die Schulen wurden, nachdem sich der Kriegslärm gelegt, nicht nur wieder geöffnet, sondern sogar vermehrt. Im Jahre 1851 begegnen wir nämlich in der Theresienstadt einer «ungarischen Vorstadtschule». Die Voracten, welche auf die Entstehung dieser Anstalt, wenn auch nur einiges Licht werfen würden, fehlen uns ganz und gar[108], doch scheinen die scharfen nationalen, vielleicht auch confessionellen Gegensätze jener Tage einige Mitglieder der ungarischen und deutschen Gemeinde bestimmt zu haben, in jenem von Evangelischen ziemlich dicht bewohnten Stadttheile einen förmlichen Missionsposten zu errichten, dessen Bestand man durch freiwillige Beiträge sicher zu stellen suchte. Und daß dieses Unternehmen recht zeitgemäß gewesen, beweist der Umstand, daß die Zahl der Zöglinge, welche ursprünglich sechs, und am Schlusse des ersten Jahres 31 betrug, und die Daniel Bothár, ein Neusohler unterrich-

tete, ein Jahr darauf, wo bereits Aloys Zábov lehrte, auf 60 gestiegen war.

Auch die Lücken, welche der Tod in den Reihen der Lehrer gerissen, wurden ausgefüllt. Am 11. März 1852 erlag in der Blüthe seiner Jahre einem langen Leiden, der tüchtige, von Groß und Klein geachtete, von seinen Zöglingen heiß beweinte Andreas Dirner, und wurde an seine Stelle der 1819 in Preßburg gebürtige Johann Pfitzner berufen, der zuerst in Duna-Szerdahely als Prediger und Lehrer gewirkt hatte und seit 1846 in seiner Vaterstadt an der höheren Töchterschule thätig gewesen war. Es war dies ein an den Universitäten Göttingen und Jena ausgebildeter, zu seinem Berufe ganz geeigneter Mann, der jedem Scheinwesen gram, von reger Pflichttreue beseelt, und mit der Gabe, die er empfangen, in aller Gewissenhaftigkeit dienend, 30 Jahre hindurch zum Aufblühn unserer Volksschulen das Seinige redlich beigetragen hat.

Auch der Schulbesuch war, trotz der endlosen Suppleturen, die sich infolge der Zeitverhältnisse am Gymnasium eingebürgert, ein befriedigender, und Kanya, der nach Tavassy's Entfernung mit dem Rectorat betraut wurde, konnte mit einem gewissen Selbstgefühl berichten, daß im Schuljahr 1849/50 die Zahl der Zöglinge 576 beträgt, und auch im nächsten Jahre lauten die Mittheilungen nicht weniger günstig, obwohl es vorauszusehen war, daß dieser scheinbar blühende Zustand für die Dauer nicht haltbar sei. — Die Regierung hatte an die gründliche Regelung des Gymnasialwesens Hand angelegt; sie bestand nachdrücklich auf der Durchführung des bekannten Thun'schen Systems und drohte im entgegengesetzten Falle mit der Entziehung der Oeffentlichkeit, beziehungsweise des Rechtes, giltige Schulzeugnisse ausstellen zu dürfen; und wo sollten die Mittel hergenommen werden zur Durchführung eines Unterrichtsplanes, welcher — es muß dies zugestanden werden — den bestehenden thurmhoch überragte, aber auch Opfer erheischte, die für ein Patronat unerschwinglich waren, welches, wie das Pester, oft nicht in der Lage war, die ohnehin karg bemessenen Lehrergehalte[109] flüssig zu machen, oder den den Lehrern zugesprochenen Theuerungsbeitrag auszuzahlen, ja, das hie und da in Verlegenheit kam, wenn es sich um Anschaffung des zum Heizen nöthigen Schulholzes handelte. — Die Lage war äußerst bedenklich; das Schulwesen wurde 1852 mit einem Kostenaufwand von 4830 fl. bestritten, und nachdem der eigentliche Schulfonds an Zinsen bloß 1812 fl. abwarf, und die Jahresbeiträge zu Kirchen- und Schulzwecken nur 2744 fl. ausmachten, welche theilweise

zur Deckung der laufenden Zinsen von Passiven verwendet wurden, mußten zur Bestreitung der Schulbedürfnisse immer neue Schulden gemacht werden, was schließlich eine gänzliche Zahlungsunfähigkeit herbeizuführen drohte. Da mußte für schleunige und gründliche Abhilfe gesorgt werden. Mit der im Jahre 1849 erfolgten Bestellung eines eigenen Schulcurators in der Person Wilhelm Sandtners war der Sache selbstverständlich nicht gedient, es galt drastischere Mittel zu ergreifen und sich vor allem in die Zeit zu schicken. Und das geschah denn auch. — Nachdem der umsichtige Obercurator in einer ausführlichen Denkschrift die verzweifelte Finanzlage der Gemeinde dargelegt, wurde auf sein Drängen beschlossen, mit dem Schuljahre 1854/55 die Humanitätsclassen aufzulassen, die schon aus Mangel an Lehrkräften den Anforderungen der Regierung zu genügen nicht vermochten, und die Schule, bis auf Weiteres, auf ein vierclassiges Realgymnasium zu reduciren, so wie all' die Lehrer zu entlassen, die ohne Vocator angestellt, Gegenstände unterrichteten, welche man ohne Gefährdung des Ganzen aus dem Lehrplan streichen zu dürfen glaubte, und zu denen man den Zeichen-, Turn- und Gesangsunterricht rechnete. — Demgemäß wurde die vierclassige Mittelschule, auf Grund eines Entwurfs, bei dem das Fach- und Classensystem vereinigt erscheint, und der sowohl den classischen Sprachen als den Realien (so Technologie, Waarenkunde) Rechnung trug, versuchsweise ins Leben gerufen, und zum Vorstand der I. Classe Johann Argay, der bereits seit 1849 in den höheren Classen supplirte, zum Vorstand der II. Classe L. Melczer, der III. und IV. Classe aber P. Kanya bestellt und zugleich verfügt, daß Stuhlmüller in allen Classen einige Gegenstände vortragen soll.

Einstweilig sollten diese Vorkehrungen sein, wie wir sagten. Glaubte man sich ja doch der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß man in nicht gar zu langer Zeit in die Lage kommen werde, nicht bloß den soeben abgetragenen Flügel des Gebäudes wieder herzustellen, sondern auch den Bau seiner gänzlichen Vollendung entgegenzuführen.

Hat sich uns ja doch der Herr, der es unserer Gemeinde an hochherzigen Wohlthätern nie hat mangeln lassen, und der mit seiner Hilfe stets dort am nächsten war, wo die Noth ihren Höhepunkt erreicht, auch in jenen Tagen schwerer Bedrängniß in seiner Freundlichkeit zu erkennen gegeben; und wie es zu allen Zeiten liebe Frauenherzen gewesen, die mitten unter uns jenen guten Samen ausgestreut, dem noch in den spätesten Jahren reiche Ernte entkeimen sollte, so war es abermals eine Frauengestalt, welche sich der Heiligen Nothdurft annahm

und sich ein Denkmal setzte, das sie lange leben machen wird auf Erden.

Es ist dies die am 12. Mai 1852 in einem Alter von 73 Jahren verstorbene Witfrau Karoline v. Glosius geb. v. Artner, die wir hier meinen. In Oedenburg geboren und einen Theil ihrer Jugend in Aßód, im Schoße der Podmaniczky'schen Familie verlebend, hatte sie wahrscheinlich daselbst den Gutsbesitzer von Tápio-Sz.-Márton, Daniel v. Glosius, einen Sohn unseres ersten Inspectors Samuel, kennen gelernt, mit dem sie 1802 in die Ehe trat. Der Himmel hatte das edle Paar wohl mit einem bedeutenden Vermögen gesegnet, aber ihm Elternfreuden versagt, und da es ihnen auch an eigentlichen näheren Verwandten gebrach, entschlossen sie sich, erfüllt von inniger Liebe zu ihren «evangelisch-lutherischen» Glaubensgenossen, deren Hilfsbedürftigkeit ihnen nur zu gut bekannt war, ihre Kirche zum Universalerben einzusetzen.

Zuerst that dies Daniel v. Glosius, der in seinem Testament vom 23. Mai 1830 bestimmte, daß seine «innigstgeliebte Gattin», in deren moralischen Charakter er unbeschränktes Vertrauen setzte, und die er «als eine biedere, wahrhaft sittliche, ihre Pflichten stets gewissenhaft erfüllende Frau» kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, im lebenslänglichen Besitze seines Gesammtvermögens verbleiben solle, daß aber nach ihrem Ableben sechs Zwanzigstel desselben einen unter «der Aufsicht des Localconventes der evangelisch-lutherisch-ungarisch-deutschen Gemeinde zu Pest stehenden», den Namen «Samuel und Daniel Glosius'sche Stiftung» führenden Stipendialfonds bilden sollen, aus dessen Erträgnissen arme evangelisch-lutherische Studirende, hauptsächlich Theologen, die ausländische Universitäten besuchen, daselbst auch Philosophie studiren und — was ausdrücklich hervorgehoben wird — der ungarischen Sprache mächtig sind, zwei Jahre hindurch mit jährlichen 105 fl. ö. W. unterstützt werden mögen.

Während aber dieser edle, 1838 verstorbene Wohlthäter nicht so sehr die Bedürfnisse unserer Gemeinde, als vielmehr die der Gesammtkirche vor Augen hatte, — obwohl er auch unser auf die Weise gedachte, daß er zur Dotirung eines ungarisch-deutschen Caplans ein halbes Zwanzigstel seines Vermögens legirte — glaubte seine Witwe nicht bloß die Kirche Ungarns, sondern auch die besonderen Interessen jener Glaubensgenossen berücksichtigen zu müssen, in deren Mitte sie lebte und starb. So verordnete sie denn in ihrer letztwilligen Verfügung vom 26. Februar 1850, daß ihr nach Auszahlung zahlreicher Legate übrig

gebliebenes Hab und Gut als «Caroline Glosius-Artner'sche Fundation» durch die Pester evangelische Gemeinde verwaltet und daraus nicht nur ein Fonds gebildet werde, aus dessen Erträgnissen sechs dienstunfähige evangelische Prediger und Professoren mit jährlichen 60 bis 105 Gulden, so wie acht arme Prediger- und Professoren-Witwen mit 31—63 Gulden ö. W. unterstützt werden sollen, sondern daß der Ueberschuß der Hinterlassenschaftsmasse so lange capitalisirt werde, bis die Zinsen des derart gebildeten Fonds zur Dotirung dreier Lehrkanzeln am Obergymnasium in Pest, zweier in Oedenburg, zweier in Preßburg hinreichen würden, und sollte mit der Errichtung des Pester Katheders der Anfang gemacht werden.[110]

Höchst erfreuliche und ermuthigende Aussichten waren es, welche sich durch diese Liebesthat, die sich den herrlichsten Werken der an Opferwilligkeit reichen evangelischen Kirche Ungarns würdig anreiht, vor der Gemeinde erschlossen, und wenn es auch vorauszusehen war, daß bis zur endgiltigen Abwickelung dieser Angelegenheit geraume Zeit vergehen werde, so konnte man sich doch der Hoffnung hingeben, in nicht gar ferner Zukunft eine Quelle eröffnet zu sehen, aus dee unsere Mittelschule ausgiebiges Wasser schöpfen sollte bis in die spätesten Tage.

Vierter Abschnitt.

Von der Trennung der Gemeinden bis zur Gegenwart.

1857—1887.

An der Pforte jenes Abschnittes, der sich nunmehr vor uns erschließt und der sich naturgemäß nach drei Richtungen abzweigt, also daß in demselben von gemeinsamen, sowie speciell deutschen und ungarischen Angelegenheiten die Rede sein muß, erhebt sich, gleich einer leuchtenden Feuersäule, ein monumentales Ereigniß; ein Ereigniß, welches den schönsten Thaten, die der in unserer Gemeinde waltende gute Geist je ans Tageslicht gefördert, würdig zur Seite gestellt werden darf, und das da bezeugt, daß jeder halbwegs lebensfähige sittliche Organismus ein Baum ist, in dessen Dasein es hie und da Herbst, ja Winter zu sein scheint, der aber den scheinbaren Stillstand, welcher in seiner Thätigkeit eintritt, dazu benützt, um seine Kräfte zu sammeln, die ihn tüchtig

machen, beim ersten warmen Frühlingsstrahl duftvolle Blüthen anzusetzen und über ein Kleines manche köstliche Frucht zur Reife zu bringen. So eine liebliche Blüthe, so eine süße Frucht ist auch die That der sogenannten «zwölf Apostel», die es wohl verdient, an die Spitze dieser Periode, der letzten in der Geschichte des von uns besprochenen Jahrhunderts, gestellt zu werden.

Wir hatten Gelegenheit oben anzudeuten, um welchen Preis sich die im engeren Verbande gebliebenen zwei Gemeinden den schmerzlich entbehrten Frieden erkaufen mußten. Einen Betrag von 12,600 Gulden hatten sie an die ausgeschiedenen Slaven auszuzahlen und dies in einer Zeit, in welcher nicht bloß die Cassa gänzlich erschöpft, sondern der Kirchenfonds auch mit einer erdrückenden Schuldenlast beschwert war. — Als die Trennung zur vollendeten Thatsache geworden, hatte der Kirchenfonds ein Activvermögen von 6400 Gulden ö. W. aufzuweisen, dem ein Passivum von 32,025 Gulden gegenüber stand, eine Schuld dies, welche durch den Umstand nicht erträglicher gemacht wurde, daß sich der Schulfonds auf 33,350 Gulden bezifferte, daß der Pensionsfonds 6627 Gulden betrug und daß der deutschen Gemeinde 14,093 der ungarischen 11,840 Gulden zu Gebote standen; denn diese Capitalien durften höchstens darlehensweise in Anspruch genommen werden. — Es blieb demnach nichts anderes übrig, als zur Begleichung der übernommenen Verpflichtungen neue Summen aufzunehmen, und wurde demgemäß der Obercurator (die früheren Benennungen Oberinspector, Obercurator blieben, wenn auch die frühere Bevormundung der Einzelngemeinden aufgehört hatte) angewiesen, das Entsprechende zu veranlassen, und wo möglich Gemeindeglieder ausfindig zu machen, welche geneigt wären, die erforderlichen Gelder gegen sechspercentige Verzinsung vorzustrecken. Der eifrige Obercurator kam diesem Auftrage — zu dem übrigens er selbst die Anregung gegeben — unverzüglich nach, indem er für den 1. December 1854 eine größere Berathung einberief,[111] in welcher er die Sachlage mit warmen Worten darlegte und die Versammelten ersuchte, ihm in dieser wichtigen Angelegenheit mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Kaum, daß er seine Ansprache beendigt, als sich der Sohn des unvergeßlichen Kirchenvaters, Friedrich Liedemann erhob, um eine von echt protestantischem Geiste getragene Erklärung abzugeben. Er erinnerte mit einfachen, aber ergreifenden Worten an jene Zeit, wo die Pester Gemeinde im Entstehen begriffen war, und an die mannigfaltigen Hindernisse und Geldverlegenheiten, mit denen sie nach Vollendung des

Kirchenbaues zu kämpfen hatte; er erinnerte ferner an die erhebende Thatsache, wie die Begeisterung und der religiöse Eifer der Väter in verhältnißmäßig kurzer Zeit alle Schwierigkeiten behob und die Gemeinde, nach Tilgung aller Schulden, in einen immer blühenderen Zustand gelangte, welchen nur die langjährigen, den warmen Eifer ertödtenden Zwistigkeiten mit den Slaven zu verkümmern vermochten. Nachdem nun die vieljährigen Streitigkeiten für immer beseitigt sind, beginne für die Evangelischen ein neues Leben, eine vielverheißende Zukunft. Er zweifle keinen Augenblick daran, daß die durch den Hader gedämpfte und so lange niedergehaltene Begeisterung für Kirchenangelegenheiten jetzt wieder aufflammen und der Geist der Väter in den Kindern von neuem erwachen werde, der Geist jener Vorfahren, die der Gemeinde nicht zu leihen, sondern zu schenken gewohnt waren. Er könne und wolle es nicht glauben, daß sich in dieser Gemeinde zwölf Familienhäupter nicht vorfinden sollten, die bei der nunmehrigen Neubegründung der Gemeinde je 1000 Gulden CM. als Geschenk zu opfern nicht bereit sein würden. Er selbst erklärt schließlich, indem er die wohlhabenderen Mitglieder zu einem gleichen Schritt auffordert, zur Beischaffung der nöthigen Auszahlungssumme 1000 Gulden spenden zu wollen.

Tief und nachhaltig war der Eindruck, den diese That hervorrief. Durch die Versammlung ging eine Bewegung, als fühlte sich ein Jeder angeweht von dem Rauschen des Geistes, der einst einen Johann Samuel Liedemann, einen Christian Fuchs belebt hatte. Von diesem Geiste ergriffen erhob sich auf der Stelle der ebenbürtige Bruder des Antragstellers, Franz Bernhard, um eine gleichlautende Erklärung abzugeben, die Söhne Christian Fuchs', Rudolf und Gustav, schlossen sich ihm an, in wenigen Augenblicken war die Hälfte des erforderlichen Betrages gezeichnet, indem Georg v. Zsivora und Wilhelm Sandtner in die Fußstapfen der Benannten traten, und am 11. April 1855 konnte das Presbyterium die erfreuliche Mittheilung entgegennehmen, daß die gewünschte Summe vollzählig sei, indem außer den obbenannten sechs Männern noch nachstehende Mitglieder je 1000 Gulden (kleinere, zu diesem Zweck angetragene Posten wurden dankend abgelehnt) erlegt hatten: Friedrich Frölich, Gustav Heckenast, Elise Krauß geb. Bogsch, deren Schwester Julie v. Gömöry,[112] Stephan v. Balassa und die Gebrüder Oßwald. — Ehre sei diesen Wohlthätern, die sich um uns so hoch verdient gemacht; Ehre auch Denjenigen, die von ihrer Hochherzigkeit begeistert, sich beeilten, der Sache des Evangeliums in einer anderen Richtung zu dienen und den Beweis zu liefern, daß die Ein-

tracht thatsächlich das Haus baut, welches die Zwietracht niederzureißen drohte.

Denn ein wunderbarer Schaffensdrang hatte sich der Gemüther bemächtigt; das Unbehagen, welches gleich einem drückenden Alp Jahre lang auf Groß und Klein gelegen, war mit einem Schlag gewichen und die Trennung, gegen die man sich so lange gesträubt, hatte die Wirkung eines warmen Sommerregens, welcher der gluthversengten Scholle über Nacht ein frisches saftiges Grün entsprießen macht. Man fühlte es, daß manches einzuholen sei, und nachdem ohne Hebung des materiellen Wohlstandes und Erschließung neuer Einnahmsquellen kein rechtes Vorwärtsschreiten denkbar war, beschloß man nicht bloß den alten, durch die Rücksichten auf die mittlerweile (1855) in ihrem Herrn entschlafene Erzherzogin nicht mehr gehemmten Plan auszuführen, nämlich den ebenerdigen Tract des Pfarr- und Schulhauses in Gewölblocalitäten umzugestalten, sondern auch einige Neubauten vorzunehmen, namentlich den zwischen der Kirche und Pfarre leer stehenden Raum auszubauen, so wie den rückwärtigen, der Karlskaserne gegenüber liegenden Hofflügel, den damals ein Gärtchen einnahm, und wo sich zur Stunde die Sacristei und die Wohnung des ungarischen Kirchendieners befindet, mit einem Bau auszufüllen. — Doch wollte man auch an dieses Unternehmen mit leeren Händen oder mit lauter aufgenommenen Geldern nicht schreiten. Ermuntert durch die letzten Erfahrungen und zahlreiche Zusicherungen klopften die ausgesandten Sammler an die Thüren der Genossen des Glaubens, und der ihnen zu Theil gewordene Empfang war so freundlich, daß bis Ende des Jahres 1855 10,468 Gulden gezeichnet waren (dazu trugen bei Samuel Liedemann 1260 Gulden, Fr. Kochmeister 525, Ed. Philips 525, Al. Fretska 420, Paul Zsigmondy, Theophil v. Fabiny, Gustav Jármay, H. Schönwald, G. Führerr G. Melchior je 210, P. Jurenák, Emilie Kappel, Sigm. Karlowßky, Baron Ladislaus und Johann Podmaniczky je 315 Gulden u. s. w.). Im Laufe des folgenden Jahres wurden zu demselben Zwecke noch weitere 1900 Gulden beigesteuert und der gemeinsame Convent beschloß, den erwähnten Hofflügel zwei Stock hoch aufzuführen, um desto mehr, da man, die Entwickelung der Schule stets im Auge behaltend, willens war, daselbst einige Lehrsäle unterzubringen.

Und das Patronat hätte, auch wenn es von der Nothwendigkeit der Hebung des Schulwesens nicht selbst überzeugt gewesen wäre, sich an die Vervollständigung desselben schon infolge des äußeren Druckes entschließen müssen. Die Regierung hatte erklärt, daß jedes Gymnasium

auf einer vierclassigen, wenigstens mit drei Lehrern versehenen Hauptelementarschule beruhen müsse, und daß Zöglinge, die nicht in solchen Anstalten ausgebildet werden, in keine Mittelschule aufgenommen werden dürfen. An derartigen Verordnungen, mögen dieselben gesetzlich gewesen sein oder nicht, ließ sich nicht mäkeln, und da man die Mängel des bei uns bestehenden Unterrichtswesens nicht umhin konnte einzusehen, und auch der Schulbesuch manches zu wünschen übrig ließ, wurde ein dritter Knabenlehrer in der Person des aus Stockborn in der Schweiz gebürtigen Johann Dürringer auf zwei Probejahre berufen, und ausgesprochen, daß er in der vierten Classe zu wirken haben wird, während die dritte in den Händen Stuhlmüllers, die erste und zweite aber wie bisher, in denen Balassovics' belassen wurde. Unter Einem wurde, nachdem die Statthalterei auf die gänzliche Umgestaltung oder Auflassung des mangelhaft bestellten Gymnasiums drängte, nicht nur in einer männlich gehaltenen Eingabe das gesetzlich verbriefte Recht der evangelischen Kirche und der Einzelngemeinde auf ihre Schule in Schutz genommen und erklärt, daß man nach Begleichung der Glosius-Artner'schen Angelegenheit, in wohlverstandenem eigenen Interesse, das Seinige thun werde, sondern es wurde auch die Verfügung getroffen, daß zur Hebung des Gymnasiums ein Hilfslehrer angestellt werde. Als sich diese im Jahre 1856 ins Leben gerufene Vorkehrung als ungenügend erwies, wurden im Schuljahre 1857/8 an die Stelle des entlassenen Supplenten zwei neue, mit einem Gehalte von je 525 Gulden gewählt, von denen der Eine die classischen Sprachen, der Andere — es war dies der schön gebildete, der Schule und Wissenschaft durch einen frühzeitigen Tod entrissene[113] Julius Gregus (1829—1869) — aber Mathesis und Physik unterrichten sollte, und durften die mit diesen Reformen verbundenen Auslagen um desto leichter flüssig gemacht werden, da aus der Glosius-Artner'schen Stiftung jetzt schon ein Zuschuß von 682 Gulden 50 kr. entgegengenommen werden konnte. Hiebei ließ man es indessen nicht bewenden. In demselben 57-er Jahre wurde die Schule in der Theresienstadt, welche freilich schon seit längerer Zeit durch die Schulcassa unterstützt worden war, aber noch immer als Privatunternehmen galt, zu einer Gemeindeanstalt erhoben, doch wurde der Gehalt des dortigen Lehrers erst 1860 dem seiner übrigen Collegen gleichgestellt.

Eine erfreuliche Thätigkeit entwickelt sich nach allen Richtungen; die Palme war unter dem Drucke, die Kraft im Kampfe gewachsen und es schien als ob über das Gemeinwesen, welches kurz vorher dem Felde ge-

glichen, das der Prophet im Geiste sah und das voller Beine lag, der belebende Odem des Herrn gekommen wäre. Die Anstellung eines Katecheten, der den evangelischen Unterricht an fremden Lehranstalten ertheilen sollte, wird im Princip beschlossen; religiöse Abendvorträge werden zu Gunsten des geplanten Hilfsvereines gehalten, die im Winter 1857/8 nicht weniger als zwölfhundert Gulden erzielen; ein evangelischer Gesellenverein wird 1858 ins Leben gerufen, der unter der Leitung eines der Geistlichen «unter Darreichung des Wortes Gottes und beständiger Hinweisung auf dasselbe, als die alleinige Quelle zeitlicher und ewiger Glückseligkeit, in den Jünglingen christliche Gesinnung und einen gottseligen Wandel erwecken und fördern»[114] sollte. Und damit es dem Räderwerk, das in so einen lebhaften Schwung zu gerathen begann, an der nöthigen Triebkraft nicht fehle, wurde noch im Jahre 1856 unter dem Vorsitz des Obercurators ein Wirthschaftscomité ernannt, welches vor Allem die Vermehrung der Gemeindeeinkünfte im Auge zu behalten hätte. — Eine der ersten Verfügungen des neuen Ausschusses war die Bestellung eines Quästors, dessen Aufgabe es sein sollte, die Gemeindemitglieder in steter Evidenz zu halten, — was durch die im Anfange der fünfziger Jahre seitens der Gemeinde bewerkstelligte Seelenbeschreibung wesentlich gefördert wurde,— sie zu Beiträgen anzuspornen, die letzteren und allenfalls auch die Schulgelder einzuheben, mit einem Wort ein besoldetes Organ zu bilden, welches unter Aufsicht des Obercurators die ökonomischen Angelegenheiten der Gemeinde wahrnehmen würde.

Solche und ähnliche Schritte waren selbstverständlich ohne Kraftanstrengung nicht durchführbar, aber man spannte die Kräfte ohne Widerwillen an. Die alte Opferfreudigkeit lebte abermals auf; der gewesene deutsche Inspector J. G. Sartory († 1856), der dem deutschen Kirchenfonds 2100 Gulden vermachte, bedachte den Schulfonds mit derselben Summe und den Pensionsfonds mit 1050 Gulden; der Freiherr v. Sina spendete in demselben Jahre der Vorstadtschule 1050 Gulden; an Jahresbeiträgen waren zu derselben Zeit 3822 Gulden eingeflossen, und hatte sich die Adaptirung der Gewölblocale im Pfarr- und Schulhause als eine vorzügliche Einnahmsquelle erwiesen. — Die Tage des Deficits waren für die Kirchencassa vorbei, und auch der Schulcurator — seit 1856 Friedrich Kochmeister — konnte berichten, daß die Schulrechnung mit einem Ueberschuß geschlossen wurde. — So durfte man denn an die Verwirklichung des langgehegten Wunsches schreiten und die Lehrergehalte vom Jahre 1857 ab derart erhöhen, daß die endgiltig Angestellten 317 Gulden 50 kr. fix, 52 Gulden 50 kr. Holzgeld, eine

Naturalwohnung oder ein Entgelt von 210 Gulden und das übliche Schulgeld von einem Gulden monatlich beziehen sollten, und wurde dem Rector außerdem ein Honorar von 105 Gulden zugesprochen.

Das Jahr 1859, welches mittlerweile herbeikam, bildet einen Wendepunkt nicht bloß in der Geschichte des Vaterlandes, sondern auch im Leben der evangelischen Kirche Ungarns, ja unserer Gemeinde selbst. — Das Protestantenpatent vom 1. September erschien, um gleich einem plötzlich auftauchenden Meteor über ein Kleines wieder zu erlöschen, aber mit ihm war auch die Nacht geschwunden, deren dunklem Schoß dies Phänomen entstiegen war. An dem Widerstande der Protestanten hatte sich die bei Solferino geschwächte Macht des Absolutismus gebrochen; das mühselig aufgebaute Haus fing an bei dem ersten Anprall zu wanken, einen Beweis erbringend, daß es auf Sand gebaut war. — Die leitenden Kreise, die da einzusehen begannen, daß es auf die bisherige Weise nicht mehr gehe, verlegten sich auf Zugeständnisse; die Autonomie der evangelischen Kirche wurde wieder hergestellt; das Octoberdiplom wurde erlassen; wie Osterglocken tönte es durch Kirche und Staat, «im Thale grünte Hoffnungsglück, der alte Winter in seiner Schwäche zog sich in rauhe Berge zurück.»

Auch in die Räume des Stadthauses hatte sich das Wehen des neuen Geistes Bahn gebrochen. Die vor mehr denn zwanzig Jahren eingereichte, auf Gründen des Rechts und der Billigkeit beruhende Bitte um Betheiligung aus der Communalcassa fand endlich williges Gehör. Die bishin allen Vorstellungen unzugänglichen Stadtväter erweichten ihren harten Sinn und bewilligten der vereinigten Gemeinde am 16. April 1860 zur Bestreitung der Auslagen ihres Volksschulwesens und der Seelsorgerzwecke vorläufig einen Betrag von 1575 fl.[115]. Es war dies eine beachtenswerthe Beihilfe, und obwohl ein Drittel dieser Summe an die zwei Gemeinden «zu Seelsorgerzwecken» ausgefolgt wurde, so konnte doch auch die Schule aufathmen, um desto mehr, da die Stadtbehörde ihre Geneigtheit erklärte, die Subvention nach Umständen zu erhöhen. Und da Aussicht vorhanden war, daß die Glosius-Artner'sche Angelegenheit demnächst zum Abschluß gelangen werde (die Daniel Glosius'sche Erbschaft wurde bereits 1859 erledigt, und konnten jetzt schon Stipendien vertheilt werden), durfte der Gedanke einer gründlichen Reorganisirung des Gymnasiums in's Auge gefaßt werden.

Es galt hier in erster Linie die Theilnahme an diesem Unternehmen zu wecken und dadurch die zur Durchführung desselben nöthigen Mittel beizuschaffen. Ein warmer Aufruf wurde zu dem Behufe nicht

bloß an die Glaubensgenossen, sondern an die Bewohner der Stadt ohne Unterschied des Bekenntnisses erlassen, und ließ der Widerhall, den derselbe in den Herzen Vieler fand (in wenigen Wochen waren über 5000 fl. gezeichnet), die Hoffnung aufkommen, daß es dieser zeitgemäßen Idee an thatkräftiger Förderung nicht fehlen werde. Und die Theilnahme des großen Publicums wurde auch auf andere Weise geweckt.—Wir haben schon im ersten Abschnitte dieses Werkes angedeutet, daß sich anstoßend an das Schulgebäude die k. k. Militärbäckerei befand. Der erstickende Qualm, der diesem in fortwährender Thätigkeit begriffenen Werke entstieg, hatte der Schule sehr oft das Dasein verleidet; darum wurden schon in den vierziger Jahren, nicht bloß bezüglich Verlegung dieses gesundheitswidrigen Locales, sondern auch in der Richtung Schritte gethan, das Aerar möge die Baulichkeit der Gemeinde um einen annehmbaren Preis überlassen. Indessen blieben alle hierin unternommenen Anstrengungen fruchtlos; ein Jahr verging nach dem anderen, und was man erreichte, waren leere Vertröstungen. Schließlich hatte die Militärbehörde die Unzukömmlichkeit dieses im Mittelpunkte der Stadt gelegenen Backhauses selbst eingesehen und dasselbe aus eigenem Antriebe aufgelassen. Infolge dieses Umstandes kam der Convent abermals um Ueberlassung des nun unbenützten düsteren Gebäudes ein, und da er jetzt seinem Ansuchen durch Hinweisung auf das Drängen der Regierung, das Gymnasium zu erweitern, Nachdruck verleihen konnte, und sich am Anfang der sechziger Jahre an der Spitze des Landes als kais. Statthalter ein Mann — FZM. Benedek — befand, der selbst Protestant, die Wünsche der Evangelischen, so weit dies in seiner Macht stand, zu unterstützen bereit war, wurde ein Theil der fraglichen Realität — ein Complex von 185□° 4′ 8″ — mittels kais. Entschließung vom 26. Jänner 1861 dem Patronat zum Ausbau eines Obergymnasiums um den Preis von 25,500 fl. ö. W. abgetreten, und wurde das aus dieser Veranlassung ernannte Baucomité aufgefordert, an die erforderlichen Vorarbeiten unverzüglich Hand anzulegen.

Ein großer, wir dürfen sagen kühner Schritt — um dessen Erfolg sich der bei Benedek gut angeschriebene Székács nicht unwesentliche Verdienste erworben — war abermals gethan; 33,041 Gulden betrug die Schuldenlast des Kirchenfonds Ende 1860, also in der Zeit, wo der soeben erwähnte Kaufvertrag geschlossen werden sollte; kein leichtes Tagewerk war es, an welches zu schreiten man sich anschickte, aber man übernahm und trug auch dieses Tages Last und Hitze mit aller Hingebung und Ausdauer.

Mit bloßen Mauern, die nun aufgerichtet werden sollten, ist einer Schule freilich nicht gedient. Auf die schönen Schulpaläste kommt es ja nicht an; der Geist allein ist's, der auch da lebendig macht, und dieser lebendigmachende Geist ist in erster Reihe von den Lehrkräften bedingt, die an einer Anstalt wirken.

Von dieser Einsicht geleitet, hatte man sich noch vor Erledigung des oben besprochenen Kaufgeschäftes an die innere Umgestaltung des Gymnasiums gemacht, welches hinsichtlich seiner administrativen Leitung bereits 1856 von der Volksschule getrennt worden war, die in Balassovics ihren eigenen Rector erhielt. Die in ihrem Dienste ergrauten und müde werdenden Kanya und Stuhlmüller — welch' Letzterer ganz ins Gymnasium übernommen worden war, während seine bisherige Classe Argay zu versehen hatte — wurden mit Ende des Schuljahres 1859/60 in den wohlverdienten Ruhestand versetzt, und konnten sie mit Hilfe des Pensionsfonds und des Glosianums, sowie infolge der Hochherzigkeit einzelner Gemeindeglieder, die sich zu diesem Zwecke zu jährlichen Beiträgen verbindlich machten (dies der sogenannte Kanya-Stuhlmüller'sche Fonds)[116] im Genusse ihres vollen Gehalts, der, das Schulgeld nicht miteingerechnet, 630 fl. betrug, belassen werden. Da aber noch vor dieser Doppelpensionirung, am 16. Mai 1860, L. Melczer nach längerem Siechthum mit Tode abgegangen war, mußten drei frische Lehrkräfte bestellt werden. Das geschah denn auch, ja es geschah noch mehr. Der bisherige Hilfslehrer Julius Gregus wurde zum ordentlichen Professor und zugleich zum Gymnasialrector gewählt; zum ordentlichen Lehrer der deutschen Sprache und der Naturwissenschaften wurde der in Szarvas wirkende Joseph Dorner (gestorben 1873) berufen[117], außerdem wurden als Hilfslehrer angestellt der ausgezeichnete Pädagoge und Professor in Eperies Alexander Szénásy (1828—1872)[118], so wie der Professor in Rosenau Stephan Batizfalvi, also daß mit dem Schuljahre 1861, den bisherigen Sigmund Horváth mit einbegriffen, fünf und sammt dem abermals angestellten Zeichenlehrer Merkl sechs Lehrer an der Mittelschule zu wirken begannen, von denen die zwei ordentlichen, außer dem Gehalte von 630 fl., vom Schulgelde je zu einem Drittel bezogen, während das dritte Drittel der Schulcassa zugute kam.

Lauter Vorkehrungen dies, die nicht unbedeutende Auslagen erheischten. Doch durfte man von Tag zu Tag freier und selbstbewußter auftreten. Die Verhältnisse gestalteten sich immer günstiger. Die städtische Behörde hatte, in Anerkennung der Leistungen und Ansprüche der Evangelischen, das Adjutum schon 1861 auf 2100 fl. erhöht, von denen

bis auf diesen Tag zwei Drittel dem gemeinsamen Kirchen- und Schulfonds zufallen, während an dem einen Drittel die zwei Gemeinden zu gleichen Theilen participiren, und auch die Zeit war endlich erschienen, in welcher die Glosius-Artner'sche Frage rechtsgiltig geordnet wurde und die großmüthig bedachte Schule in den Genuß der gemachten Stiftung gelangen sollte.

Am 19. September 1861 konnte das im Sinne des Testaments eingesetzte, mit der Verwaltung betraute Comité berichten, daß nun alle in dieser Frage aus mancherlei Rechtsansprüchen entstandenen Schwierigkeiten behoben seien, und daß das 112,522 fl. 45 kr. betragende unantastbare, in mehreren Pester Häusern investirte Stiftungscapital sammt den ersparten Zinsen von 13,110 fl. seitens der Pester deutschen und ungarischen Gemeinde fortan in Verwahrung übernommen werden könne. Und nachdem aus den Erträgnissen dieser namhaften Stiftung, wie oben angedeutet, allmälig sieben Lehrstühle begründet werden sollten, wurde bestimmt, daß ein Katheder mit 40,000 fl. dotirt und das Reineinkommen der obigen Stiftungssumme an die drei betheiligten Gymnasien so lange verabfolgt werde, bis die festgesetzte Dotation die volle Höhe von 280,000 fl. erreicht haben wird.

Ursprünglich lag bei uns die Absicht vor, streng nach dem Wortlaut des Testaments vorzugehen, die Gesammterträgnisse bis auf 120,000 fl. der hiesigen Schule zukommen zu lassen und erst sodann Oedenburg und schließlich Preßburg zu befriedigen. Doch wären auf diese Weise die zwei anderen, ebenfalls hilfsbedürftigen Gemeinden in den Genuß ihrer Bezüge nur nach vielen Jahren gelangt, darum glaubte unser Convent, über Ansuchen der beiden Gemeinden, vom Buchstaben des Scheines abweichen und Rücksichten der Billigkeit Rechnung tragen zu sollen. Es wurde demnach im Jahre 1863 zwischen den drei Bezugsberechtigten ein schriftliches Uebereinkommen getroffen, demzufolge die bishin an Zinsen ersparten 25,500 fl. der Pester Schule zugute kommen sollten, vom Jahre 1864 ab aber sollte das Einkommen nach folgendem Schlüssel zur Vertheilung gelangen. Vom Reinertrag der Stiftung werden alljährlich bloß 7000 fl. vertheilt, aus dem allenfallsigen Ueberschuß aber wird zur Deckung etwaiger Ausfälle ein Reservefonds gebildet und besonders verwaltet. Von der obigen Summe sollten in den ersten Jahren Pest fünf Siebentel, Oedenburg und Preßburg je ein Siebentel beziehen; im zweiten Jahrzehnt sollten auf Pest vier, auf Oedenburg zwei, auf Preßburg ein Siebentel entfallen; in den nächsten fünf Jahren sollte Pest mit einem, Oedenburg mit vier, Preßburg mit zwei Sie-

benteln bedacht werden; in den darauf folgenden fünf Jahren, wo Pest bereits gänzlich befriedigt sein dürfte, sollte Oedenburg vier, Preßburg drei, in den letzten fünf Jahren schließlich Oedenburg zwei, Preßburg fünf Siebentel entgegennehmen und sollte nach Ablauf dieses 35jährigen Zeitraumes, innerhalb dessen, nach der angestellten Berechnung, alle sieben Katheder vollständig dotirt sein würden, die Fundationalmassa, laut Testament, zu irgend einem wohlthätigen Zwecke verwendet werden.

Indessen blieb es bei diesen Bestimmungen nicht. Der Verwaltungsausschuß, von der ganz richtigen Ansicht ausgehend, daß die Zinsen eines Capitals von 40,000 fl. zur Begründung eines Lehrstuhls, namentlich in der Hauptstadt, kaum ausreichen dürften, stellte nach kurzer Zeit den Antrag, man möge die ursprünglich vereinbarte Dotationssumme um das Doppelte erhöhen. Die Patronate, namentlich Oedenburg und Preßburg, pflichteten diesem Vorschlag freudig bei, was 1873 eine neue Uebereinkunft zur Folge hatte, laut welcher die Dotation eines Katheders auf 80,000 fl. erhöht wurde, und sollte, sobald der anfangs festgesetzte Betrag von je 40,000, beziehungsweise 280,000 fl. erreicht sein würde, das gesammte Reineinkommen derart vertheilt werden, daß Pest davon drei, Oedenburg und Preßburg je zwei Siebentel erhalten. — Zur Stunde befinden wir uns natürlich auf der ursprünglich gelegten Grundlage; die uns zufallenden Siebentel werden zum Dotationscapital zugeschlagen, während die Zinsen dieses Capitals, welches Ende 1886 112,745 fl. bildete, zu Gymnasialzwecken verwendet werden.

Während sich diese wichtige Angelegenheit also abwickelte, ward gleichen Schrittes mit ihr eine zweite in Angriff genommen und auch zu Ende geführt, das war der Aufbau des neuen Gymnasialgebäudes. — Die einschlägigen Entwürfe und Voranschläge wurden wohl gleich nach Uebernahme des erstandenen Grundes vorgelegt und einer eingehenden Prüfung unterzogen, doch nahmen diese Vorarbeiten geraume Zeit in Anspruch, da die Gemeindeglieder bezüglich des Bauplanes nicht einig werden konnten. Nach den durch die Architekten Hild einerseits und Gerster anderseits unterbreiteten Entwürfen spalteten sich die Gemeindeangehörigen in zwei Lager; in den Conventen und außerhalb derselben kam es zu erregten, oft ziemlich stürmischen Auftritten, bis schließlich allen Minoritätsvoten und Protesten zum Trotz die Gerster'sche Partei die Oberhand behielt, und im Frühjahr 1863 an den Bau geschritten wurde. — Unter Einem fand man es für angezeigt, auch den der Karlskaserne zugewendeten Hofflügel entsprechend zu regeln und man wandte

sich an die Militärbehörde, welcher der zwischen dem Pfarrhause und der Kaserne gelegene leere Raum angehörte, mit dem Ansuchen, ihre Zustimmung zu geben, daß hier eine förmliche Gasse eröffnet werde. So entstand die jetzige Karlsgasse und die ihr zugekehrte Front unseres Pfarrhauses, deren Instandsetzung auf 21,252 fl. zu stehen kam, eine Summe, welche durch die daselbst angebrachten Gewölbslocale vortheilhaft verzinst wird. Das neue Gymnasium aber, zu dem der Schlußstein am 15. September 1864 auf feierliche Weise gelegt wurde, nahm einen Kostenaufwand von 135,375 fl. in Anspruch, welcher Betrag zumeist aus Eigenem beigeschafft werden mußte, da der an die evangelischen Gemeinden Ungarns gerichtete Aufruf, ein Unternehmen zu unterstützen, welches durch Erbauung entsprechender Berathungssäle, gewissermaßen der Gesammtkirche dienen sollte, keinen nennenswerthen Ausfall ergab.[119] Mit einer Schuldenlast von 209,251 fl. schloß die Rechnung des gemeinsamen Kirchenfonds im Jahre 1865, für welche theils an die verschiedenen Gemeinde- und Schulstiftungen, theils an hauptstädtische Geldinstitute an Zinsen 10,861 fl. entrichtet werden mußten. Es war dies eine Last, die man sich dem Schul- und hauptsächlich dem Gymnasialwesen zulieb aufgeladen, jenem Gymnasium zulieb, welches, wie wir oben gesehen, im Wege freiwilliger Beiträge bereits 1860 wohl einen eigenen Fonds entstehen sah, der 1865 mit Inbegriff des auf die Seite gelegten Glosius-Artnerianums sich auf 52,951 bezifferte, aber die Bedürfnisse der Mittelschule so wenig zu bestreiten vermochte, daß die Kirchencassa in dem benannten Jahre einen Zuschuß von 6168 fl. 70 kr. zu leisten genöthigt war.

Ueberraschend kam das freilich nicht. Das Budget der Schule hatte im Laufe der letzten Jahre erheblich zugenommen. Bevor noch an den Bau des neuen Musenheims geschritten worden war, wurde hauptsächlich auf Anregung des unermüdlichen Schulinspectors Hunfalvy, welcher, nach dem 1859 erfolgten Rücktritte Podmaniczky's längere Zeit auch die Stelle des Kircheninspectors vertrat, im Jahre 1861 die fünfte und 1864 die sechste Gymnasialclasse eröffnet, was natürlich die Berufung neuer Lehrkräfte mit sich brachte.— 1861 wurde als Hilfslehrer in der ersten Classe der Prof. von Sz.-Lörincz Ludwig Hantho und ein Jahr später an seine Stelle der Candidat der Theologie Ladislaus Torkos angestellt, und wurden die oberwähnten drei Supplenten definitiv gewählt. Dazu kam, daß 1864 der Gehalt der Gymnasiallehrer auf 1200 fl. erhöht, diese Bestimmung ein Jahr später auch auf die Elementar-Lehrer ausgedehnt[120], und zu derselben Zeit in der Person Rudolf

Mauritz's ein neuer Professor angestellt wurde, wodurch eine nicht unerhebliche Mehrausgabe entstand, welche durch das Inslebentreten des Beschlusses, daß das Schulgeld künftighin in die Schulcassa einzufließen haben wird, und die nichtevangelischen Zöglinge ein höheres Didactrum entrichten sollten, nur zum Theil gedeckt werden konnte.

Die Erweiterung der Lehranstalten, so wie die Einhebung des Schulgeldes und die Ausdehnung, welche die materiellen Verhältnisse überhaupt nahmen, hatte ein Zweifaches zur Folge. Zuvörderst die Bestellung eines ständigen Cassiers und Buchhalters, mit welcher Stelle vom 1. Januar 1865 ab der im laufenden Jahre verstorbene Joseph Jakobei betraut wurde, — welcher bis zu der im Jahre 1886 erfolgten Bestellung eines Controlors nicht nur die Gemeinde- und Schulcassen, sondern auch die verschiedenartigen Districtual- und Generalfonds ganz allein verwaltet hat — sodann aber die Wahl eines zweiten Schulinspectors. — Die Schulgeschäfte hatten sich gehäuft; das Gymnasium, an dem bereits sieben Lehrkräfte wirkten und das allmälig zu einer vollständigen Mittelschule erhoben werden sollte, bedurfte schon für sich eine ungetheilte, zielbewußte Hand, und da auch die Volksschulen für die Dauer kein Torso bleiben sollten, glaubte man ein Organ schaffen zu müssen, welches speciell diesen Unterrichtszweig beaufsichtigen würde. Also ward im Jahre 1865 zum zweiten Schulinspector der Rechtsgelehrte Peter Busbach gewählt.

Wir beabsichtigen nicht eine ausführliche, detaillirte Geschichte unserer Schule zu bieten, deshalb können wir uns auch in die Schilderung der einzelnen Phasen der Entwickelung dieses wichtigen Zweiges unseres kirchlich-religiösen Lebens nicht einlassen und auch all' die Personalveränderungen nicht namhaft machen, die in den letzten zwanzig Jahren auf diesem Gebiete stattgefunden haben. Die Geschichte der Gemeinde, nicht der Schule wollten wir bringen; obwohl es anderseits zugegeben werden muß, daß die Wirksamkeit des, die gemeinsamen Kirchen- und Schulangelegenheiten wahrnehmenden, Presbyteriums und Convents dieser Periode schildern, so viel heißt, als das Leben der Schule schildern, da ja die Thätigkeit dieser Körperschaften im Allgemeinen nichts anderes bezweckte, als die Hebung und Förderung des Unterrichtswesens.

Eine lobenswerthe Emsigkeit wird da an den Tag gelegt, eine Rührigkeit, die da bestrebt ist, die evangelischen Schulen der Hauptstadt zu Musterschulen zu gestalten und die Zeugniß gibt nicht bloß von dem richtigen Erfassen der hohen Aufgabe, welche der Protestantismus im

Centrum des Reiches zu lösen hat, sondern auch von der Bereitwilligkeit, im Dienste dieser Mission kein Opfer zu scheuen. Classen über Classen werden eröffnet, Lehrer über Lehrer angestellt, und je mehr, zumal infolge des Volksschulgesetzes vom Jahre 1868, rechts und links Lehranstalten gleich Pilzen aufschießen, und es da zu einem Wettlauf kommt, wie ihn Ungarn nie erlebt, desto mehr werden in unserer Mitte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um des Lorbers nicht verlustig zu gehen, dessen man sich rühmen durfte.

1868 wird die erste Knabenclasse von der zweiten getrennt, und an die Spitze jener Adolf Reiter († 1873), an die der zweiten Alexander Péterfy gestellt, welcher bereits 1865 von Raab hieher berufen, nach dem 1866 erfolgten Ableben des verdienstvollen Balassovics die Schule des Letzteren übernommen hatte, um 1869 an die Stelle des, seit 1864 als Argay's Nachfolger unter uns wirkenden und nach Pensionirung des erkrankten Dürringer in die IV. Classe vorrückenden Samuel Bakó in die III. Classe versetzt zu werden, während seine bisherige Classe dem Ofner Lehrer Eduard Lux, einem Zögling Oberschützens anvertraut wurde. — Als Bakó im Jahre 1872 nach Oedenburg zurückkehrte, woher er gekommen war, übertrug man die Leitung seiner Schule Péterfy, welcher derselben theilweise als Rector bis zu seinem 1877 an die Staatspräparandie erfolgten Abgange vorstand. Nun wurde Lux Lehrer der IV. Classe, in die III. kam der 1872 von Ofen hieher berufene und in der I. Classe angestellte Samuel Kurz, ebenfalls ein Eleve Oberschützens; in der II. Classe verblieb der seit demselben Jahre allhier thätige Eperieser Candidat der Theologie Albert Alex, während die zur Erledigung gelangte erste Knabenschule der seit 1874 als zweiter Vorstadtlehrer angestellte August Luttenberger übernahm, ein Status dies, der bis zu dieser Stunde besteht.

Eine noch gründlichere Umgestaltung hatten die Mädchenschulen zu erfahren. Man war endlich auch in unserem Vaterlande zu der Einsicht gelangt, welch' einen wichtigen Factor das weibliche Geschlecht in Kirche und Staat bilde, und wie sehr es noth thue, dasselbe durch gehörige harmonische Ausbildung tüchtig zu machen zur würdigen Ausfüllung jenes Postens, den es nach seiner Anlage und nach Gottes Willen im Leben einzunehmen hat. Ein beherzigenswerther Eifer, das Versäumte nachzuholen, macht sich in dieser Richtung geltend, und daß die Sorgfalt, welche auf diesem Gebiete seitens der einzelnen Religionsgemeinschaften entwickelt wird, auch auf unsere Verhältnisse nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte, ist leicht einzusehn. Noch vor Schaffung des Volksschulgesetzes

wird im Jahre 1868 bei uns ein dritter Mädchenlehrer, der bishin in Ofen wirkende Anton Falvay angestellt, und mit der Leitung der III. und IV. Classe betraut. Im Jahre 1875 wird die I. und II. Classe, in welcher seit dem, ein Jahr vorher erfolgten Ableben Wagners der Ofner Präparandist Ludwig Scholz thätig gewesen, getrennt, und wird hiebei der auch durch finanzielle Vortheile empfohlene Grundsatz, daß namentlich in den unteren Abtheilungen der Mädchenschulen weibliche Kräfte zur Verwendung kommen mögen, auf die Weise verwirklicht, daß Helene Tomassek Lehrerin der I. Classe wurde. — Der ununterbrochen zunehmende Andrang der Schülerinen machte 1880 die Trennung der III. und IV. Classe nothwendig, und wurde in jene Scholz versetzt, an dessen Stelle der Ofner Lehrer Koloman Mikolik trat. — Drei Jahre später ging das Patronat noch weiter. Die Trennung der V. und VI. Classe wird nicht bloß durchgeführt, sondern werden diese zwei Abtheilungen in förmliche Bürgerschulen umgewandelt, in denen einerseits Falvay, anderseits der an Pfitzner's († 1882) Stelle hieher berufene Leutschauer Lehrer und Hilfsprediger Wilhelm Kardevan unterrichten sollten. Durch eine derartige Reorganisirung der Töchterschulen und die damit verbundene Vorrückung der vorhandenen Lehrkräfte, kam die II. Classe zur Erledigung, in welche nun die Lehrerin der ersten versetzt wurde, deren Stelle Karoline Küttel übernahm.

Namhaftes war da gleichsam im Fluge geschehen, und doch mußten, wie dies vorauszusehen gewesen, neue Opfer gebracht werden. Mit dem Grund, den der gemeinsame Convent zur Bürgerschule gelegt, hatte er die moralische Verpflichtung übernommen, den Bau auch zu Ende zu führen. — Ein zweijähriger Curs entsprach in keiner Beziehung, deshalb wurde in Anhoffung dessen, daß der größte Theil der erwachsenen Auslagen durch das Schulgeld gedeckt werden dürfte, bestimmt, daß mit Beginn des Schuljahres 1887/88 die III., und im nächstfolgenden Jahre die IV. Classe der Mädchen-Bürgerschule ins Leben treten soll.

Ein mächtiger, in der Geschichte der evangelischen Schule Ungarns beispielloser Aufschwung gibt sich da kund. Die Frequenz nimmt, trotz des verhältnißmäßig beträchtlichen Schulgeldes — Evangelische 8, beziehungsweise 9 fl., Nichtprotestanten 20 fl. 50 kr. — rastlos zu. Im Jahre 1867/68 werden unsere Volksschulen insgesammt von 386 Zöglingen besucht, 1870/71 sind bereits 600 immatriculirt, und während das erste 1879/80 im Druck erschienene Programm dieser Lehranstalten 613 Schüler namhaft macht (darunter 336 Knaben, 277 Mädchen), weist das vom Jahre 1886/87 689 (281 Knaben, 408 Mädchen) auf,

wobei zu bemerken, daß die Zahl der aufzunehmenden Knaben infolge der Ueberfüllung der Classen beschränkt werden mußte. Eilf ordentliche und sieben Aushilfslehrer (darunter ein Gesangslehrer — seit 1870 Theodor Schmid, zugleich Cantor und Organist, — ein Zeichenmeister, vier Lehrerinen für weibliche Handarbeiten und — seit 1882 ein besonderer Turnlehrer) wirken zur Stunde an diesen Anstalten, deren Vermögen durch bedeutende Legate und Stiftungen (Paul Spresser 4000 fl., Sigmund Karlovßky 2000 fl., Witwe Melchior 3000 fl.) vermehrt, Ende 1886 48,422 fl. betrug, und mit einem Kostenaufwand von 20,593 fl. 47 kr. (hiezu aus der Kirchencassa 1415 fl. 41 kr.) erhalten worden sind. Unverkennbar und erfreulich sind die Fortschritte, die uns da in jeder Richtung, auch das didaktische Element nicht ausgeschlossen, entgegentreten, und nur ein Schatten ist's, der das Licht, welches da leuchtet, trübt, das ist der Umstand, daß die im Jahre 1872 geschaffene Stelle eines zweiten Vorstadtlehrers nach kurzem Bestand wieder aufgehoben und dadurch ein Posten geschwächt worden ist, der gehalten werden mußte, und zu dessen Einziehung trotz der zahlreichen Communalschulen, welche den Geist des evangelischen Protestantismus zu wecken und zu pflegen nicht berufen sind, die Zeit noch lange nicht gekommen war.

Und mit der Entwickelung der Volksschule hielt das Gymnasium gleichen Schritt. Im Jahre 1871 wurde die VII., ein Jahr darauf die VIII. Classe eröffnet. Die Initiative hiezu ging, wie seinerzeit bei der Errichtung der Humanitätsclassen, von Einzelnen aus. Einige Väter, deren Söhne bei uns, die VI. Classe vollendet hatten, und die da wünschten, daß denselben die Möglichkeit geboten werde, auch die Maturitätsprüfung allhier abzulegen, machten sich anheischig, die zur Eröffnung der zwei Classen erforderlichen, auf 3600 fl. veranschlagten Kosten im Wege von freiwilligen Zeichnungen, die vorläufig auf drei Jahre verbindlich sein sollten, zusammenzubringen. Der benannte Betrag wurde auf diese Weise reichlich gedeckt, und man glaubte, sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß der seitens Einiger bethätigte Eifer auch Andere zur Nachahmung anspornen werde, daher ging man auf den gestellten Antrag ein, und wählte — damit das Provisorium zum Definitivum gestaltend — die nöthigen Lehrkräfte (1871 August Scholcz, Professor in Igló, zum Lehrer der Mathematik und Gustav Heinrich, seit 1867 Hilfslehrer bei uns, zum Professor der deutschen Sprache, 1872 Joseph Elischer und Rudolf Weber), und setzte so dem flüchtig aufgeführten, der materiellen Grundlage entbehrenden Bau die Krone auf.

Es war dies ein Schritt, welcher in der Folge manche Verlegenheit verursachte. Die angehofften Spenden und Stiftungen blieben aus; denn mit Ausnahme des wackeren ersten Schulinspectors, der seine im Jahre 1860 gemachte Gymnasialstiftung von 300 Gulden auf 2000 Gulden ergänzte, wurde diesbezüglich sehr wenig geleistet. Die Gemüther schienen sich für ein Unternehmen nicht recht erwärmen zu wollen, das freilich vorwiegend Nichtevangelischen zugute kam; die spärlich einfließenden Gaben standen in keinem Verhältnisse zu den von Jahr zu Jahr sich steigernden Ausgaben, und da man nach Ablauf der ursprünglich in Aussicht genommenen drei Jahre die ohne Bedeckung errichteten Katheder nicht mehr aufheben wollte und theilweise auch nicht konnte, mußten die größten Anstrengungen gemacht werden, um den übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. -- Wohl hatte der Schulbesuch erheblich zugenommen, statt der 270 Schüler, die das Jahr 1867/8 aufweist, finden wir in dem Jahre, in welchem die VIII. Classe eröffnet wurde, 348 und 1876/7 bereits 422; aber in demselben Grade mehren sich auch die Bedürfnisse, und mußte die Kirchencassa im Jahre 1874, wo bereits neun ordentliche Professoren und drei Hilfslehrer angestellt waren, zur Erhaltung der Mittelschule nicht weniger als 8790 Gulden beitragen. Indessen nahmen die materiellen Verhältnisse in Kurzem eine günstige Wendung. Der Andrang in die Classen überstieg alle Erwartungen; als unzulänglich erwiesen sich die Räume, bei deren Anlegung man sich einen solchen Zuspruch nimmermehr hätte träumen lassen. Im Jahre 1879/80 wird das Gymnasium von 482 Schülern, 1881/2 von 493 besucht, und da die überwiegende Mehrzahl der Schulbesuchenden fremden Religionsgemeinschaften angehörte (so gab es im letztgenannten Jahre 30 Römischkatholische und 302 Israeliten) und diese zur Erlegung eines recht hohen Schulgeldes (50 Gulden) angehalten wurden und werden, gelangte die Gymnasialcassa in die angenehme Lage, die laufenden Bedürfnisse nahezu ganz aus Eigenem bestreiten zu können. Es war die beste Aussicht vorhanden, daß das Gymnasium, trotz des 1880 mit rückwirkender Giltigkeit gefaßten Beschlusses, laut welchem den Professoren eine Quinquennalzulage von 50 Gulden zugesprochen wurde, in Bälde auf eigenen Füßen stehen werde; da kam das Jahr 1883, welches diese Hoffnungen zu nichte machte. Dem neuen Mittelschulgesetz, welches namentlich für die evangelischen Schulen von so einschneidenden Folgen sein sollte, und das unter Anderem bestimmt, daß in eine Classe nicht mehr als 60 Zöglinge aufgenommen werden dürfen, ist es zuzuschreiben, daß das Schulgeld, welches 1883 16,344

Gulden betrug, im Jahre 1886 auf 13,332 Gulden sank. — Neue Opfer mußten gebracht werden, und sie wurden gebracht. Die zu Kirchen- und Schulzwecken gespendeten und nahezu ausschließlich zu letzteren verwendeten Jahresbeiträge, welche 1880 4360 Gulden ausmachten, erreichten infolge wiederholter Aufrufe im Jahre 1885 die Höhe von 6861 Gulden; bedeutende Legate flossen zu Gunsten des Gymnasialfonds ein (so 1885 von Stephan Röck 1000, ein Jahr später von Georg v. Zsivora 7000 Gulden) und doch hätte das Alles nicht hingereicht, wenn die drückenden Lasten des Patronats dadurch nicht erträglicher gemacht worden wären, daß die Stadtbehörde, in Anbetracht der wesentlichen Dienste, welche die Evangelischen dem Volksschulwesen leisten, und in Berücksichtigung des Umstandes, daß sie als Erhalter eigener Lehranstalten, im Sinne des Gesetzes Begünstigungen zu fordern berechtigt sind, im Jahre 1881 zum Besten unserer Elementarclassen eine jährliche Beihilfe von 3000 Gulden nicht bewilligt hätte.

Bedeutendes ist auch auf dem Gebiete des Gymnasialwesens, in verhältnißmäßig kurzer Zeit, geleistet worden. Innerhalb weniger Jahre ist da eine Mittelschule entstanden, die den Vergleich mit anderen ähnlichen, wenn auch finanziell besser gestellten Anstalten getrost aufnehmen kann. Zwölf ordentliche Professoren, von denen sich die meisten auch schriftstellerisch hervorgethan haben,[121] so wie ein Gesangslehrer ertheilen den nöthigen Unterricht; eine nicht unbedeutende Bibliothek, die durch die uns vermachte Büchersammlung des 1867 verstorbenen Gutsbesitzers Bogomér v. Szentiványi einen Zuwachs von ungefähr 6000 Bänden erhielt, und die durch jährlichen Ankauf vermehrt wird, steht der Schule zu Gebote; die Museen, die so gering angefangen, gewinnen an Umfang; für den Unterricht in der Gymnastik sorgt um ein entsprechendes Entgelt (1200 Gulden) die Nationalturnschule; an einzelnen, freilich nicht genügenden Stipendialstiftungen fehlt es nicht, und auf 139,626 Gulden beläuft sich, die ersparten Glosius-Artner'schen Siebentel mitinbegriffen, jener Gymnasialfonds, der vor einem Vierteljahrhundert kaum dem Namen nach existirte.

Gewiß, die Schule ist in dieser Periode nicht müßig gestanden auf dem Markte, die Flügel sind ihr mächtig gewachsen und alles ist da neu geworden; und wenn die ehrwürdigen Väter, die wenn auch nur vor dreißig Jahren zu ihrer Ruhe eingegangen sind, heute mitten unter uns erscheinen und das rege Treiben schauen würden, welches jetzt die damaligen stillen, zum Theil unausgebauten Räume belebt, so hätten sie Mühe, die Stätte zu erkennen, da sie einst geweilt und den

Samen ausgestreut haben, der so lieblich aufgegangen ist und bereits so reiche Frucht bringt in Geduld.

Und noch ein wichtiger Fortschritt ist aus dieser Periode auf dem Gebiete des Unterrichts zu verzeichnen, das ist die Regelung des Katechetenwesens. Es wurde bereits angedeutet, daß der religiöse Unterricht jener evangelischen Jugend, welche nichtevangelische Anstalten besuchte, ziemlich mangelhaft beschaffen gewesen, und daß es ausgesprochen worden war, an die Beseitigung dieses Uebelstandes Hand anzulegen. Mit Anspruchnahme der mittlerweile angestellten Hilfsgeistlichen wurde wohl hierin in etwas Wandel geschaffen, als aber mit dem Jahre 1868 Schulen über Schulen entstanden, und die vorhandenen geistlichen Kräfte zur Versehung der stetig zunehmenden diesbezüglichen Bedürfnisse nicht mehr genügten, wurde 1872 in der Person des Candidaten Stephan Korcsek ein eigener Katechet angestellt, welcher den evangelischen Zöglingen fremder Elementar- und Bürgerschulen, und zwar in ihrer Muttersprache, Religionsunterricht ertheilen sollte, während die Gymnasial- und Realschüler nach wie vor durch die Geistlichen unterwiesen wurden. — Allein für die Dauer war auch dieser Zustand nicht haltbar. Die 160 Zöglinge, welche der benannte Religionslehrer übernahm, verdoppelten, ja verdreifachten sich allmälig, und die Thätigkeit eines, wenn auch noch so eifrigen Mannes reichte zur Lösung der riesigen Aufgabe nicht aus. Dazu kam, daß auch die städtische Behörde, in richtiger Würdigung der hohen Bedeutung des Religionsunterrichtes, darauf bestand, daß derselbe, dem Gesetze entsprechend, in wöchentlichen zwei Stunden ertheilt werde, was bishin nicht geschah, weil aus Mangel an Lehrkräften nicht geschehen konnte. — Somit wurden an die Seite des seit 1877 allhier wirkenden Karl Németh vom Jahre 1885 ab noch drei ordinirte Individuen angestellt, was um so leichter geschehen konnte, da die Stadt, welche zur Versehung des Religionsunterrichtes anderen Glaubensgenossenschaften namhafte Summen zukommen läßt, zu dem Zwecke auch uns einen Jahresbeitrag von 4000 Gulden flüssig gemacht hat. — Wie dringend übrigens die Vermehrung der Katecheten gewesen, ist daraus ersichtlich, daß im Schuljahre 1886/7 die Zahl der, fremde Lehranstalten (47) besuchenden evangelischen Zöglinge die Höhe von 1158 erreicht hat.

Ueber die anderen, in diesem Zeitraum vorgefallenen, mit der Schule im eigentlichen Zusammenhang nicht stehenden Ereignisse ist nicht viel zu berichten. — Die Schule war das Schoßkind, dem alles gewährt, nichts versagt wurde, während die Kirche, das Gotteshaus

mit eingeschlossen, sich nicht selten mit der Rolle Aschenbrödels begnügen mußte, was, theilweise wenigstens, auf den Umstand zurückzuführen ist, daß die Pflege des eigentlichen kirchlich-religiösen Lebens naturgemäß den Einzelngemeinden zufiel. — Deshalb sind auf dem eigentlichen kirchlichen Gebiete kaum welche Erfolge aufzuweisen, und wo seitens der gemeinsamen Verwaltung diesbezüglich Schritte geschahen, führten sie nicht zum Ziele, wie dies die im Jahre 1874 angestrebte Affiliation der Neupester Glaubensgenossen erhärtet, ein Versuch, der scheitern mußte, da ja eine administrative Körperschaft, wie sie das gemeinsame Presbyterium ist, zur Ausübung der Seelsorge keine Eignung besitzt.

Die im Jahre 1862 im Einvernehmen mit den beiden Gemeinden angenommene und vierzehn Jahre darnach modificirte und noch immer zu Recht bestehende Wahlordnung — nebenbei gesagt, das einzige Document, das die Wechselbeziehungen der zwei vereinigten Gemeinden wenigstens nach einer Richtung umschreibt —, welche für die stimm- und wahlberechtigten Mitglieder einen Census von zwei Gulden feststellt, und den bei Besetzung der weltlichen Kirchen- und Schulvorstände, des Presbyteriums und des Schulpersonals allenfalls möglichen Unzukömmlichkeiten vorbeugen soll, sei nur flüchtig erwähnt.

Von größerer Tragweite war, namentlich für die betheiligten Kreise, die Revision der Pensionsstatuten. Die Bezugsberechtigten hatten bereits 1862 auf die Unzulänglichkeit der darin enthaltenen Bestimmungen hingewiesen und namentlich auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß das darin in Aussicht gestellte Maximum von 240 fl. in keiner Beziehung genüge, und daß bei der Ertheilung des Ruhegehalts denn doch auch die Dienstjahre berücksichtigt werden müßten. — Der gemeinsame Convent sah die Billigkeit und Stichhaltigkeit dieser und ähnlicher Bemerkungen wohl ein, doch verstrichen volle acht Jahre bis endlich 1870 jene Statuten zur Rechtskraft erhoben wurden, welche heute noch zur Richtschnur dienen und die nach einer Dienstzeit von dreißig hier zugebrachten Jahren und bei jährlicher Einzahlung von 30 fl., eine Pension von 600 fl. — Witwen die Hälfte — verbürgen. — 21,020 fl. 69 kr. betrug der Fonds zu jener Zeit, und hat derselbe mit Hilfe der Zinsenerträgnisse, der Jahresbeiträge und durch die Hochherzigkeit einzelner Spender (Paul Zsigmondy 500 fl., Fr. Bernhard Liedemann 200 fl., Theophil v. Fabiny 525 fl., aus P. Fábri's Nachlaß[122] jährlich 50 fl.) bis zur Stunde die Höhe von 64,901 fl. erreicht.

Dies sind nun die wichtigsten Momente aus der Geschichte des letzten Vierteljahrhunderts, eines Zeitraumes, dessen Seele in der größeren

Hälfte desselben jener Mann gewesen, den das Vertrauen der Gemeinden im Jahre 1862 zum Oberinspector gewählt und der zur Leitung eines größeren Gemeinwesens wie geschaffen, die gemeinsamen Angelegenheiten mit aller Hingebung und Liebe, mit seltenem Tacte und beispielloser Umsicht leitete; der bei der Schlichtung der mannigfaltigsten Mißverständnisse eine Hand bekundete, die ihres Gleichen sucht; der Mann, der bei seinem im Jahre 1880 erfolgten freiwilligen Rücktritte, wo der gegenwärtige Oberinspector Peter Busbach seine Stelle übernahm, dem Herzen Aller den Wunsch entsteigen machte, möchten doch alle seine Nachfolger ihm, dem rechten Enkel Johann Samuel Liedemanns, dem würdigen gleichnamigen Sohne unseres einstigen Schulinspectors, Theophil von Fabiny gleichen in Wort und That.

Und nun müssen wir einen Blick auf die Entwickelung der beiden Einzelngemeinden werfen, jener Gemeinden, welche seit einem Vierteljahrhundert, wenn auch auf verschiedenen Wegen demselben Ziele zustreben, und die bis jetzt «ein einig Volk von Brüdern» des apostolischen Wortes eingedenk gewesen: «Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens.»

Günstige Sterne sind es gewesen, die auch in dieser Periode der ungarischen Gemeinde geleuchtet haben. Ein üppiges Wachsthum, ein wunderbares Aufblühen offenbart sich da bei jedem Schritt und Tritt. Und das ist leicht erklärlich. Wo eine zeitgemäße Idee von einer tüchtigen Persönlichkeit getragen wird, die ihr bestes Wollen und Können an die Verwirklichung derselben einsetzt, dort kann es an dem gewünschten Erfolg nicht fehlen, vornehmlich dann nicht, wenn alle Umstände und Verhältnisse dem erfrischenden Himmelsthau, dem belebenden Sonnenstrahl gleichen, der den treulich ausgeworfenen und emsig gepflegten Samen befruchtet und lieblich emporschießen macht.

Und das war hier der Fall. Wo konnte es hierzulande eine zeitgemäßere und volksthümlichere Idee geben, als die Kräftigung einer rein ungarischen Gemeinde im Herzen des Landes, in jener Stadt, die noch in den fünfziger Jahren alles sein mochte, nur nicht ungarisch in ihrem Thun und Lassen. — Und wo hätte man sich einen begeisterteren und geeigneteren Träger und Vertreter der nationalen Idee wünschen können, als es der Prediger der jungen Gemeinde war. Ein Mann von weitem Gesichtskreise, aber Magyare mit Leib und Seele, und regen Antheil nehmend an den literarischen, ja politischen Bewegungen seiner Zeit, eiferte er für sein Volk «nicht mit Unverstand» und kannte keinen höheren Ehrgeiz, als in der Metropole Ungarns eine Gemeinde erstarken zu

sehen, die eine feste Burg des Protestantismus, aber auch des Magyarenthums, thatsächlich jene Stadt bilden würde, die auf dem Berge liegt. — Und wo gab es eine Zeit, die der Verwirklichung dieser Idee günstiger gewesen wäre, als das letzte Vierteljahrhundert. Das im Anfang der fünfziger Jahre noch ziemlich schwache und zarte Reis mußte naturgemäß erstarken und sozusagen über Nacht zu einem stattlichen Baume werden. Die politische Zeitströmung wirkte wahre Wunder, und namentlich als im Jahre 1867 die ungarische Nation in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt und zur herrschenden im Lande erhoben wurde, und sich von den hochgehenden Wogen des neuerwachten Geistes auch Diejenigen tragen ließen, die ihrer Abstammung und Vergangenheit nach den Höchsten in einer anderen Sprache hätten anbeten sollen: da mußte die Seelenzahl und der materielle Wohlstand, so wie das Ansehen der ungarischen Gemeinde von Tag zu Tag zunehmen. Dazu kam die Thätigkeit der Schule, die schon durch den Zay-Ugróczer Lehrplan, wenn auch zuvörderst bloß in den Gymnasialclassen eine vorwiegend ungarische Färbung erhielt, und welche, nachdem infolge der neuen Aera auch die Volksschule in dieselben Bahnen einlenkte, der ungarischen Gemeinde die wesentlichsten Dienste leistete. So vereinigte sich denn Alles, was die vor Kurzem noch so schwache Herde zu einer der gesegnetesten und angesehensten des Landes machen konnte, und als Székács nach einem vierzigjährigen Wirken im Jahre 1876 vom Schauplatz seiner an Erfolgen und mancherlei Auszeichnungen (er war Mitglied der ungarischen Akademie, Doctor der Theologie, Superintendent, Ritter des Leopoldordens u. s. w.) reichen Thätigkeit abberufen wurde, konnte er sein Haupt mit dem Bewußtsein zum Todesschlummer neigen, daß seine Arbeit nicht vergeblich gewesen ist, daß es ihm mit Gottes Beistand und mit Hilfe zielbewußter Mitarbeiter gelungen war, eine Gemeinde zu sammeln, die materiell blühend und festgewurzelt dastand in den Herzen von Tausenden, die es sich zur Ehre anrechneten Mitglieder des Pester ungarischen Cötus zu sein, und die mit ihren Opfern nicht kargten, wo es sich darum handelte, den Glanz einer Körperschaft zu heben, die, ihrer Ueberzeugung nach, berufen ist, allen evangelischen Gemeinden Ungarns die Fahne voranzutragen.

Wir müßten ganze Seiten füllen, wollten wir all' Diejenigen namhaft machen, die in dieser Periode ihre zum Theil höchst bedeutenden Gaben auf den Altar dieser Gemeinde legten; es genüge hinzuweisen auf einen Stephan Kalmár mit seinem Legat von 10,000 fl., P. Fábri 5000 fl., Gebrüder Balassa 2000 fl., G. Kralovánßky 2000 fl., K. Nagy

1500 fl., P. Zsigmondy 1300 fl. Die Summe von 60,000 fl. überstieg das Gemeindecapital bei Székács' Tode (gegenwärtig beträgt es 71,000 fl., in welcher Summe abermals ein Legat von 7000 fl. vorkommt, welches der bereits erwähnte G. Zsivora seinen Glaubens- und Volksgenossen vermachte), also daß die Zinsen desselben zur Bestreitung der laufenden Auslagen vollständig genügen und die Nothwendigkeit nicht vorliegt, die Gemeindeangehörigen zur Entrichtung von besonderen Jahresbeiträgen anzugehen, da ja die im Jahre 1864 unter dem Namen «Jelszó alapitvány» ins Leben gerufene Stiftung, die hauptsächlich durch freiwillige Spenden ungarischer Confirmanden vergrößert wird, derartigen Einnahmsquellen nicht beigezählt werden kann. — Auch war die Gemeinde noch zu Székács' Zeiten in der Lage nicht bloß einen Armenfonds zu gründen, sondern auch den Frauenverein «Tabitha» zu bilden, welcher in den Wintermonaten den Nothleidenden, ohne Unterschied des Glaubens, Handreichung leistet und der im Jahre 1885/6 einen Betrag von 1565 fl. verausgaben konnte.

Ueber die Maßen hatte der Herr an dieser Gemeinde im Laufe weniger Jahre gethan, und der einstige Schüler, dann Caplan, später Schwiegersohn und schließlich Nachfolger Székács', der im Jahre 1838 in Raab geborene, in Pest und Berlin ausgebildete, seit 1862 in Orosháza als Geistlicher wirkende Wilhelm Györy, durfte seiner Antrittspredigt mit Recht das Schriftwort zu Grunde legen: «Mir ist gefallen das Loos aufs Liebliche.» — Schade, daß es dem vom Geiste echter Humanität erfüllten, äußerst liebenswürdigen, schön und reich gebildeten, als Redner tüchtigen, als ungarischer Schriftsteller hervorragenden Mann[123] nicht vergönnt gewesen, «das schöne Erbtheil, das ihm geworden war», länger zu verwalten. Bevor noch die duftvollen Blüthen seines herderisch angehauchten Geistes zu voller Frucht herangereift wären, sank er in der Hälfte seiner Jahre 1885 ins Grab, von Allen betrauert und beklagt, die je Gelegenheit gehabt, mit dieser lieben Persönlichkeit in Berührung zu treten, die thatsächlich dem Lichte glich, das desto schneller sich verzehrt, je glänzender es Anderen hat geleuchtet.

Die durch seinen frühzeitigen Tod erledigte Stelle wurde nach einer nahezu einjährigen Vacanz dem Eisenburger Senior und Pfarrer von Kövágó-Eörs Alexander Horváth anvertraut, welcher in Nemesládony gebürtig, ein Studiengenosse des Verewigten, nun sein Nachfolger geworden ist.

Die ungarische Gemeinde, deren Inspectorat seit dem Jahre 1877 Joseph Sárkány versieht, dürfte an 6000 Seelen stark sein, und wir

können uns einen Begriff von ihrem zunehmenden Wachsthum machen, wenn wir erwägen, daß in ihrem Schoße im Jahre 1886 getauft wurden 280, confirmirt 116, aufgeboten 166, getraut 99 Paare, beerdigt 251, während zehn Jahre vorher bloß 186 getauft, 37 confirmirt, 87 Paare aufgeboten, 51 getraut und 143 Todte eingesegnet worden sind, oder wenn wir bedenken, daß wir dreißig Jahre früher (1856) nachstehenden Zahlen begegnen: Taufen 58, Confirmirte 29, Aufgebote 26, Trauungen 17, Beerdigungen 47. Bemerkt sei noch das Eine, daß die Zahl der ungarischen Communicanten, welche vor drei Jahrzehnten 642 betragen hat, im verflossenen Jahre sich auf 1180 bezifferte.

Minder glatt und eben gestalteten sich die Bahnen, welche die deutsche Gemeinde in dieser Periode zu wandeln hatte. Ihr war gewissermaßen der Kampf ums Dasein beschieden. Denn während der unter ihren Flügeln mächtig gewordene ungarische Cötus sich in der Lage des Glückskindes befand, dem ein günstiger Luftzug die reife Frucht in den Schoß von selbst fallen macht, mußte sich der deutsche den spärlichen Segen im Schweiße des Angesichts sauer verdienen.

In den ersten Tagen der erlangten Selbstständigkeit bewegte sich Alles im bisherigen Geleise. Materiell und geistig stand die deutsche Gemeinde an der Spitze der Angelegenheiten. Die ersten Familien gehörten ihr an, und wie einst Schedius und seine Mitarbeiter, so trugen auch jetzt die Glosius, und wie sie sonst heißen mochten die Säulen der Gemeinde, kein Bedenken, die Seelsorgerdienste des deutschen Geistlichen in Anspruch zu nehmen. Die Amtssprache der Protokolle ist bis ans Ende der sechziger Jahre die deutsche; die Schule trägt gewissenhaft Rechnung den zwei gleichberechtigten Factoren, unter deren Patronat sie steht; noch in der Mitte der sechziger Jahre steht es den deutschen Gymnasialschülern frei, die Unterrichtsgegenstände in ihrer Muttersprache zu lernen[124], und als dies allmälig eine Einschränkung erlitt, wurde für einen entsprechenden deutschen Sprachunterricht Sorge getragen, und treffen wir im Jahre 1867/8 in den sechs Classen, aus denen damals das Gymnasium bestand, zwanzig deutsche Stunden an, auch wird ein deutscher Bildungsverein gegründet, an dem zahlreiche Gymnasialschüler theilnehmen.

Die Gemeinde, deren Inspectorat seit dem 1851 erfolgten Rücktritte Sartory's, der Advocat Wilhelm Kund bekleidet, und deren ökonomische Angelegenheiten seit 1845 der praktische Arzt Karl von Kreß verwaltet, während Kanya als Schriftführer fungirt, nimmt an Seelenzahl zu. Die nachmärzliche Aera leitet einen ganzen Strom von Aus-

wärtigen in die Hauptstadt, die als Industrielle und Techniker hier ihr Heim begründen und den Entgang reichlich decken, der dadurch entsteht, daß sich zahlreiche Mitglieder der deutschen Gemeinde, zum Theil durch die Persönlichkeit des ungarischen Geistlichen angezogen, seinem Cötus anschließen.

Die Folge dieses Zuwachses war, daß bereits im Jahre 1860 die Idee auftauchte, dem ordentlichen Pfarrer, dessen Gehalt auf 1000 fl. erhöht wurde, einen Vicar beizugesellen; 1862 wird dieser Plan verwirklicht und da diese Vorkehrung mit Opfern verbunden war und die Gemeinde bedacht sein mußte, die finanziellen Verhältnisse möglichst zu heben, wurde 1868 zur Wahrnehmung der ökonomischen Interessen ein ständiges Finanzcomité ernannt, in dem den Vorsitz Karl Jurenák, später Karl Osterlamm führte.

Unterdessen hatte sich die oben erwähnte politische Schwenkung vollzogen. Die ungarische Sprache wurde Staatssprache und es wurde ihr auch in der evangelischen Kirche Ungarns die erste Stelle eingeräumt. Das konnte auch auf unsere Verhältnisse nicht ohne Nachwirkungen bleiben. Das deutsche Element wird in der Schule auf das Nothdürftigste beschränkt und wird 1871 der Antrag gestellt, daß die Protokolle der gemeinsamen Berathungen künftighin nicht mehr deutsch, sondern ausschließlich ungarisch geführt werden mögen. — Dieser Vorschlag stieß im Schoße der deutschen Gemeinde auf entschiedenen Widerspruch; ihn annehmen hieß soviel, als jene Deutschen, die des Ungarischen nicht mächtig waren, aus den Berathungssälen ausschließen und die Ausübung ihres Rechtes auf die gemeinsame Verwaltung lahmlegen. — Deshalb wurde dieser ziemlich schroff gehaltene Antrag derart abgeändert und zum Beschluß erhoben, daß von nun an die Protokolle des gemeinsamen Presbyteriums und Convents in beiden Sprachen verfaßt und authenticirt werden sollen, doch sollte in zweifelhaften Fällen der ungarische Text entscheidend sein, und wurde unter Einem bestimmt, daß es jedem Mitgliede freistehen soll, sich bei den Berathungen dieser oder jener Sprache zu bedienen und habe der Vorsitzende die Verhandlungen so zu leiten, daß dieselben allen Anwesenden verständlich seien, woraus folgt, daß jeder Beschluß in beiden Sprachen auszusprechen sein wird. Was schließlich die Sprache der Comitéberichte anbelangt, solle dieselbe dem Ermessen der Ausschußmitglieder anheimgestellt bleiben.[125]

Mit dieser Bestimmung, gegen die sich am Ende nichts einwenden ließ, ging die Führerrolle auch in administrativer Beziehung an die Ungarn über; seit dieser Zeit kommen deutsche Berichte nur vereinzelt

und schließlich nahezu gar nicht vor, und nachdem sich die Honoratioren allmälig beinahe ohne Unterschied der ungarischen Gemeinde angeschlossen hatten und in den gemeinsamen Berathungen ihre Stimme schon deshalb den Ausschlag gab, weil die gemeinsamen Functionäre vorwiegend ihren Reihen entnommen wurden, ward der deutsche Cötus, obwohl er noch immer die Mehrzahl bildete[126], immer mehr in den Hintergrund gedrängt, um desto mehr, da Tage hereinbrachen, in denen man Gefahr lief des Mangels an Patriotismus geziehen zu werden, wenn man Anstand nahm, auf seine sprachliche Eigenart Verzicht zu leisten.

Daß so eine Sachlage bei manchen Mitgliedern der deutschen Gemeinde ein gewisses Unbehagen hervorrufen mußte, ist leicht begreiflich; und da es nun einmal in der menschlichen Natur liegt, die Ursachen eines nicht befriedigenden Zustandes überall nur nicht in sich selbst zu suchen, fing man den Stillstand, wenn nicht Rückgang, der da eingetreten war, der Energielosigkeit der Führer zur Last zu legen. — Der Ruf nach «frischen Kräften» wurde von Tag zu Tag lauter, und da auch der unaufhörliche Wechsel der Hilfsprediger manche Nachtheile mit sich brachte, griff der Gedanke immer mehr um sich, dem alternden Pfarrer einen zweiten Amtsgenossen zur Seite zu stellen, von dem man erwarten zu dürfen glaubte, daß er der überhandnehmenden Apathie ein Ende machen und die Gemüther aufrütteln werde zu einem neuen, selbst- und zielbewußten Leben.— Bereits im October 1870 wurde «ein Aufruf an die Mitglieder der Pester deutschen Gemeinde und ihre Freunde» erlassen und dieselben ersucht, zur Begründung eines Fonds beisteuern zu wollen, mit dessen Hilfe ein zweiter deutscher Geistlicher angestellt werden könnte. Die erhobene Stimme verhallte wohl nicht spurlos in der Wüste, aber sie zündete nicht recht. Die Thüren und Herzen blieben vor den ausgesandten Sammlern zwar nicht verschlossen, allein das Ergebniß ihrer Bemühungen entsprach den gehegten Hoffnungen nicht. Bis Ende 1871 waren bloß 901 fl. gezeichnet, und erst als mit dem frühvollendeten Ludwig Mühlich (gestorben 1875) an die Spitze des erneuerten und verstärkten Finanzcomités ein Mann trat, der die Gabe besaß für die Sache, für welche er selbst glühte, auch Andere glühen zu machen, und als sich im Kreise Gleichgesinnter die ganz richtige Ansicht Bahn brach, daß es nicht genüge manchen Wechselfällen ausgesetzte Jahresbeiträge zu sammeln, sondern, daß mittels eingezahlter oder rechtskräftig verbürgter Stiftungen ein gesicherter Predigerfonds angelegt werden muß; und als sich Mitglieder fanden, die solche Stiftungen auch thatsächlich machten und mit ihrem Beispiel Andere zu einer ähnlichen Hand-

lungsweise anspornten, nahm die Sache einen Fortgang, der alle Erwartungen übertraf. In wenigen Monaten waren an Stiftungen 8535 fl. gesichert, zahlreiche Mitglieder hatten sich zu jährlichen Beiträgen verpflichtet, also, daß der neue Predigerfonds im Jahre 1872 mit einem Baarstand von 10,576 fl. 50 kr. schließen konnte.

Die Stifter, welche durch ihre Opferfreudigkeit den Grund zu diesem Fonds gelegt, verdienen es wohl, daß ihre Namen den Nachkommen überliefert werden und dies Werk wäre lückenhaft, wenn wir ihrer nicht gedenken würden. Wir finden sie im Verzeichnisse vom Jahre 1872 in nachstehender Reihenfolge: J. M. Hölle, Johann Meyer, F. B. Liedemann, Susette Schneider, Georg Melchior, L. Stephani, Friedrich Kochmeister, Auguste Fleischmann zeichnen je 500 fl., Karl Szpewák 300 fl., Karl Karsch, Philipp Faber, Peter Leidenberger, Ludwig Henkel, Hermann Höpfner, Joseph Sigmund, Karl Emreß, Friedr. Holl 200 fl., Ludwig Mühlich, Robert Palócz, Joseph Fiedler, Friedrich Roller, Johann Künzel, Hermann Pecz, Georg Leikam, Friedr. Langheinrich, Friedr. Wehrmann, Agnes Havas, Christian Haberstumpf, Andreas Langheinrich, Friedr. Hähnisch, Friedr. Uhlwurm, Ferdinand Ujhelyi, Paul Kaltenstein, Daniel Bors, Heinr. Haggenmacher, Paul Wetzer, Gisela Haris 100 fl., Moriz Deutsch 125 fl., Michael Kullmann, Robert Grunwald, Karl Wahlkampf, Gustav Kilius, Andreas Sarlehner, Albert Hornbostel, Daniel Wagner, Peter Busbach je 50 fl. Dazu kamen in den nächstfolgenden Jahren Dr. Karl Fromhold, Joseph Raics, K. A. Grund, Gudbr. Gregersen, Paul Kuharczik, J. A. Grund, Andreas Zier mit je 100 fl., sowie Therese Grund 50 fl. Außerdem verpflichtete sich die mildthätige Rosa Liedemann jährlich 150 fl. zu entrichten und Sorge zu tragen, daß nach ihrem Ableben das entsprechende Capital an die deutsche Kirchencassa abgeführt werde, sowie sich auch der würdige Obercurator Rudolf Fuchs zu einem Jahresbeitrage von 60 fl. verbindlich machte.

Durch dieses erfreuliche Ergebniß ermuthigt, entschloß sich nun die Gemeinde im ersten Viertel des Jahres 1873 ihren Vorsatz, einen zweiten Prediger zu berufen, in Ausführung zu bringen, was sie um desto leichter bewerkstelligen zu können glaubte, da Pfarrer Lang seine Geneigtheit erklärte, seine Stolareinkünfte gegen angemessene Erhöhung des Gehalts, mit seinem zukünftigen Collegen theilen zu wollen.

Einige Mitglieder hielten es indessen für ihre Pflicht, von der Anstellung zweier Geistlichen abzurathen und zu beantragen, daß Lang pensionirt und an seine Stelle vorderhand bloß ein, mit einem Vicar

versehener, Pfarrer gewählt und zur Berufung eines zweiten erst dann geschritten werde, wenn sich die materiellen Verhältnisse noch günstiger gestalten und die Möglichkeit eintritt, zwei Seelsorger anständig zu salariren.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Ansicht, die schließlich darauf auslief, das beabsichtigte Doppelpastorat zu beseitigen, manches für sich hatte. Abgesehen davon, daß die Gemeinde thatsächlich noch nicht so gekräftigt war, um zwei Pfarrer den Anforderungen der kostspieligen Hauptstadt gemäß versorgen zu können, sind mit dem doppelten Pastorate so mannigfaltige Unzukömmlichkeiten verbunden, daß Jeder, der vor den Schattenseiten dieses Systems seine Augen nicht verschließt, nicht umhin können wird, seine Bedenken dagegen auszusprechen. — Wenn aber anderseits der Umstand in Betracht gezogen wird, daß das unaufhörliche Kommen und Gehen der Vicare nicht von Segen ist, und daß in einer so zerstreuten Gemeinde, wie die der Hauptstadt, nicht einmal zwei Männer ausreichen, wenn sie Seelsorger, und nicht bloße Prediger und «Matrikelführer» sein wollen, so wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn die überwiegende Majorität, vielleicht auch in einer gewissen Ueberschätzung der eigenen Kraft und des guten, so leicht verglimmenden, Willens, auf der Bestellung zweier Pfarrer beharrlich bestand. So wurden denn die nöthigen Vorbereitungen zur Predigerwahl getroffen. Bevor es aber zu diesem Schritte gekommen, reichte Lang — der kurz vorher sein 40jähriges Amtsjubiläum feiern konnte — durch das Drängen auf die Anstellung einer «frischen Kraft» verstimmt, am 22. Juli 1873 eine schriftliche Erklärung ein, mittels welcher er dem Convent seinen Entschluß mittheilte, «der neuen, frischen Kraft den erforderlichen Entwickelungsraum eröffnen», seinem Amte freiwillig entsagen und mit 1. Mai 1874 in den Ruhestand treten zu wollen. — Wenige Tage darauf wurde der von Drumling gebürtige Leutschauer Pfarrer Johann Schranz, der vorher in Oedenburg und Eperies Professor gewesen, zum zweiten Pfarrer gewählt und am 30. November durch seinen ehrwürdigen Collegen ins Amt eingeführt. — Das neue Collegiat sollte nicht lange bestehen. Zwei Monate später ging der hochbetagte treue Diener seines Herrn zu jenem Feierabend, zu jener Ruhe ein, die dort oben dem Volke Gottes vorhanden ist. Am 31. Januar 1874 hatte die liebe Nathanaelseele ihren Lauf vollendet. Die außerordentliche Theilnahme, mit welcher die sterblichen Ueberreste des theuer-werthen Mannes zu Grabe begleitet wurden, zeugten von der Beliebtheit, der er sich in den weitesten Kreisen

der Hauptstadt zu erfreuen hatte. — Seine letztwillige Verfügung, mit welcher er bestimmte, daß nach dem Ableben seines Bruders, den er zum Universalerben eingesetzt, ein Sechstel seiner Hinterlassenschaft der deutschen Gemeinde zufallen sollte, ist auch ein Beweis «wie gut er ihr», und der Syenitstein, der sich über seinem Staube erhebt, ein Herold dessen «wie lieb er ihr gewesen.»[127]

Kaum daß der treue Hirte seine müden Augen geschlossen, als im Schoße der von ihm so lang geweideten Herde ein lauter Kampf entbrannte. Hervorragende Mitglieder drohten ihre namhaften Stiftungen rückgängig zu machen, wenn man auch jetzt noch, wo eine neue Kraft thätig war, auf dem Vorhaben, zwei Pfarrer anzustellen, bestehen werde. — Doch ließ sich die Gemeinde, in der es kräftig zu pulsiren begann, und deren Inspectorat mittlerweile der bereits oft erwähnte Dr. Karl Fromhold übernommen hatte (Curator war seit 1872 Karl Karsch [gestorben 1885], Schriftführer Anton Falvay) in ihrem Laufe nicht irre machen. Und mochte es auch zu argen Zerwürfnissen und Spaltungen kommen,—da sich die Parteien bezüglich der Person des zu Wählenden nicht einigen konnten— so wurde schließlich am 6. Januar 1875 der Verfasser dieser Schrift, Eduard Alexander Doleschall, der damals die Stelle eines Pfarrers in Neusohl und Sohler Seniors bekleidete, zum Nachfolger jenes Mannes gewählt, dessen Vorfahren aus Neusohl stammten und der, wie wir oben gesehen, Mädchenlehrer in jener Stadt gewesen, in der meine Wiege gestanden.

Die Ereignisse der letzten Jahre sind uns allen erinnerlich und brauchen nur flüchtig berührt zu werden. Wie der Herr das durch die Wahlvorgänge entstandene Ungestüm bedrohte, also daß es ganz stille ward; wie die Gemeinde an Fromhold einen Inspector besaß, der an den kirchlichen Angelegenheiten den lebhaftesten Antheil nehmend, zu jeder Stunde bereit war seiner Gemeinde zu dienen mit Rath und That; wie dieser Mann inmitten seines vielverheißenden Wirkens im Jahre 1876 plötzlich zusammenbrach und an seine Stelle ein Jahr darnach der auch jetzt noch thätige Baron Friedrich Kochmeister gewählt wurde; wie die Gemeinde die Zahl ihrer Presbyter um 18 vermehrte, und dies in der Zuversicht that, in dieser aus 30 Mitgliedern bestehenden Körperschaft ein Organ zu gewinnen, welches die Theilnahme an den Angelegenheiten des Gottesreiches wecken und ein rechtes Apostolat ausüben werde an den zahlreichen gleichgiltigen und geistlich todten Mitgliedern; wie die Gemeinde, von dem Wunsche geleitet, daß «alles ehrlich und ordentlich zugehe», ihr Hauswesen regelte und 1877 jene Sta-

tuten ins Leben rief, welche von nun an maßgebend sein sollten[128]; wie durch die Festsetzung der verschiedenartigen Kirchentaxen die Einnahmen gehoben wurden; wie das Finanzcomité, dessen Obmannschaft nach Mühlich's Scheiden K. Szpewák übernahm, seines Amtes treulich wartete und durch Ausfindigmachung neuer activer Mitglieder die Jahresbeiträge zu vermehren bestrebt war; wie im Jahre 1879 der Grund zu einem Armenfonds gelegt wurde, der mit Hilfe einzelner Gönner (Joseph Pataki 100 fl., Joseph Eder 100 fl., Witwe Anna Hußár 50 fl.) jetzt über 550 fl. beträgt; wie im Jahre 1883 aus Veranlassung des Lutherjubiläums und angeregt durch die bei dieser Gelegenheit gehaltenen und im Druck erschienenen Vorträge[129] zur Unterstützung armer deutscher Confirmanden eine «Lutherstiftung» geschaffen wurde, die mit Ende des verflossenen Jahres über ein Capital von 1063 fl. (hiezu gespendet Susette Schneider 100 fl., Joseph Pataki 100 fl.) verfügen konnte; wie sich das Vermögen der Gemeinde trotz der Ungunst der Zeitläufte mit Hilfe der freiwilligen Jahresbeiträge, sowie durch Legate und Schenkungen (Legate: Mich. Lang 2506, M. Melchior 3000 fl., Andreas Langheinrich 300 fl., Robert Moschánßky 300 fl., Marie Wiesinger 200 fl., Witwe Weldary 100 fl.; Schenkungen: Dr. Johann Wagner 200 fl., Witwe Anna Langheinrich 200 fl., Wilh. Lübke 100 fl., Edmund Steinacker 200 fl., Joseph Pataki 100 fl., Richard Blumenau 100 fl., Joseph Eder 100 fl., Georg Preiß 100 fl., Magdalena Schütz 100 fl., Theresia Setzer 50 fl., Anna Hußár 100 fl.) merklich gebessert hat; wie man durch die im Jahre 1878 erfolgte Einführung der Sonntag-Nachmittags-Gottesdienste auch denen die Möglichkeit bieten wollte, sich am Gotteswort zu erbauen, die am Vormittag den Feiertag nicht recht heiligen können: das Alles kann als bekannt vorausgesetzt werden und ist aus den ausführlichen Jahresberichten ersichtlich, deren erster 1876 veröffentlicht wurde, und die nicht bloß dem Grundsatz der Oeffentlichkeit Rechnung tragen, sondern auch das Gefühl für der Gemeinde Wohl und Weh wecken sollen.

Wie steht es nun mit unserer deutschen Gemeinde? — Materiell ist sie in dem letzten Vierteljahrhundert nicht zurückgegangen; der Vermögensstand hat sich seit der Trennung um volle 48,252 fl. gehoben, also daß derselbe am Schlusse des letzten Jahres ein reines Haben von 61,696 fl. auswies; auch die Seelenzahl dürfte, trotz der Einbuße, die sie in den letzten Jahren, zumal durch das sich Anschließen der jüngeren Generation an die Schwestergemeinde erlitten, im Ganzen nicht abgenommen haben und auch der kirchliche Sinn treibt, trotz des über-

aus realistischen, wir wollen nicht sagen materialistischen Zuges, der uns in der Hauptstadt auch an den Sonntagen so fühlbar entgegentritt, manche erfreuliche Blüthe. Ueber Abnahme der Opferfreudigkeit kann nicht geklagt werden. Die Jahresbeiträge zum deutschen Kirchenfonds, die vor sechzehn Jahren noch unbekannt waren und die sich im Jahre 1875 auf 825 fl. beliefen, sind im jüngstverflossenen Jahre auf 1860 fl. gestiegen; der Kirchenbesuch ist an den Hauptfesten ein wahrhaft erhebender, und fehlt es auch an gewöhnlichen Sonntagen und in den Stunden der Passionsbetrachtungen nicht an Seelen, welche die Stätte, da des Herrn Ehre wohnt, lieb haben, wofür auch der Umstand spricht, daß die Kirchenopfer in fortwährender Zunahme begriffen sind. Wohl steht die Zahl der Abendmahlsgäste zur Seelenzahl, die 6000 betragen dürfte, in keinem gesunden Verhältnisse; allein wer da bedenkt, daß wir im Jahre 1875 bloß 973 Communicanten hatten, während der letzte Ausweis 1507 Beichtende erwähnt, der wird auch hierin eine Steigerung des religiösen Sinnes nicht verkennen.

Wie sich die weitere Zukunft der deutschen Gemeinde gestalten wird, liegt in Gottes Hand. Es gibt nicht Wenige, die in ihr den Johannes sehen, der da abnehmen muß, während sein glücklicherer Genosse in stetem Zunehmen und Wachsen begriffen ist, und die ihr eben deshalb kein langes Leben prophezeihen. — Nun, es wäre dies nicht das erste und wohl auch nicht das letzte Mal, daß ein moralisches Gebilde allmälig verwelken und verschwinden würde, wie die Blume auf dem Felde; allein wir befürchten für die deutsche Gemeinde, obzwar sie oft nicht weiß was sie will, und nicht immer will, was sie soll, dieses Loos nicht. Eine Gemeinde, in deren Bereich noch im letzten Jahre 330 Taufen, 67 Confirmirte, 171 aufgebotene und 125 getraute Paare, sowie 275 Todesfälle vorkommen, dürfte denn doch mehr sein als ein morscher Baum, an den bereits die Axt gelegt worden ist. — Und sollten «die Gewaltigen und Edlen» auch noch mehr von ihr weichen, als es bis jetzt geschah, und nur das bei ihr bleiben, «was schwach ist vor der Welt», so ist ja der Herr gerade «in den Schwachen mächtig» und «den Armen wird das Evangelium gepredigt», den Armen, denen das Himmelreich verheißen ist.

Und hiemit wären wir am Ziele, am Schlusse unseres Werkes angelangt. Ein buntes, wechselvolles Bild war es, das an unseren Blicken vorbeigleiten durfte; vollendet haben wir eine Wanderung, die

uns bald durch liebliche, anmuthige Thäler, bald durch kahle unwirthbare Einöden führte; lichte, sonnige Tage und trübe düstere Stunden liegen hinter uns; aber wenn wir von der Höhe des zu Ende gegangenen Jahrhunderts zurückschauen auf die durchmessene Bahn, können wir nicht umhin zu bekennen: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!

Es ist viel Schönes und Erhebendes geleistet worden im Laufe weniger Jahrzehnte, und die Geschichte wird den Evangelischen der Hauptstadt das Zeugniß nicht vorenthalten, daß sie die ihnen bisher so reichlich zutheil gewordene Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen haben; sie sind gelaufen «durch Geduld in dem Kampf, der ihnen verordnet war», aber das ihnen vorgesteckte Ziel haben sie noch nicht erreicht, es gilt ihm nachzujagen mit aller Hingebung und Ausdauer.

Wichtige Aufgaben sind noch zu lösen. — Unsere Volksschulen, diese rechten Pflanzstätten unserer Gemeinde, sind noch nicht vollständig ausgebaut; mit dem Beschlusse, die Töchterschulen zeitgemäß zu organisiren, kann nicht das letzte Wort gesprochen worden sein. Für unsere männliche Jugend, die sich dem Gelehrtenstande nicht widmen will, und die dem protestantischen Geiste zulieb die untersten Abtheilungen unserer Mittelschule besucht, wird eine, wenn auch nur combinirte V. und VI. Classe errichtet werden müssen, welche schon als Vorbereitungsschule unserem Gymnasium bessere Dienste leisten würde, als die Parallelclasse, deren versuchsweise Eröffnung zum Beschluß erhoben worden ist; und wer da bedenkt, daß die überwiegende Mehrzahl der, in den entlegenen Vorstädten wohnhaften Schulpflichtigen in nichtevangelischen Lehranstalten unterrichtet wird, der muß bei ruhiger Prüfung der Sachlage zugeben, daß dies ein Zustand ist, dem durch Errichtung von evangelischen Vorstadtschulen abgeholfen werden sollte. — Das Gymnasium wird ferner, wenn es seiner tüchtigsten Lehrkräfte[130] nicht verlustig gehen will, für eine bessere Dotirung derselben Sorge tragen müssen und wird, wenn es auch unbemittelteren Fremden zugänglich und so an evangelischen Schülern reicher werden soll, die oft angeregte und hie und da warm begrüßte Idee eines Alumneums früher oder später verwirklicht werden müssen (die Witwe des 1872 verstorbenen zweiten Schulinspectors Koloman Szontágh spendete zu dem Zwecke 1000 fl., Michael Walther ebenfalls 1000 fl., Johann Krajcsovics legirte 500 fl.); der Pensionsfonds, für den das Patronat bis jetzt beinahe nichts gethan, und der bei Weitem nicht in der Lage ist, den Beamten der Kirche und Schule, und zumal ihren Angehörigen eine, wenn auch nur halbwegs

sorgenfreie Zukunft zu sichern, bedarf seitens der Kirchencassa einer ausgiebigen und nachhaltigen Unterstützung; die innere Mission, die bei uns ein ganz brachliegender Acker ist, und für welche sich namentlich in einer Großstadt ein überaus weites Arbeitsfeld erschließt, werden die Gemeinden, ob einzeln oder mit vereinter Kraft, sich endlich doch zu Herzen nehmen müssen, und das unser oft — so 1867 und 1875 — mit vielen Kosten reparirtes Gotteshaus, welches seit der 1882 eingeführten Beheizung wohl wohnlicher geworden, aber mit der 1875 vollzogenen Abtragung des Thurmes in einen höchst kläglichen Zustand gerathen ist, und das weder den primitivsten Anforderungen des Schönheitssinns, noch der Würde der evangelischen Kirche, noch der Stellung, die wir im Herzen des Landes einnehmen, entspricht, eine gründliche Umgestaltung benöthigt, leuchtet Jedem ein, der Augen hat zu sehen.[131]

Ob diese und ähnliche Aufgaben durch die jetzt nicht zum erstenmal in Anregung gebrachte und grundsätzlich bereits angenommene allgemeine Besteuerung der Gemeindeglieder ihrer Lösung näher gerückt werden, wird die Folge lehren. Mit solchen Mitteln, die an sich beachtenswerth, ja in gewissen Fällen geboten sind, lassen sich wohl Kirchen und Schulen bauen, aber sie allein genügen zur wahren Erhaltung derselben nicht. — Die majestätischsten Dome, die monumentalsten Schulbauten, die noch so glänzend dotirten Lehrstühle sind einer evangelischen Gemeinde nichts nütze, wenn sie Eins nicht belebt, der evangelische, oder wenn das zeitgemäßer klingt, der echt protestantische Geist, jener Geist; der nach nichts trachtet, als nach den ewigen idealen Gütern des Gottesreiches, die durch das Evangelium, durch das Christenthum vermittelt werden, jener Geist, dessen herrlichste Blüthe der durch die Liebe thätige Glaube ist.

In dem alten Glauben, in dem unsere Gemeinde gegründet, in der alten Liebe, in welcher sie erhalten worden ist, gilt's über die Schwelle des zweiten Jahrhunderts zu schreiten, in diesem, aber nur in diesem Zeichen werden wir siegen!

Anhang.

Anhang.

1. Anmerkungen.

[1] Marie Therèse n'est plus; voila un nouvel ordre des choses, qui commence. Friedrichs II. Worte an sein Kabinets-Ministerium. Ramshorn, Kaiser Joseph II. und seine Zeit. S. 206.

[2] Bereits 1479 ergingen päpstliche Anordnungen wegen Ueberwachung der Buchdruckereien; die eigentliche Büchercensur führte indessen erst der schandbare Papst Alexander VI. († 1503) ein.

[3] Der Wiener Friede, geschlossen 1606 zwischen König Rudolf und dem Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bocskay, verbürgt die freie Ausübung der Religion im Bereiche des ganzen Landes und spricht aus, daß jede Religion ihre eigenen Vorgesetzten oder Superintendenten haben soll. — Der Friede von Nikolsburg, 1621 zwischen Ferdinand II. und Gabriel Bethlen geschlossen, bestätigt feierlich diese von gewisser Seite nicht eingehaltenen Bestimmungen. — Die Uebergriffe und Gewaltthätigkeiten der jesuitischen Partei riefen einen neuen Bürger- und Religionskrieg hervor, in welchem das Waffenglück abermals für die Protestanten entschied, was den zwischen Ferdinand III. und Fürst Georg Rákóczy 1645 zu Stande gekommenen Linzer Frieden zur Folge hatte. — Kraft dieses im Jahre 1647 in die Landesgesetze aufgenommenen Vertrages wird die ungeschmälerte Religionsfreiheit, die Benützung der Kirchen und Glocken mit inbegriffen, allen Ständen, auch dem Landvolk, feierlichst zugesichert; die Rückgabe zahlreicher, den Protestanten entrissener, Gotteshäuser wird angeordnet; die Ehegerichtsbarkeit wird ihnen zugesprochen, beziehungsweise auch weiterhin belassen; sie werden von allen Leistungen und Giebigkeiten an römisch-katholische Priester enthoben und wird jeder Uebertreter dieses Gesetzes mit schweren Strafen bedroht.

[4] Georg Szelepcsényi und Leopold Kollonics, Erzbischöfe von Gran, sind die Hauptanstifter jener entsetzlichen Verfolgung, der Hunderte von evangelischen Geistlichen und an 900 Kirchen zum Opfer fielen und die da bewirkte, daß vom Jahre 1671—1681 in den, dem Scepter Leopold's I. unterworfenen Theilen Ungarns das Licht des Evangeliums nahezu ganz erlosch. — Der kaiserliche General Graf Anton Caraffa war eine jener unheimlichen Gestalten, die nach des Dichters Ausspruch am Ende aller Tage erscheinen sollten und die dann an ihrem Platze wären, «wenn des Lasters Riesentrotz die Langmuth des Himmels aufgezehrt, die reiche Ernte der Missethat in vollen Halmen steht, Und einen Schnitter sonder Beispiel fordert.» — Von glühendem Haß gegen die Ungarn und Ketzer erfüllt, hat dieser Mann seinen Namen durch das Blutgericht ver-

ewigt, welches er 1687 in Eperies aufgerichtet hat. Zahlreiche Evangelische Oberungarns wurden durch ihn unter dem nichtigen Vorwande des Landesverraths auf «die Schlachtbank» geschleppt, daselbst gefoltert und hingerichtet, und es ist kennzeichnend für den damals in den höchsten Kreisen herrschenden Geist, daß der Mensch, der solche Heldenthaten verrichtet, mit dem höchsten Orden der Monarchie, mit dem goldenen Vließ ausgezeichnet wurde.

5 Ein Theil der durch das außerordentliche Gericht von Preßburg im Jahre 1674 unschuldig verurtheilten evangelischen Prediger wurde an die Ruderbänke der vor Neapel liegenden Galeerenschiffe geschmiedet, von welchem Loose sie 1676 der holländische Admiral Ruyter erlöste.

6 Schmal, Adversaria 179.

7 Von 1715—21 verloren sie 140 Kirchen, von 1740—49 abermals 105.

8 Articularkirchen werden jene Kirchen genannt, welche die Evangelischen in den durch den 26. Artikel des Gesetzes vom Jahre 1681 namhaft gemachten Ortschaften bauen durften. In 13 Comitaten wurde es ihnen gestattet, je zwei Kirchen, zumeist in den unansehnlichsten und unzugänglichsten Dörfern, zu errichten.

9 Infolge der 1731 erlassenen karolinischen (so genannt nach König Karl III.) Resolution, welche die Bestellung von vier Superintendenten zuließ.

10 Einen interessanten Beleg hiefür finden wir in der eigenhändigen Aufzeichnung des 1778 zum Superintendenten des Bergdistricts erwählten Johann Csernanßky, die den Titel trägt: «Quæstiones Redssimi Dni Konde canonici Tyrnaviensis Joanni Csernanszky electo Superattendenti propositæ.» (Distr.-Arch. 1778. J. 7.) Das Verhör, welches durch den städtischen Notär zu Protokoll genommen wurde, hat in Schemnitz, wo Csernanßky Pfarrer war, stattgefunden, und beginnt mit der Frage: A quo et cujus auctoritate V. D. (Vestra Dominatio) est Superattendens creata? — In das Tauferamen läßt sich übrigens der Domherr nicht ein, dies werde, wie er bemerkt, der Cardinal-Primas selbst thun, welcher demnächst behufs Visitation die Stadt zu besuchen beabsichtige.

11 (Bauhofer) Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn, S. 437 und 443 — Marczali, Magyar orsz. története II. József korában. II, 201.

12 Es entstanden 230 neue Gemeinden. Lehmann, kurze Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn, S. 102.

13 «Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.» — Während ihn ungarische Chronisten und Historiker tief herabsetzen und ihn für einen großen Theil der schiefen, leichtfertigen Erziehung des unglücklichen Ludwigs II. und der Katastrophe von Mohács verantwortlich machen, ertheilen ihm deutsche Geschichtsschreiber den Beinamen des «Frommen». — Vom evangelischen Standpunkte verdient der Brandenburger, der mit Luther die herzlichsten Verbindungen aufrecht hält, die Protestation von Speier mit unterzeichnet, in den Tagen von Augsburg keine unrühmliche Rolle spielt und in Preußen die Reformation mächtig verbreitet, jedwede Beachtung. — Ranke, Deutsche Geschichte, II. und III. Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 2. Aufl., V, 73.

14 Köstlin, M. Luther, II, 618.

15 (Doleschall) Schicksale der evangelischen Kirche in Ungarn, S. 87.

[16] Bauhofer, S. 43.

[17] Ribini, Memorabilia I, 89—94.

[18] Ribini, I, 217.

[19] Bauhofer, 112. Es wird dies jener Kaspar Szovathi sein, der nach Lampe, Hist. Eccl. Reform. p. 650, im Jahre 1566 in Ofen Seelsorger gewesen, den aber dieser Schriftsteller nach seiner Art den Reformirten beizählt.

[20] Der anziehende Bericht ist enthalten in der «Newe Chronica türkischer Nation», von Hansen Lewenklaw. Frankfurt a. M. 1595, S. 519.

[21] «Ein newe Reyßbeschreibung auß Teutschland nach Constantinopel vnd Jerusalem, verzeichnet durch Salomon Schweigger». Nürnberg 1609, S. 23—24. — Die Reise dauerte von 1577—81.

[22] Ungarischer oder dacianischer Simplicissimus, 1683, S. 95.

[23] Századok 1884. S. 247.

[24] Cives et Incolas in medium sui recipere. Judæos et Zingaros admittere vel non admittere . . . hoc per expressum declarato: ut nemo a vera Orthodoxa Romano Catholica Religione alienus in Concivem ullo sub prætextu admittatur aut toleretur.» Nach dem im städtischen Archiv erliegenden Original.

[25] «Von Seiten des Commando des hiesigen Militär-Invaliden-Haußes waltet kein Anstand dagegen, womit der jüngst verstorbene H. Alexander Goßtony, gewesener Advocat lutherischer Religion, auf das beschehene Ansuchen, in dem für die aus diesem Hauße sterbende protestantische Glaubensgenossen gewidmeten Freudhof zur Erde gebracht werden möge, insoweit es hierbei auf die alleinige Grabstätte ankomme. Urkund dieser Concession gegenwärtige Fertigung. Sign. Pest den 28. Febr. 1777. Heimer v. Retheim, Oberstwachtmeister qua Interims-Commendant.»

[26] Wie sehr er seinem Glauben ergeben gewesen, erhellt auch daraus, daß er Kreuzberg's Postille 1783 ins Slovakische übersetzte. Auch ein Kirchengebet hat er verfaßt, das in der damals rein slavischen Gemeinde von Péteri lange Zeit im Gebrauche stand. Näheres bringt über diesen Mann, der am 24. Februar 1797 starb, L'Advocat. Hist. Lexicon V. 610—614. (Forditotta Mindszenti Samuel.)

[27] Thatsächlich hatte bereits 1782, freilich «mit Allerhöchster Genehmigung», die evangelische Barbara v. Wattay das heutige Teleki'sche Palais am Servitenplatz um 11,600 Gulden käuflich an sich gebracht. Rómer, A régi Pest. S. 116.

[28] Als ihm sein ältester Sohn, unser Johann Samuel, geboren wurde, schrieb er in die Notizen, mit denen er seine Familienerlebnisse zu verzeichnen pflegte, die Worte: «Gott, durch dessen Gnade dies Kind das Licht der Welt zu sehen würdig geworden ist, erhalte ihn in solcher bis an sein seeliges Ende und gebe, daß die Worte Ezechiel, 36. V. 26 und 27, bei ihm erfüllet würden.» (Nach den mir gütigst zur Verfügung gestellten Familienpapieren.)

[29] Dies ist wohl «der Donnerer, der ihm an seinem Vorsatz hinderlich gewesen», wie es in einem im Jahre 1775 von Berlin an ihn gerichteten Briefe lautet.

[30] Somit ist Kanya im Irrthum, wenn er in seiner 1854 am Gedächtnißtage unserer Schulen gehaltenen und auch im Druck erschienenen Rede (S. 5.) behauptet, Liedemann habe 1782 Pest zu seinem Wirkungskreise erkoren.

30a Liedemann, dessen im Localarchiv erliegende Aufzeichnungen mir bei Behandlung dieses Zeitraumes wesentliche Dienste geleistet, sagt über sie Folgendes: «Sie machte dem Lutherthum Ehre, denn in ihr Haus kehrten Große und Vornehme, selbst Kaiser und Könige zur Unterhaltung und Bewirthung ein, da sie eine rechtschaffene, gutmüthige und humane Frau war, die sich auch in hohen Cirkeln zu benehmen wußte.» Local-Arch. III. a. 68.

30b Die Leidenschaftlichkeit ihres Gatten, einer elementaren Natur (so soll er den Arzt, dem er den Tod seines einzigen Sohnes zur Last legte, erschossen haben), führte schließlich zu einem Scheidungsproceß, dem indessen das Ableben des Generals ein Ende machte.

31 Wir bringen diese Zeichnungen buchstäblich:

Pesth 5. April 1787. Fönt Irásnak értelme szerínt rezolvaltam mind addig még saját Templom Pesten fel nem épül Esztendönként Három száz forintokat. Podmaniczky Anna Mária, Beleznay özvegye. — Ich gebe Jährlich 50 Gulden. Baronin Bojanovßky Gebohrene v. Podmaniczky. — Petrus Balogh annuos fnos 60. — Thomas Tihany annuos fl. 50. Jos. B. Podmaniczky fr. annuos 50. Chr. Pfanschmidt donec hic morabitur Rf. 20. Dr. Glosius fl. 50. Georg Nizsnyánszky fl. 20. Mich. Boday fl. 12. Joannes Jeszenovszky fl. 13.30. Gabr. Bakó Aureos tres. Joannes Tihany fl. 10. Georg Lehoczky fl. 20. Sam. Benyovszky fl. 8. Alex. Schlachta fl. 4. Ant. Reviczky aureos tres. Elias Milecz aureos 2-os. Godofredus Kéler annue fl. 10. Sigism. Kéler aureos sex. Andr. Macher Gulden 25. Joh. Sam. Liedemann Gulden 25. Sam. Garay Gulden 25. Jacobus Horváth annuos 25 solvet. Sam. Kollmayer 10 fl. Prof. Werthes jährlich 25 fl. (Local-Arch. III. a. 65.)

32 Religionsagenten waren seitens der evangelischen Kirche am Sitze der obersten Landesstellen (Hofkanzlei in Wien und Statthalterei in Preßburg, später Ofen) zu dem Behufe angestellte rechtskundige Männer, um die Interessen der Evangelischen nach Thunlichkeit wahrzunehmen, die Erledigung von Bittgesuchen zu betreiben u. s. w. Die ersten Agenten wurden 1735 ernannt, in welchem Jahre wir auch den ersten Districtualinspectoren begegnen.

33 28551. Dem Pester Comitat.

Seine Majestät haben die durch den Agenten der Augsburgischen Religion Georg Nisnyanßky gestellte Bitte, daß nehmlich den in Ofen und Pest sowohl bey den Königl. Dicasterien als bei der Universität und dem K. K. Militair befindlichen Augsburgischen Confessions-Verwandten die freye Religions-Uebung in Pest gestattet werden möchte, allergnädigst zu willfahren geruhet und zwar mit folgenden Bedingnissen, daß denselben (ohne jetzt ein Bethaus zu erbauen) frey stehen soll auf Unköften adelicher Personen und ohne mindester Last der Contribuenten ein Haus zu miethen, und daselbst in der Gestalt einer förmlichen privat Religions-Uebung durch einen Prediger und Cantor (zu deren Unterhalt ebenfalls bloß adeliche Personen beyzutragen haben) ihren Gottesdienst zu verrichten, wobey aber dem bestellt werdenden acatholischen Geistlichen die Verbindlichkeit auch die kranken Soldaten in den Spitälern zu Pest und Ofen unentgeltlich zu versehen aufgebürdet werden müsse.

Welche allerhöchste Entschließung diesem Comitat zu dem Ende mitgetheilt wird, um davon die Bittsteller zu verständigen, und von selben den in beyliegender Tax-Note enthaltenen Betrag vorschriftmäßig einzubringen. Ex Con-

silio R. L. Ofen den 31. July 1787. Anton v. John m. p., Christ. Graf v. Nitzky m. p. (Local-Arch. III. a. 65. 5.)

34 Charakteristisch für den Geist jener Zeit ist der Umstand, daß man übereingekommen war, auf den in Vorschlag gebrachten Raaber Geistlichen M. Rath nicht zu reflectiren, weil er erklärt hatte, im Falle seiner Berufung kein Chorhemd anlegen und bei Ertheilung des Segens kein Kreuzeszeichen machen zu wollen.

35 Die Abschrift des bei dieser Gelegenheit gesungenen Lob- und Dankliedes erliegt im Local-Arch. III. a. 23.

36 Ein Betrag dies, welcher in einer Zeit, wo ein Pfund Karpfen 4 kr. kostete, nicht unerheblich war. (Korabinßky, Lexicon S. 532.)

37 Ein hochachtbarer Zeitgenosse, Alexander Freiherr v. Prónay, nennt ihn «einen glücklichen Redner, dessen wohl ausgearbeiteten Predigten auch die edlere katholische Welt zulief». (Local-Arch. III. b. 12.)

38 «Buda 1787-ben 24,847, Pest 22,323 lakossal birt.» Körösi, Stat. közlemények XV. S. 6. — Darunter mochten sich an 400 evangelische Seelen befunden haben. «Ecclesia semper majora in dies capit incrementa, adeo ut jam modo plures quam 400 numeret confitentes.» Pongrácz an Radvánßky vom 29. März 1788. (Distr.-Arch. 1788 C. 3.)

39 Berühmter k. k. Feldmarschall, der sich in den Türken- und Franzosenkriegen des vorigen Jahrhunderts ausgezeichnet hat. † 1815 in Koburg.

40 Rómer, S. 159.

41 Uibergabs-Instrument.

Nachdem auf den unterm 11. August dieses Jahres von der Evang. Gemeinde zu Pest und Ofen, wegen den angesuchten Platz hinter der Pesther Grenadier Kasserne, zur Erbauung ihrer Gottesdienstlichen Gebäuden, an den Hochlöb. Hof-Kriegs-Rath, erstatteten Vortrag, gedacht hohe Stelle, unter dem 10. September d. J. der Evangelischen Gemeinde ihre Bitte von Sr. Majestät allergnädigst bewilligt worden: So sind nach einer Verordnung des hierländig Kaiserl. Königl. Hohen General Militär Commando ddto Ofen 16. September unterm 19., dicti darauf, die Endesunterschriebenen Commissions Glieder in loco zusammengetreten, um die zum Theil abzutretende, theils zu übernehmende, mit Pflöcken schon ausgesteckte Plätze nochmal reiflich übersehen, überlegen und dann nach dem hier beigebogenen Plan und den nachfolgenden Punkten festzusetzen, einander zu übergeben, und respective zu übernehmen, als:

1. Uebergibt das Löbl. Ofner Kais. Kön. Militär Verpflegs Amt den laut Uebergabs Plan Litt. A mit a, b, c, d, e, dann den weiters mit c, d, f, g bezeichneten Platz, erstern von 375.7/9, den andern pr. 36, in allem also mit 411.7/9 Quadrat-Klaftern mittelst diesem Instrument an den Löbl. Pesther Stadtmagistrat vermög Ansuchen desselben und bestehenden Freistädtischen Rechten solenniter, wohingegen

2. Der Löbl. Pesther Stadtmagistrat nicht nur diese 411.7/9 Quadratklafter, sondern auf dem in obangebogenen Plan mit a, b, c, g, h et i bezeichneten Terrain als Ergänzung des erforderlichen Platzes zur nothwendigen Herstellung der Evangelischen Kirche und Geistlichen Gebäude vermög Landesgesetzen gleichermaßen unentgeltlich unter einem an die evangelische Gemeinde übergibt,

mithin bestünde der ganze Platz zu den evangelischen Gebäuden in einem Quadrate von 565 Klaftern 1 Schuh 5 Zoll. Doch wird

3. Andurch festgesetzt, daß dieser ganze Terrain, welcher vermöge Allerhöchster Bewilligung der mehrberührten Evangelischen Gemeinde unentgeltlich übergeben wird, keine andere Widmung als zur Erbauung einer Kirche und geistlichen Gebäuden unter was immer für einen Vorwand willkürlich zu veräußern sein kann, oder was immer den bürgerlichen Gerechtigkeiten nachtheilig sein könnte, anzuwenden.

4. Bezeuget die Evangelische Gemeinde durch die mitgefertigte Herrn Deputirte als Uebernehmer des im 2. § bemerkten Terrain nicht nur ihre vollkommene Dank Zufriedenheit, sondern unterziehet sich auch des billigen Inhalts des 3. § ohne Ausnahme.

5. Tritt der Löbl. Pesther Stadtmagistrat, um das Verpflegsärarium wegen Abtretung der im 1. § berührten 411.7/9 Quadratklafter zu entschädigen, den in dem Plan Litt. H auf 4 Klafter 5 Schuh 3 Zoll breiten Terrain parallel mit der Hofmauer der Grenadier Kasserne dem Militär-Aerarium, wie die punctirte Grenzlinie h, k, l, m bezeichnet, als ein Eigenthum gänzlich ab. Endlich

6. Erachtet die Militär Branche, daß, falls der Terrain, welcher durch dieses Instrument an die Evangelische Gemeinde, um die Kirche und geistliche Gebäude darauf zu errichten, unentgeltlich abgetretten wird, in der Folge der Zeit zu dieser Widmung, nach dem festgesetzten Sinn des ersten Paragraphs auf wie immer für eine Art nicht mehr erforderlich sein sollte, daß dieser Terrain mit Intervenirung des Löbl. Pesther Stadtmagistrats dem Militär-Aerarium zum etwa erforderlichen Diensteѕ-Gebrauch, wieder zuzustellen hätte.

Da all vorstehendes einstimmig vor billig erachtet und die Uebergab respective Uebernahm sich in Wahrheit also befunden hat. So sind von diesem Instrument zur wahren Urkund und Bestättigung dessen 5 gleichlautende Exemplarien sammt dazu gehörigen Plan verfasset, und eines davon an das hiesige Hochl. Kaiserl. Kön. General-Militär-Commando, das zweite an das Löbl. Hungarische Militär-Verpflegsamt, das dritte an die Löbl. Ofner Fortifications-Direction, das vierte an den Löbl. Pesther Stadtmagistrat, und das fünfte an die Löbl. Evangelische Gemeinde zur allseitigen Wissenschaft-Versicherung und Festhaltung einverständlich mitgefertiget, ausgehändiget und durch folgende Unterfertigungen bestättiget worden.

So geschehen zu Pesth am 12. October 1792.

L. S. Johann Molnár m. p. in Abwesenheit des Michael Szontagh, Deputirten der Evang. Gemeinde. — Johann Sam. Liedemann m. p., Deputirter der Evang. Gemeinde. — Joh. v. Boráros m. p., der k. Freistadt Pesth Stadt Richter als Magliter Deputirter. — Joh. Baumeister m. p., Hauptm. v. Ing. Corps et Fortif. Directeur. — Braunenthal m. p., Obrist. — Rittmeister Kügl m. p., Maglit. Rath et Magliter Deputirter. — Ludwig Hornig m. p., Oberverwalter. — Davidovits m. p.

(Nach einer im Cassa-Amt der Gemeinde vorhandenen Abschrift.) Situationsplan L.-A. III. c. 23.

41b L.-A. III. 65. 12.

42 L.-A. III. a. 65. 3. — Als bemerkenswerthes Curiosum theilen wir

mit, daß unter den zu Gunsten des Kirchenbaues gemachten Spenden in den Rechnungen vom Jahre 1796 auch folgende Post vorkommt: «Aus der Hinterlassenschaft des enthaupteten Samuel Hajnóczy (wurde bekanntlich sammt mehreren Genossen als Hochverräther hingerichtet) von seinem Schwager Fodor 100 Gulden.»

43 Dem Prediger, dessen Gehalt im Jahre 1795 auf 600, zwei Jahre darauf aber auf 700 Gulden erhöht worden war, warf man Geldgier vor, während er die engbefreundeten Schedius und Liedemann der Herrschsucht und hierarchischer Gespensterseherei beschuldigte.

43b. Honori ac memoriæ Joannis Grosz habita oratio ab Andr. D. Michnay p. 5.

44 Von ihm: Literarischer Anzeiger für Ungarn 1797—99. — Zeitschrift von und für Ungarn 1802—4. — Principia philocaliæ seu doctrinæ pulcri 1828 u. A.

45 L. A. III. a. 44. α. 13.

46 Prónay, a. a. O.

47 Kommt in den Rechnungen unter dem Titel vor: «Von einem Unbenannten durch Prediger Molnár.»

48 Davon, daß dies sogar beschlußweise ausgesprochen worden wäre, wie dies in Hornyánßky's Beiträgen Seite 185 behauptet wird, findet sich in den Protokollen nichts.

49 Ofner-Pester Zeitung vom 6. Juni 1811. — Wir bemerken, daß die Orgel, welche 1800 Gulden gekostet hat, ein Werk des Orgelbauers Joseph Herotek ist, das Altarbild stammt von dem Kemptner Maler Franz Lochbihler, der es um 932 Gulden lieferte; die Kirchenbänke, die aus der Werkstätte des Tischlers Heinrich Worbes hervorgingen, kamen auf 2907 Gulden zu stehen.

50 Die Festgesänge und Predigten sind, wie bereits angedeutet, im Druck erschienen. Dem Schriftchen hat Schedius, als Vorbericht, eine gedrängte Geschichte der Gemeinde und die Schilderung der Einweihungsfeierlichkeit vorangelassen.

51 (Schedius) Die Schule der evangelischen Gemeinde A. C. in Pest. 1816. S. 6.

52 Die Ruhestätte dieses, im Jahre 1807 verstorbenen, und auf seinen ausdrücklichen Wunsch im Stadtwäldchen beerdigten, Mannes bezeichnet auch heutzutage noch ein einfacher Stein, mit der noch einfacheren, selbstgewählten Inschrift «Fuit». (= er ist gewesen).

53 L. A. 1 a 14.

54 Göthe's Tasso V. Act 2. Auftr.

55 Die Schule der Evangelischen u. s. w. S. 18.

56 So benannt von dem berühmten schweizer, beziehungsweise deutschen Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746—1827). Feind des todten, geist- und herzlosen Mechanismus jener Tage, der sich mit dem bloßen Auswendiglernen begnügte und meinte, Alles gethan zu haben, wenn er den Zögling mit trockenem Wissen überhäuft, suchte Pestalozzi den jugendlichen Geist, mittels der Anschauung, die von der Form und Zahl ausgehend zum Wort, und so zum Denken und richtigen Erfassen führen sollte, allseitig und harmonisch auszubilden und zur Selbstthätigkeit tüchtig zu machen. Er suchte diese Ansichten, die

nach und nach, wenn auch vielfach modificirt, Gemeingut der gebildeten Welt geworden sind, und die er in zahlreichen Schriften — Lienhardt und Gertrud! — niedergelegt, hauptsächlich durch die Macht seiner, von der hingebendsten Liebe zur Jugend getragenen, Persönlichkeit geltend zu machen. — Das oft zu weit gehende Betonen der Verständlichkeit und der Grundsatz, dem Kinde nichts zu bieten, was es nicht begreift, hat seiner Methode nicht wenige Gegner verschafft, und dies vielleicht nicht ganz mit Unrecht, da es unstreitig eine Welt gibt, die in der sinnlichen Anschauung nicht wurzelt, das ist die Welt des Uebersinnlichen, der heiligen Ahnungen und Gefühle, mit einem Wort, die Welt des Glaubens.

57 So seit 1786 das Institut der englischen Fräulein, zunächst für Adelige.

58 Es war dies in einer Zeit, wo ein Pfund Rindfleisch 12 kr. W. W. (etwa 5 kr. ö. W.), ein Pfund Schweinefleisch 18—24 kr., Kalbfleisch 24—30 kr., Butter 48 kr. W. W. kostete, (Schams, Beschreibung der königlichen Freystadt Pest, 1821 S. 48) ein ganz anständiges Einkommen.

59 «Ordnung, Lieder und Arien für die festliche Gottesverehrung in der evangelischen Kirche A. C. zu Pesth, wodurch die neubegründete Töchterschule eröffnet wird, Pesth, 1818.» — In demselben Jahre erschienen im Druck: «Schulgesetze für die bürgerliche Mädchenschule der evangelischen Gemeinde in Pesth.» Darnach hatte der Unterricht täglich von 8—11 und von 2—5 Uhr zu dauern (Mittwoch und Samstag Nachmittag ausgenommen) und bemerken wir, daß nach dem 12. P. dieser Gesetze «jedes Mädchen, nach einer festzusetzenden Ordnung, täglich die Tische und Bänke mit dem Bartwisch abstauben und mit einem Tuche abwischen sollte.» — Die Lectionsordnung war: «Anfang und Ende der Schulstunden allezeit mit Gesang und Gebet abwechselnd.»

<table>
<tr><th colspan="7">Vormittag</th></tr>
<tr><th>Uhr</th><th>Montag</th><th>Dienstag</th><th>Mittwoch</th><th>Donnerstag</th><th>Freitag</th><th>Samstag</th></tr>
<tr><td>8—9</td><td>Religion</td><td>Deutsche Spr.</td><td>Religion</td><td>Deutsche Spr.</td><td>Religion</td><td>Deutsche Spr.</td></tr>
<tr><td rowspan="2">9—10</td><td>Schönschreiben</td><td>Zeichnen</td><td>Schönschreiben</td><td>Zeichnen</td><td rowspan="2">Geographie
Zahlenverhältnisse</td><td rowspan="2">Naturgeschichte
Formlehre</td></tr>
<tr><td colspan="4">Vorlesen</td></tr>
<tr><td>10—11</td><td colspan="6">Handarbeiten</td></tr>
<tr><th colspan="7">Nachmittag</th></tr>
<tr><td>2—3</td><td>Naturgeschichte
Zahlenverhältnisse</td><td>Physik
Formlehre</td><td>—
—</td><td>Physik
Zahlenverhältnisse</td><td>Geographie
Formlehre</td><td>—
—</td></tr>
<tr><td>3—4</td><td>Handarbeit</td><td>Ungarische Spr.</td><td>—</td><td>Ungarische Spr.</td><td>Ungarische Spr.</td><td>—</td></tr>
<tr><td>4—5</td><td colspan="6">Gesang</td></tr>
</table>

L. A. II. d. 15.

60 Haan, a magyarországi ágostai hitvallásu evangelikusok egyetemes gyülései p. 145.

61 Das Bild machte die Witwe des Verklärten Eva v. Sréter der Gemeinde zum Geschenk.

62 Das im Besitz der Gemeinde befindliche Porträt Molnárs lieferte der

Maler Friedrich Krach unentgeltlich. Wir bemerken, daß Molnár auch schriftstellerisch thätig gewesen ist. Außer mehreren Predigten und dem bereits erwähnten Auszug aus der «Augsburgischen Confession», hat er im Druck veröffentlicht das Schriftchen: «Ueber Kirchen-Sing-Chöre, deren Nothwendigkeit, Begründung, Einrichtung und Vervollkommnung, Pesth 1818», sowie eine größere lateinische Abhandlung unter dem Titel: «Ratio rei scholasticae et studiorum, institutis literariis, maxime altioribus, temporibus Reformationis propria, Pestini 1818.»

63 Von alldem zeugt in erster Linie sein Hauptwerk Slávy dcera (= Die Tochter des Ruhms), doch werden von der, in diesem Sonettenkranz vorwaltenden, nationalpolitischen Tendenz auch seine übrigen Schriften getragen. So sein Aufsehen erregendes Pamphlet: Ueber die literarische Wechselseitigkeit zwischen den Stämmen und Mundarten der slavischen Nation, Pest 1831 (deutsch), ferner seine Reise durch Oberitalien, Pest 1843; Das slavische Altitalien, Wien 1853, sowie auch seine in zwei Bänden erschienenen Predigten.

64 Eigentlich ist Kalchbrenner nie installirt worden, er trat sein Amt mit einer einfachen am 19. December abgehaltenen Antrittspredigt an; die Senioralbehörde wurde hiebei ignorirt.

65 Ein Metzen Korn kostete in den Jahren 1814/16 volle 50—60 fl. Schams, 465.

66 Die Bildnisse Hoffmanns und Willerdings, die sich in unserem Berathungssaale befinden, hat Zeichenmeister Egger gemalt.

67 Außer zahlreichen Abhandlungen und Gedächtnißreden erschienen von ihm: «Skizzen zur Geschichte der evangelischen Schulanstalt A. C. zu Pest 1842», ferner eine kurze Geschichte der Pester Gemeinde in Hornyánßky's Beiträgen vom Jahre 1867 S. 165—209, sowie mehrere Schulbücher, so: Népszerü földrajzi oktatás u. a. m.

68 Die hiesigen Reformirten hatten zu dieser Zeit bloß einen Lehrer mit 25 Zöglingen. Schams 177.

69 Protokoll vom 6. December 1820.

70 Von ihm: Olvasókönyv a tanuló ifjuság számára, 2 Bände.— Erstes und zweites Lesebuch.

71 Neusohler Gesangbuch.

71b Vater des nachmaligen Generalinspectors der evangelischen Kirche in Ungarn des Freiherrn Anton v. Radvánßky († 1882).

72 Sie hatten mittlerweile einen eigenen Fonds gesammelt, welcher bereits im Jahre 1828 16,500 fl. betrug. Die große Wohlthäterin der Slaven, Sophie Hvizdak, geb. Slavkovsky, steuerte hiezu 10,000 fl. (= 4200 fl. ö. W.) bei.

73 Die Stolarien wurden durch den Generalconvent vom 8. December 1835 nachstehender Weise festgesetzt: Verkündigung 1 fl., Copulation 2 fl., Fürsegnung 30 kr., für ein stilles Leichenbegängniß 1 fl, mit Begleitung bis zum Grabe 2 fl., für ein feierliches Leichenbegängniß 2 fl., mit Begleitung bis zum Grabe 4 fl., für kirchliche Zeugnisse 1 fl., alles in Conv.-Münze. L. A. 1. e. 29.

74 L. A. 1. a. 57.

75 Protokoll vom 26. October 1834.

76 Von ihm, außer dem Gesangbuch: «Antrittsrede», ferner «Abschieds-

worte am Sarge des Freiherrn Joseph v. Podmaniczky.» — Sein Bild ist ein Werk Schwinds.

77 Kurzgefaßte Erdbeschreibung von Ungarn, Pest 1848. — Leitfaden beim Unterricht in der deutschen und ungarischen Sprache. — Magyarhoni történet. Az evangyeliomi keresztény vallás és egyház történetének rövid vázlata.

78 Es ist ergreifend, was ein Zeitgenosse über diesen Mann berichtet: «Samuel Sartoris, gewesener Privat-Secretär des Grafen Rádai, gab ein rührendes Beispiel seiner Opferwilligkeit. Er hat nämlich sein ganzes, sich so zu sagen vom Munde abgedarbtes Capital von 6000 fl. (das Protokoll vom 28. März 1835 spricht von 5000 fl. Anmerkung des Verfassers), noch bei Lebzeiten, der Gemeinde unter der Bedingung übergeben, daß es ihm bis zu seinem Tode zu 6 Percent verzinst, alsdann aber zum Fonde der Knabenclasse geschlagen werde. Er war in seiner letzten langwierigen Krankheit in großer Noth, und als ihm die Gemeinde durch den Schreiber dieses die Zinsen oder auch einen Theil von dem Capital anbot, da äußerte er: Freund, ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich wüßte, daß ich selbst das Capital angriff, welches ich zu heiligen Zwecken bestimmt habe.» (Kanya) Hornyánßkys Beiträge S. 200.

79 Szerb népdalok és hősregék 1836. Später erschienen von ihm: Imádságok és buzgólkodások 1845. Kisebb imakönyv 1868. Egyházi beszédek 1871, u. a. m.

80 Die Schilderung der Jubelfeier erschien unter dem Titel: «Predigten, welche bei dem fünfzigjährigen Jubelfeste der evangelischen Gemeinde A. C. zu Pesth und Ofen, in der evangelischen Kirche zu Pesth am 5., 11. und 12. November in drei Sprachen gehalten wurden. Pest, 1837.»

81 Der gegen seinen Willen gefaßte Beschluß, daß die Schuljugend den Gottesdienst corporativ zu besuchen habe, bestimmten ihn zu diesem Schritte.

82 Außer zahlreichen Abhandlungen philosophischen und mathematischen Inhalts sind von ihm zu nennen: Birálati vizsgálat Hegel bölcselkedése felett, Pest 1838. A lélekeszme bölcsészete történet-birálati szempontból 1849. Anacreon dalai 1839. Plutarch parallelái 1841. Tiszta mennyiségtan I. és II. rész. cf. Magyar Lexicon XV, 302.

83 Von ihm erschienen: «Materialien zu arithmetischen Beschäftigungen»; «Beschäftigungen in den Elementen der ungarischen Sprache.»

84 Kollárs Schematismus generalis editus a. 1838 nennt 5286 Seelen, der Bányakerületi egyházi névtár az 1840 esztendőre gibt 7053 — hievon in Pest selbst 6395 — an. — Verläßlich sind diese Daten selten.

85 Knabenschule 82, Grammatik 52, Syntax 31, Rhetorik 12, erste Mädchenschule 28, zweite Mädchenschule 38, Ofner Schule 19, slavische Vorstadtschule 68.

86 «Der evangelischen Gemeinde zu Ofen und Pest an ihrem fünfzigjährigen Ehrentag, den 12. November 1837, von der Schwestergemeinde in Preßburg.»

87 Der Pokal befindet sich im Besitze der deutschen Gemeinde, den Ring hat dem Verfasser dieses Werkes eine liebe Hand zum Geschenk gemacht.

88 Häufler, Budapest S. 130. — Palugyay, Budapest leirása S. 317 gibt 151 Todte an.

89 In ordine ad Remonstrationem per Magfcam D. Vram sub 26. Junii a. c. No 4967. quoad localitatem communitati Augustanae Confessioni addictorum Pesthano-Budensi, fine erigendae Pesthini alterius Ecclesiae, Domus

item Parochialis et Scholaris inter excubatoriam domunculam ad Caeo-Regium foeni magazinum et allodium Wimmerianum in via Kerepesiensi cedendam horsum exhibitam, Magn. D'Vrae hisce rescribendum habeo, nullam circa attactam localitatem fatae communitati cedendam occurrere reflexionem. Alcsuth, 28. Junii 1839. (Erlaß des Erzherzogs an den kön. Commissär Johann v. Lónyay.)

90 Er ist Verfasser mehrerer Schulbücher, wir nennen: Magyar és német szó- és mondattan, 1842. Elméleti gyakorlatilag tárgyalt latin nyelvtan elemei, 1844. Oktatás a természetrajz elemeiben, 1845. Oktatás a földrajz elemeiben, 1845.

91 Bericht der Schul-Commissions-Deputation in Betreff der Errichtung einer allgemeinen Bürgerschule, Pest 1840.

92 Die Reformirten hätten zur Erhaltung des Gymnasiums, welches einen Kostenaufwand von 2650 fl. C.-M. erforderte, ein Achtel beitragen sollen.

93 Vorschlag zu einer vollständigen Schulordnung. Pest, 1837.

94 Das General-Archiv der evangelischen Kirche in Ungarn kann hiefür sehr merkwürdige Beweise liefern. Es finden sich darunter, III. a. 2. 20, Originalbriefe des berüchtigten Wunderthäters (!) des Fürsten Alexander Hohenlohe, die er im Jahre 1847 von Großwardein an die, nach dem Tode ihres Gemahls in Wien wohnhafte Erzherzogin richtet, und denen er ein fünf Bogen starkes, eigenhändig geschriebenes Libell beifügt, welches in dem Satze culminirt, daß die protestantische Kirche nicht wahr, weil nicht einig, nicht heilig, nicht katholisch, nicht apostolisch ist, und daß nur in der wahren sichtbaren katholischen Kirche das reine Wort Gottes, die rechten Sacramente, der sichere Weg zum ewigen Heil zu finden sei. — Der erste Brief vom 19. Juni fängt also an: «Meine gnädigste mir so theuere Seele! Bei meiner Zusammenkunft in Wien mit E. K. H. habe ich mit heiligem Schauer wahrgenommen, wie der heilige Geist Sie erleuchtet und Funken hervorschossen, die nicht Fleisch und Blut eingaben ... In Controversen brauche ich mit Ihnen nicht einzugehen, eine Seele wie Dorothea (Gottes Geschenk) ist eine vom Herrn begabte Seele, eine b e g n a d i g t e Seele, wie mir nicht bald eine vorgekommen.» — Und «Lieber Vetter», so antwortet sie dem Versucher, «ich danke Ihnen für das Zeugniß, das Sie mir in Ihrem ersten Schreiben geben, daß ich den heiligen Geist habe. Da Er sich nur armen, elenden begnadigten Sündern mittheilt, so nehme ich schon längst das Zeugniß des Geistes selbst, in tiefer Unwürdigkeit wohl, doch an, wie ein Bedürftiger vom Reichen! Römer 1. 16. II. Cor. IV. 3. 1. Thessal. 1. 5. 6.—1. Petr. II. 4—10; II. Tim. III. 14. 15. 1. Joh. II. 20—27. Dies auf die 1—2. Briefe. Auf den dritten Brief diene zur Antwort: Jacobus 1. vom 2. Vers an bis Ende: besonders Verse 5. und 18. — Maria. Lucas X. 39. Aus der Uebersetzung des Allioli Landshut 1839.» — Und als der Mann, der sich einen «ehrlichen Schwaben» nennt, seine Sophistereien zu begründen sucht, erklärt die Fürstin: «Keine Gewalt der Erde und des Himmels, auch kein Engel kann mich von dieser Quelle (heilige Schrift) abbringen. Kein Menschenwort, auch des Besten nicht. Die Nachfolger Christi sind alle die, welchen Er das ewige Leben verleihen will, nämlich Johannes XVII. 2. 3.» (Die Antworten sind eigenhändige Abschriften der Erzherzogin, die sie an «ihre Brüder» (Bauhofer und Genossen) «durch sichere Gelegenheit schickt.»)

95 (Bauhofer) Geschichte S. 638.

96 «An dem Kranken- und Sterbebette ihres Gemahls kam sie achtzehn Tage nicht aus den Kleidern.» Prot. Jahrb. 1855. S. 168.

97 Darnach ist der General-Schematismus vom Jahre 1885 richtig zu stellen, der S. 77 das Jahr 1844 als Entstehungsjahr bezeichnet.

98 Aus Veranlassung derselben erschien: Kanya, A pesti á. v. ev. iskola történetének rövid vázlata. Pest, 1843.

99 Abgedruckt in 1846/7. tanévi tanodai hirlemény S. 4.

100 Es waren dies die Worte: «In usus slavici idiomatis commembrorum» (zum Gebrauch der Gemeindeglieder slavischer Zunge), welche offenbar an die obenerwähnte Bitte der Gesammtgemeinde anknüpfen, den Evangelischen einen Baugrund schenken zu wollen, welcher in erster Linie den Slovaken zugute kommen würde. — In der Schenkungsurkunde, die erst ein Jahr darauf erfolgte, kömmt übrigens dieser Passus gar nicht vor. cf. 89. Anmerkung.

100b Beiträge S. 206. — So auch Erlaß des Palatins vom 12. April 1839.

101 a. Protokoll vom 17. Mai 1841.

101b Protokoll vom 26. December 1848.

102 Beilage zum 17. Protokoll vom Jahre 1871.

103 Nach einigen Jahren entlassen, wurde er in seiner Vaterstadt internirt, woselbst er später als Gymnasiallehrer wirkte, in welcher Eigenschaft er 1877 starb. Er war ein eifriger Pestalozzianer und Begründer des ersten ungarischen pädagogischen Fachblattes, das unter dem Titel «Nevelési emléklapok» in zwanglosen Heften erschien.

104 L. A. III. c. 8. a.

105 «Verhandlungs-Acten der zwischen den drei Particulargemeinden der Pester evangelischen Kirchen-Gesammt-Gemeinde A. C. obwaltenden Separations-Angelegenheit. Pest, 1851.»

106 An seinem Grabe sprach sogar ein Rabbiner. Prot. egyh. s isk. lap von 1847. Sein Porträt so wie das Karl Podmaniczkys hat Einsle verfertigt.

107 A pesti protestáns főiskolai vállalat keletkezésének rövid vázlata. Pest, 1845. Man glaubte die Hochschule mit einem Fonds von 250,000 fl. C.-M. begründen zu können.

108 Einiges findet man in der im Druck erschienenen Einladung zur ersten, am 29. Juni 1852 abzuhaltenden Prüfung dieser Schule. «A külvárosi elemi tanoda oktatója és növendékei a belvárosi iskolaház főtermében tartandó vizsgálatra hivnak meg minden gyermekbarátot u. s. w. Pest, 1852.» — Das Einkommen des ersten Jahres betrug 287 fl. 30 kr. C.-M., die Ausgaben beliefen sich, die nöthige Investition miteingerechnet, auf 331 fl. 58 kr.

109 Die Gehalte variirten zwischen 160—300 fl. (die letzteren hatte bloß der Rector); hiezu kam ein Naturalquartier oder ein Relutum von 160—180 fl., ferner 50 fl. Holzgeld, sowie das Schulgeld, 8—10 fl. von jedem Zögling.

110 Testament, P. 15.

111 Das Protokoll dieser Conferenz ist auch im Druck erschienen.

112 Julie von Gömöry fügte ihrer Gabe die Clausel bei, daß die von ihr erlegten 1000 fl. C.-M. für den Fall, wenn es zwischen der deutschen und ungarischen Gemeinde einmal zur Trennung kommen sollte, dem deutschen Kirchenfonds zufallen sollen. Protokoll vom 5. Juni 1855. P. 7.

113 Von ihm: Közönséges természettan 1860, Természettani földrajz 1861, Természettan középtanodák számára 1867, eine ungarische Uebersetzung von Camoen's Lusiade 1865. Seine kleineren Abhandlungen erschienen nach seinem Ableben unter dem Titel: Gregus Gyula összegyüjtött értekezései 1876.

114 «Statuten des evangelischen Gesellen-Vereines in Pest-Ofen 1859.»

115 Protokoll vom 13. Juli 1860.

116 Der Verwalter dieses Fonds war Paul Zsigmondy, und es ist dem den Rechnungen vom Jahre 1869 beigeschlossenen Berichte zu entnehmen, daß zu Gunsten dieser Stiftung vom Jahre 1860/1—1868/9, an Jahresbeiträgen eingeflossen waren 19,332 fl.

117 Von ihm sind 1864 erschienen: Az állattan elemei, Növénytan elemei, Ásványtan.

118 Verfasser mehrerer Schriften, so: Latin nyelvtan, Latin mondattan, Latin olvasókönyv, Vergilius Aeneise.

119 Es kamen von einzelnen Gemeinden im Ganzen 1000 fl. ein, die anderweitigen freiwilligen Beiträge machen ungefähr 4700 fl. aus, darunter Baron Gabriel Prónay 1000 fl., Pester Sparcassen 1500 fl., die Stadt Dobschau 200 fl.

120 Im Jahre 1869 wurde sämmtlichen Lehrern ein Quartiergeld von je 250 fl. bewilligt.

121 So Batizfalvi: A magyar királyság földrajza, Keresztyén hittan, Keresztyén erkölcstan, Magyarok története, Biblia ismertetés, Egyetemes történet, három kötet, A keresztyén egyház története, — Böhm: A lényeg formaisága, Az ember és világa. — Fröhlich: Iskolai szótár Homeros Iliasa és Odysseájához, Curtius Ernő, A görögök története (Uebersetzung). — Góbi: Magyar irálytan, Szerkesztéstan. — Lehr: Magyar olvasókönyv, Arany Toldija, — Pecz: Görög mondattan, Latin mondattan, Beiträge zur vergleichenden Tropik der Poesie. — Ráth: A kisérleti természettan kézikönyve, A kisérleti chemia elemei. — Scholtz: Földrajz, 4. füzet. — Weber: Deutsche Dichtungen, Göthe's Hermann und Dorothea mit Erklärungen. — Außerdem haben die Meisten zahlreiche Abhandlungen geliefert.

122 Der oft erwähnte, am 22. Januar 1872 verstorbene P. Fábri hat seiner Glaubensgenossen auch in einer anderen Richtung gedacht. Er hat nämlich in seiner letztwilligen Verfügung bestimmt, daß ein beträchtlicher Theil seines Vermögens, 17 Commercialpfandbriefe, die einen Werth von 12,000 fl. repräsentiren, nach dem Heimgange seiner drei Verwandten, die er zu Nutznießern dieser Werthpapiere eingesetzt, dem gemeinsamen Kirchenfonds zufallen sollen.

123 Außer zahlreichen Jugendschriften und lyrischen Gedichten, stammt von ihm manche gelungene Uebersetzung aus dem Schwedischen und Spanischen. An der revidirten ungarischen Uebersetzung des neuen Testaments hat er hervorragenden Antheil genommen und ist nach seinem Tode auch ein Bändchen seiner Predigten erschienen.

124 Értesitő 1862/3 S. 17.

125 Protokoll vom 16. April 1871.

126 Im Jahre 1871 finden wir: Taufen: deutsche 295, ungarische 156; Confirmirte: deutsche 63, ungarische 25; Aufgebote: deutsche 189, ungarische 84;

Trauungen: deutsche 133, ungarische 47; Beerdigungen: deutsche 213, ungarische 100.

[127] Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Lang, der sich nie mit Politik befaßte, doch berufen war, im Familienleben einer der größten politischen Persönlichkeiten unserer Tage — Kossuths — gewissermaßen eine Rolle zu spielen Nach Beendigung des Freiheitskampfes war er es, den die damalige Regierung auf Wunsch der Mutter des großen Flüchtlings, mit der Vormundschaft über die drei minorennen Kinder Kossuths, Franz, Emilie und Theodor, betraute, welche «der Sorge und Vertretung ihres Vaters entbehren, der als Verbrecher und abwesend, die väterliche Gewalt auszuüben nicht berechtigt ist.» — Lang übernahm die Kinder am 10. März 1850 vom Schloß-Commandanten zu Preßburg. cf. Documente aus Lang's Nachlaß, im Archiv der deutschen Gemeinde. J. 1850.

[128] Statuten der Pester deutschen evangelischen Gemeinde A. B. 1877.

[129] M. Luther. Drei Vorträge, gehalten von E. A. Doleschall, Budapest 1884.

[130] So haben in den letzten fünfzehn Jahren unser Gymnasium verlassen und sind in den Staatsdienst getreten: 1872 Rudolf Mauritz, Lehrer der Mathematik, jetzt an der Staatsrealschule in Kaschau; 1873 Gustav Heinrich, Lehrer der deutschen Sprache, jetzt Universitätsprofessor; 1876 Anton Berecz, Lehrer der Physik, jetzt Director der Staatsmädchenschule dahier; 1877 Ladislaus Torkos, Lehrer der ungarischen Sprache, jetzt an derselben Anstalt; 1883 Joseph Elischer, Lehrer der classischen Philologie, jetzt k. Oberstudiendirector in Hermannstadt; 1884 Dr. August Scholtz, Lehrer der Mathematik, jetzt Universitätsprofessor.

[131] **Mittlerweile ist diese letztere Angelegenheit in ein neues, entscheidendes Stadium getreten.** Die vor geraumer Zeit angeregte und beifällig aufgenommene Idee einer gründlichen Umgestaltung des Gotteshauses hat greifbare Gestalt gewonnen, insofern der gemeinsame Convent in Uebereinstimmung mit den beiden Gemeinden den Beschluß gefaßt hat, Hand anzulegen an das große, heilige Werk. Es war das ein denkwürdiger Augenblick, in dem in einer unter Vorsitz des Oberinspectors Peter Busbach in dieser Frage abgehaltenen Berathung, nach kurzem Gedankenaustausch Ludwig Cséry sich erhob und erklärte, daß er zum Kirchenbau 5000 fl. zu spenden bereit ist. Lauter, begeisterter Beifall folgte seinen Worten, und als, von seinem Beispiel ergriffen, Ludwig Stephani, Napoleon Kéler und Gustav Fuchs dieselbe Erklärung abgaben und somit in wenigen Minuten 20,000 fl. gezeichnet erschienen, konnte kein Zweifel obwalten, daß die alte evangelische Opferwilligkeit, die so Großes vollbracht, im Laufe eines Jahrhunderts nicht nur nicht abgenommen hat, sondern erstarkt ist in erheblicher Weise. Das Werk, welches da in Angriff genommen werden soll, gehört der Zukunft an, und einer anderen Feder ist es vorbehalten Ereignisse zu schildern, die zur Stunde erst im Werden begriffen sind. Hier sei nur soviel bemerkt, daß der unter dem Eindrucke des obbelobten hochherzigen Anbots an die Glaubensgenossen erlassene Aufruf nicht spurlos verhallte. Das Beispiel der vier Männer fand Nachahmung. Rudolf Fuchs, Baron Friedrich Kochmeister, Andreas Saxlehner, Paul Zsigmondy, Gudbrand Gregersen machten sich zur Entrichtung derselben Summe erbötig, und wer da bedenkt, daß die eigentlichen Sammlungen noch nicht begonnen haben, und bereits mehr denn 50,000 fl. gesichert sind (Ladislaus Lang 2000 fl, Ludwig Édeskuty, Theodor Hutter, Hermann

Pecz, Baron Leopold Edelsheim-Gyulay je 1000 fl.) der wird an dem Erfolg eines Unternehmens nicht zweifeln dürfen, welches dazu beitragen soll, daß unsere Gemeinde und jedes Mitglied derselben ein Tempel des heiligen Geistes werde. Das walte Gott!

---

2. Personalien.

I. Vergangenheit.

A) Gemeinsame Functionäre.

1. Kircheninspectoren:

Dr. Samuel Glosius — 1787—1791
Michael Szontágh — —1818
Daniel Ottlik — 1825
Baron Karl Podmaniczky — 1833
Ludwig Schedius — 1837
Baron Ladislaus Podmaniczky — 1848
Nikolaus Goßtonyi — 1849
Dr. Karl Fromhold (Stellvertreter) 1853
Baron Ladislaus Podmaniczky — 1859
Paul Hunfalvy (Stellvertreter) — 1862
Theophil Fabiny — 1880

2. Geistliche.

a) Pfarrer:

Johann Molnár — 1787—1819
Joseph Kalchbrenner — —1834

b) Vicare:

Michael Bölönyi — 1811—1813
Johann Kollár — 1819—1834
bezieh. 1825
Michael Lang — 1832—1836

3. Schulinspectoren:

Ludwig Schedius — 1811—1834
Michael Szloboda — —1838
Dr. Johann Gottl. Fabiny — 1843
Paul Fábri — 1848
Dr. Daniel Wagner — 1848
Dr. Karl Fromhold — 1853
Paul Hunfalvy — 1883
Andreas Vasskó — 1886

Elementarschul-Inspectoren:

Peter Busbach — 1865—1868
Koloman Szontágh — —1872
Sigmund Karlovßky — 1876
Paul Zsigmondy — 1877
Titus Schmidt — 1879
Andreas Vasskó — 1883

4. Kirchencuratoren:

Joh. Sam. Liedemann — 1787—1799
Johann Gyurcsek — —1808
Gottfried Thekusch — 1809
Karl Wollff — 1812
Joh Sam. Liedemann — 1833
Karl Gömöry — 1839
Karl Krauß — 1845
Rudolf Fuchs — 1847
Karl Schiller — 1851
Rudolf Fuchs — 1874

5. Schulcuratoren:

Wilhelm Sandtner — 1850—1856
Friedrich Kochmeister — —1859
Edmund Sartory — 1861
Gustav Jármay — 1877

6. Schriftführer, beziehungsweise Syndici:

Johann Molnár --- --- 1787—1794
Stephan Vörös --- --- —1796
Ludwig Schedius--- --- --- 1799
Daniel Ottlik --- --- --- --- 1803
Stephan Szontágh --- --- 1807
Nikolaus Máday --- --- --- 1811
Johann Böhm --- --- --- 1818
Joh. Sam. Liedemann --- --- 1833
Johann Bolemann u. A --- 1838
Karl Ritter --- --- --- --- 1843
Paul Zsigmondy --- --- --- 1846
Moritz Grißa--- --- --- --- 1855
Stephan Görgey--- --- --- 1869
Adolf Lovik --- --- --- --- 1874

7. Schuldirectoren:

Michael Bölönyi --- --- 1811—1813
Peter Hoffmann --- --- —1821
Paul Kanya--- --- --- --- 1825
Paul Fábri --- --- --- --- 1837
Karl Taubner --- --- --- 1843
Paul Kanya --- --- --- --- 1845
Ludwig Teichengräber (Tavassy) 1848
Paul Kanya--- --- --- --- 1860

Julius Gregus --- --- --- 1863
Stephan Batizfalvi --- --- 1866
Julius Gregus, theilweise vertreten durch Sigmund Horváth und Ladislaus Torkos 1869
Alexander Szénássy--- --- --- 1872
Ladislaus Torkos --- --- 1875
August Scholtz--- --- --- --- 1877
Robert Fröhlich --- --- --- 1883

Elementarschul-Directoren:

Ludwig Balassovics --- 1856—1866
Johann Pfitzner --- --- —1875
Alexander Péterfy --- --- 1877

8. Cantoren und Organisten:

Andreas Daubner --- 1787—1788
Anton Seyfried --- --- —1794
Samuel Ambrózy --- --- 1798
Johann Bogsch --- --- --- 1799
Johann Maloweczky --- --- 1811
Samuel Kriek --- --- --- 1822
Georg Feil--- --- --- --- 1870

9. Cassier:

Joseph Jakobei --- --- 1865—1887

B) Functionäre der Einzelngemeinden.

I. Deutsche Gemeinde.

1. Inspectoren:

Ladislaus Lissovényi --- 1834—1838
Christian Fuchs --- --- --- —1841
Joh. Georg Sartory --- --- 1851
Wilhelm Kund --- --- --- 1874
Dr. Karl Fromhold --- --- 1876

2. Geistliche.

a) Pfarrer:

Michael Lang --- --- 1836—1874

b) Vicare:

Gustav Bierbrunner --- 1862—1867
Lorenz Schreiner --- --- —1868
Wilhelm Pauliny --- --- --- 1870
Friedrich Gretzmacher --- --- 1872
Samuel Gretzmacher --- --- 1875

3. Curatoren:

Karl Krauß--- --- --- 1834—1839
Samuel Köhler --- --- —1842
Joh. Christian Ritter --- --- 1845
Karl Kreß --- --- --- --- 1874
Karl Karsch --- --- --- --- 1885

4. Schriftführer:

Karl Schiller --- --- 1834—1838
Alexander Wrchovßky u. A.--- —1845
Paul Kanya--- --- --- --- 1874
Anton Falvay--- --- --- --- 1883
Edmund Steinacker --- --- 188

II. Ungarische Gemeinde.

1. Inspectoren:

Samuel Raics --- --- 1834—1838
Stephan Trßtyánßky (Rádossy) —1844
Karl Graff --- --- --- --- 1846
Emerich Csapó --- --- --- 1848
Rudolf Geréb --- --- --- --- 1853
Baron Ladislaus Podmaniczky 1859
P. Fábri --- --- --- 1862—1865
Stephan Balassa --- --- --- 1877
Julius Teöreök --- --- --- 1867
Andreas Turcsányi --- --- 1867
Joseph Török --- --- --- --- 1874
Karl Horváth --- --- --- 1876
Stephan Greifenstein --- --- 1882
Eduard Draskóczy --- --- 1883

2. Geistliche.

a) Pfarrer:

Joseph Székács --- --- 1837—1876
Wilhelm Györy --- --- —1885

b) Vicare:

Koloman Csermák --- 1860—1861
Wilhelm Györy --- --- --- —1862
Paul Zelenka --- --- --- 1864
Johann Fürst --- --- --- --- 1865
Johann Urbánßky --- --- 1866

3. Curatoren:

Stephan Szabady --- 1834—1848
Emerich Beliczay --- --- —1872
Johann Fabinyi --- --- --- 1874

4. Schriftführer:

Johann Bolemann --- 1834—1837
Adam Illés --- --- --- --- —1843
Albert Soltéß --- --- --- --- 1845
Verschiedene substituirt --- --- 1862
Titus Schmidt --- --- --- 1868
Andreas Vaskó --- --- --- 1874
Jonas Beliczay --- --- --- 1876
Karl Antalik --- --- --- --- 1877

III. Slavische Gemeinde bis 1854.

1. Inspectoren:

Dr. Martin Szuhányi --- 1834—1837
Alexander Blaskovics --- —1838
Dr. Alexander Palcsó --- -- 1840
Ludwig Häckel --- --- --- 1848
Ladislaus Füredy --- --- --- 1848
Johann Walaßky --- --- --- —

2. Geistliche:

Johann Kollár --- --- --- 1834
(beziehungsweise 1825)—1849
Joseph Podhradßky --- --- --- —

3. Curatoren:

Joseph Stik --- --- --- 1834—1839
Andreas Polonyi --- --- —1848
Johann Bohurád --- --- --- —

4. Schriftführer:

Johann Bohurád --- --- 1834—1844
Alexander Wrchovßky --- --- —

II. Gegenwart.

A) Gemeinsame Angelegenheiten.

Oberinspector: Peter Busbach,
Erster Schulinspector: Ludwig Králik,
Zweiter Schulinspector: Julius Fabiny.

Obercurator: Gustav Fuchs,
Schulcurator: Ludwig Stephani,
Syndicus: Eugen Zsigmondy.

a) Presbyterium:

Ehrenpresbyter: Theophil Fabiny.

Mitglieder des gemeinsamen Presbyteriums sind außer den benannten Functionären, den Inspectoren, Pfarrern, Curatoren beider Gemeinden und den Schuldirectoren seitens der Deutschen: Bexheft Hermann, Blumenau Richard, Boros Joseph, Elischer Julius, Fritz Hugo, Fußek Theodor, Henkel Ludwig, Hottelmann August, Lampel Hugo, Steinacker Edmund, Stühmer Friedrich, Zimmermann Friedrich; seitens der Ungarn: Györy Alexius, Henßelmann Koloman, Hunfalvy Paul, Jeßenßky Daniel, Kéler Napoleon, Láng Ludwig, Loisch Eduard, Nagy Ludwig, Szedenics Johann, Szontágh Abraham, Vetsey Stephan, Zsigmondy Paul.

b) Schulcomité:

Präses: Schulinspector.

Mitglieder: Die gemeinsamen Functionäre, die Inspectoren, Pfarrer, Curatoren beider Gemeinden, die Schuldirectoren; ferner seitens der Deutschen: Bexheft Hermann, Fritz Hugo, Steinacker Edmund; seitens der Ungarn: Láng Ludwig, Loisch Edmund, Szontágh Abraham, Vetsey Stephan.

c) Wirthschaftscomité:

Präses: Obercurator.

Mitglieder: Der Schulcurator, die beiden Kirchencuratoren, der Syndicus; sowie seitens der Deutschen: Boros Joseph, Henkel Ludwig, Stühmer Friedrich; seitens der Ungarn: Henßelmann Koloman, Jeßenßky Daniel, Kéler Napoleon, Zsigmondy Paul.

d) Pensionsfondscomité:

Präses: Obercurator.

Mitglieder: Seitens des Patronats: Boros Joseph, Stephani L., Zsigmondy Paul; seitens der Bezugsberechtigten: Böhm Karl, Falvay Anton, Schranz Johann.

e) Lehrkörper:

1. Gymnasium:

Rector: Böhm Karl.

Lehrer: Batizfalvi Stephan, Dr. Fröhlich Robert, Góbi Emerich, Lehr Albert, Dr. Ormay Ludwig, Dr. Pecz Wilhelm, Ráth Arnold, Scholtz Albert, Svoboda Stephan, Schmid Theodor, Ulbrich Alexander, Weber Rudolf.

2. Bürger- und Elementarschulen:

Rector: Falvay Anton.

Lehrer: Alex Albert, Kardevan Wilhelm, Kurz Samuel, Küttel Cornelie, Luttenberger August, Lux Eduard, Mikolik Koloman, Scholtz Ludwig, Szelényi

Gisela (prov.) Tomassek Helene, Záboy Aloys, Dittmann Anton (Zeichnen), Maurer Rudolf (Turnen), Schmid Theodor (Gesang), Gerzsó Rosa, Grisßa Rosa, Rajnai Clara, Schulek Wilhelmine (Handarbeiten).

3. Katecheten:

Bereczky Alexander (provisorisch), Kaczián Johann (provisorisch), Klaar Philipp (provisorisch), Németh Karl.

f) Cantor und Organist: Schmid Theodor.

g) Cassier und Buchhalter: Bendl Heinrich; Controlor: Mikolik Julius.

B) Ungarische Gemeinde.

Inspector: Joseph Sárkány.
Pfarrer: Alexander Horváth.
Vicar: Géza Korbély, seit 1883.
Curator: Béla Beliczay.
Schriftführer: Julius Posßert.

Presbyterium:

Präsidium: Inspector und Pfarrer.

Mitglieder außer dem Kirchencurator: Benedicty Georg, Burchard Conrad, Csérу Ludwig, Györy Alexius, Hegedüs Karl, Henßelmann Koloman, Herrich Karl, Horváth Desider, Hunfalvy Paul, Jármay Julius, Jeßenßky Daniel, Kéler Napoleon, Láng Ludwig, Loisch Eduard, Markussovßky Ludwig, Mokry Andreas, Münnich Aurel, Nádossy Georg, Nagy Ludwig, Pettkó Ladislaus, Pözel Stephan, Rexa Paul, Szedenics Johann, Szontágh Abraham, Schmidt Titus, Tuczenthaller Aurel, Vaskó Andreas, Vetsey Stephan, Walther August, Zsigmondy Paul.

C) Deutsche Gemeinde.

Inspector: Baron Friedrich Kochmeister.
Pfarrer: C. A. Doleschall und Johann Schranz.
Curator: Karl Szpewák.
Schriftführer: Erich Förster.

a) Presbyterium:

Präsidium: Inspector und Einer der Pfarrer (abwechselnd nach Jahren).

Mitglieder außer dem nichtpräsidirenden Pfarrer, dem Curator, dem derzeitigen Schulcurator: Bexheft Hermann, Blumenau Richard, Boros Joseph, Elischer Julius, Faber Philipp, Frölich Friedrich, Fritz Hugo, Fußek Theodor, Glatz Heinrich, Gregersen Gudbrand, Grund Joseph, Gundl Johann, Henkel Ludwig (Curator-Stellvertreter), Hottelmann A., Knuth Karl, Kuharczik Paul, Kullmann Michael, Lampl Hugo, Leidenberger Peter, Lingel Karl, Mauritz Wilhelm, Oehler Johann, Pataki Joseph, Petz Hermann, Pietzsch C. Fr., Steinacker Edmund, Stühmer Friedrich, Wagner Karl, Zier Andreas, Zimmermann Friedrich.

b) Finanzcomité:

Präses: Theodor Fußek.

Präses-Stellvertreter: Edmund Steinacker.

Mitglieder: Die Pfarrer, der Curator, der Incassant Michael Kullmann und folgende Vertrauensmänner: Biehn Johann, Blumenau Richard, Boros Joseph, Fritz Hugo, Glatz Heinrich, Gundl Johann, Henkel Ludwig, Hottelmann August, Kerstinger Georg, Kistenmacher Karl, Knuth Karl, Kotschy Erich, Kuharczik Paul, Mauritz Wilhelm, Oehler Johann, Pataki Joseph, Pietzsch E. Fr., Ruscher Georg, Stephani L., Stühmer Friedrich, Volkmann Heinrich, Wehrmann Heinrich.

---

3. Statistisches.

1788	Getauft	7	Getraut	—	Begraben	1
1796	«	31	«	5	«	22
1806	«	39	«	9	«	48
1816	«	75	«	6	«	72
1826	«	110	«	22	«	105
1836	«	126	«	25	«	212
1846	«	247	«	70	«	238
	deutsch	ung.	deutsch	ung.	deutsch	ung.
1856	186	58	43	17	187	47
1866	203	98	46	27	290	90
1876	326	186	76	51	257	143
1886	330	280	125	99	275	251

---

4. Namensregister.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Luthers Testament. Mit einer Photolithographie der Originalurkunde. 2. Auflage. 1881 ... ... 40 kr.

M. Luther. Drei Vorträge aus Anlaß der vierhundertjährigen Geburtsfeier des großen Reformators gehalten. 1884 ... ... 80 kr.

Evangelischer Confirmanden-Unterricht. 3. Auflage. 1886 ... ... 40 kr.

Eine aufgefundene Luther-Reliquie. Mit einer photolithographischen Beilage. 1887 ... ... 40 kr.

[illegible]

Doleschall, E. A.

Das erste Jahrhundert aus dem Leben einer hauptstädtischen Gemeinde aus Veranlassung des hundertjährigen Bestandes der Pester evangelischen Kirchengemeinde A. C

Budapest 1887